Leidenschaft und Grundsatz.

Ein Roman

von

Capitain Fr. Chamier.

Aus dem Englischen

von

W. Schultze.

Dritter Theil.

Braunschweig,
Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.
1843.

Erstes Capitel.

„Nennt heiter Ihr die Stadt und munter ihre Festlichkeiten?
Sie mögen Euch es sein, denn Ihr seid jung
(Ja wohl!) und glücklich. Sie ist jung an Jahren,
Doch in der Mitt' des Lenzes wehn oft Stürme,
Verderblich wie im Herbste, es giebt Herzleid,
Das gleich der Zeit wirkt, das die Stirn umwölket,
Die Wange bleichet und den frohen Muth raubt.

Altes Schauspiel.

Louise war mit ganz anderen Gefühlen und Erwartungen als Helene nach London gekommen, und noch verschiedener war die Wirkung, die diese Welt, nach der sie sich in dem unbestimmten Glauben, daß sie dort von St. John etwas hören, ihm begegnen müßte, und daß ihre drückende Ungewißheit dort ein Ende haben würde, so lebhaft gesehnt hatte, auf ihr Gemüth machte. Die Welt hatte ihr keine Huldigungen zu Füßen zu legen; sie bot ihr nicht den berauschenden Trank der Schmeichelei, um sie von den trüben Gedanken

abzuziehen, die allmälig, als ein Tag nach dem andern verging, und noch immer keine Nachricht von St. John einlief und ihre Angst verminderte, immer schwerer sie niederdrückten.

Für sie gab es keine Freude, bei den glänzenden Vergnügungen und Festlichkeiten, wo er fehlte; das heitere Summen der Stimmen klang ihrem Ohre unharmonisch, da die eine Stimme, welche zu ihrem Herzen sprach, nicht unter ihnen vernommen wurde. Diese Ungewißheit und Unruhe, welche durch das lange Warten auf etwas, das die Leere um sie her ausfüllen sollte, veranlaßt wurde, war indessen nicht das Schlimmste, was Louise jetzt zu ertragen hatte. Obgleich sie über St. John's gegenwärtiges Thun und Treiben keine gewissen Nachrichten erhalten konnte, so drangen ihr doch Gerüchte aus der Vergangenheit zu Ohren, die ihr weit bitterere Schmerzen verursachten, als bloßer Kummer über seine Abwesenheit bereiten konnte. Leichtfertige Reden, in noch leichtfertigerem Tone von Leuten vorgetragen, die sich seiner genauen Bekanntschaft rühmten, während ihr Gefühl ihr sagte, daß die Freundschaft dieser Menschen eine Schande sein mußte — Ansichten, welche seine

Welt bekannte, vor welchen aber ihr reines Gemüth zurückschauderte — kurz eine allgemeine Lockerheit des Charakters, Mangel an wahrem Gefühl, durch zahllose Kleinigkeiten bewiesen, welche man in ihrer Gegenwart als gute Geschichten, als pikante Aussprüche des gescheidten, glänzenden Weltmannes wiederholte, und in welchen sie lange Zeit nichts als die Angriffe der unbedeutenden Menschen sehen wollte, die sie äußerten, um ein höher stehendes Wesen auf ihren eigenen niedrigen Standpunkt herabzuziehen — Erzählungen von Schulden, die er nicht bezahlt, von Freunden, die er verlassen hatte, als die Welt sie mit kalten Augen anblickte, von Liebesverhältnissen, die herzlos angeknüpft und eben so herzlos abgebrochen waren — Erzählungen, bei denen sie sich selbst verächtlich vorkam, daß sie sie nur anhörte, und gegen die sie doch nicht ihr Ohr verschließen konnte — dies alles äußerte seine verderbliche Wirkung auf ihr Gemüth.

Noch immer hoffte sie und wünschte um so lebhafter, daß er zurückkehren möchte, da sie mit dem Glauben eines edeln Herzens die feste Hoffnung hegte, daß seine geliebte Gegenwart die sich an-

häufenden Wolken zerstreuen und ihr Vertrauen auf ihn, auf seine Aufrichtigkeit, nach der sie, wie der müde Pilger nach Ruhe, verlangte, wieder herstellen würde.

Vieles von dem, was sie hörte, und was ihr den meisten Kummer machte, wurde von Mrs. Carew gesagt, und die Abneigung, welche sie gegen diese Dame empfand, vermehrte noch ihre Ungläubigkeit. Sie konnte nicht glauben, daß Arthur St. John wirklich der Freund einer solchen Frau war, und wünschte ungeduldig den Tag herbei, wo er durch sein Benehmen ihr den Beweis geben würde, daß ihre anmaßende Behauptung, seine genaue Bekannte zu sein, in Wahrheit nur die freche Lüge war, für die sie sie zu halten geneigt war.

Mrs. Carew erwiderte diese Abneigung in vollem Maße und würde sie mit echter vornehmer Insolenz behandelt haben, wenn sie nur gekonnt hätte; in dem kalten, würdevollen Benehmen von Louisen lag aber ein gewisses Etwas, wodurch es ihr ganz unmöglich gemacht wurde, auf diese Weise ihre Gefühle auszudrücken, und sie mußte sich daher damit begnügen, sie bei jeder möglichen

Gelegenheit durch Anspielungen auf St. John zu ennüyiren, und jeden weitern Versuch, sie zu kränken, bis zu seiner Rückkehr verschieben.

Auf einem Balle, wo sie Louise und Helene traf, hatte sie hinlänglich Gelegenheit, ihrer boshaften Laune den Zügel schießen zu lassen. Trotz der vorübergehenden Verstimmung, die nach Lady Cardale's Balle eingetreten war, hatte Helene diesem mit freudig klopfendem Herzen entgegengesehen, und als ihre Toilette beendigt war, konnte sie in ihrer vollen Freude nicht umhin, ein paar Schritte vor dem großen Spiegel, der ihre ganze Figur zurückwarf, zu walzen.

Ganz anders war die Stimmung, in welcher Louise zu demselben Balle ihre Vorbereitungen traf. Mit müdem, schwerem Herzen ließ sie sich von ihrem Mädchen nach dessen eigenem Gutdünken ankleiden und war zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt, um zu bemerken, wie wenig ihr blasses, nachdenkliches Gesicht zu der glänzenden Scene paßte, welche ihrer wartete. Lady Catherine St. John's Wagen, der in diesem Augenblicke vorfuhr, weckte sie aus ihrer Träumerei, und sie eilte die Treppe hinunter, um ihrem Vater gute

Nacht zu wünschen und ihre Beschützerin nicht warten zu lassen.

Die Zimmer waren bereits gedrängt voll, als sie ankamen. Louise wurde bald zum Tanz aufgefordert, und als ihr Tänzer sie durch das Gedränge geführt hatte, und sie zu der Quadrille angetreten waren, sah sie sich Helenen gerade gegenüber, die, strahlend in Schönheit und Lebendigkeit, mit Sir Frederick Granville lachte und plauderte. Lord Caldwell stand nicht weit von ihr entfernt und beobachtete die Wirkungen der Versuchung, welcher das zum Schlachtopfer bestimmte Wesen auszusetzen sein eifrigstes Bestreben war. Als er Louise bemerkte, ging er zu ihr, mit ihr zu sprechen.

„Glauben Sie,“ sagte er, nachdem er über Helenens außerordentliche Liebenswürdigkeit eine Bemerkung gemacht hatte, „daß Ihre schöne Freundin in solchen Augenblicken wie diese an den Landpfarrer denkt?“

„Sie können doch wohl nicht annehmen, daß sie ihn über solche muntere Thorheiten vergessen sollte? Helene hat einen leichten, frohen Sinn, ist aber nicht veränderlich.“

„Nun, es mag sein,“ sagte Lord Caldwell in

ungläubigem Tone; „jedenfalls werden Sie aber mit mir darin übereinstimmen, daß es Hochverrath an der Gesellschaft gewesen sein würde, wenn man solche Liebenswürdigkeit in der Landpfarre vergraben hätte."

„Ich fürchte, ich kann auch darin nicht mit Ihnen übereinstimmen. Helene ist allerdings ganz dazu gemacht, eine Zierde der Gesellschaft zu bilden; in dem Leben, das sie zu führen bestimmt ist, würde sie aber vielleicht eben so glücklich, wenn nicht glücklicher, gewesen sein, wenn sie nie den Versuch gemacht hätte."

„Ich hoffe, Sie predigen ihr keine so traurige Enthaltsamkeit," sagte Lord Caldwell lächelnd. „Wenn Sie Ihrer Freundin nicht erlauben wollen, sich dahin zu wagen, wohin Sie selbst furchtlos gehen, so zeigen Sie dadurch, daß Sie Mißtrauen in sie setzen."

„Ich versichere Sie, ich brauchte nicht an den Unterschied zwischen Helenen und mir erinnert zu werden," sagte Louise ruhig und zeigte dadurch, daß sie den Sarkasmus, der unter Lord Caldwell's sanftem Tone verborgen lag, wohl verstand, „aber ich mißtraue ihr nicht. Selbst bei ihrer Stellung

fürchte ich nicht für sie; als Frauenzimmer könnte ich nicht fürchten, daß die Triumphe der Eitelkeit die Bande der Liebe lockerer machten. Ich bin keine solche Verrätherin an meinem Geschlecht."

Es war jetzt an Louisen die Reihe zu tanzen, und die Unterhaltung hatte ein Ende. Als die Quadrille vorüber war, setzte sich Helene neben ihre Freundin, die sie seit zwei Tagen nicht gesehen hatte, und sie sprachen, nachdem eine Masse Herren, die Miß Percival zum Tanz auffordern wollten, abgewiesen waren, ruhig mit einander, als Mrs. Carew und Miß Montague zu ihnen kamen.

„Ist es möglich," rief Mrs. Carew, daß zwei junge Damen ruhig sitzen bleiben, während einer von Weippert's besten Walzern gespielt wird! Miß Percival, ich dachte, Sie wären eine so große Freundin vom Walzen . . . Mr. St. John habe ich oft von Ihrem Walzen sprechen hören. Können Sie einer solchen Versuchung widerstehen?"

„Ich bin etwas angegriffen," sagte Helene, „und außerdem habe ich das Walzen aufgegeben," setzte sie erröthend hinzu. Edward hatte sie näm-

lich unter Anderm gebeten, diesen Tanz nicht mehr zu tanzen.

„Eine solche Selbstverläugnung ist wirklich heroisch," sagte Lord Caldwell, der sich zu der Gruppe gesellt hatte; „aber etwas hart für Sie und die Welt, dergleichen zu verlangen. Es riecht beinahe nach der Kasteiung einer Heiligen."

„Sie haben hoffentlich kein so strenges Gelübde abgelegt, Miß Conway," sagte Mrs. Carew; „bitte, erlauben Sie mir daher, Ihnen Mr. Levison vorzustellen. Jetzt, da Arthur St. John fort ist, walzt er am besten in London. Vermuthlich haben Sie oft mit ihm gewalzt. Wie Sie wissen, ist es eine Lieblingsmeinung von ihm, daß das Frauenzimmer, das in unsern Tagen zu prüde ist zu walzen, entweder die Probe, welcher der Walzer ihre Grazie und Gestalt unterwirft, fürchten, oder im Geheimen über diesen Tanz Ansichten und Gedanken haben muß, die für eine junge Person sehr unpassend sind. O, da ist Mr. Levison gerade à-propos gekommen. Nun, soll ich ihn vorstellen?"

„Nein, es würde unnütz sein, da ich nie walze," sagte Louise mit ruhiger Stimme; das Blut, das

ihr ins Gesicht stieg und ihr blitzendes Auge sagten aber Mrs. Carew deutlich genug, daß ihre Bemerkung die erwünschte Wirkung gehabt hatte.

„Sie sprachen von Arthur St. John,“ sagte Lord Caldwell. „Was kann der Grund sein, daß er so lange im Auslande bleibt? Er scheint sich eben so gut als seinen Vater begraben zu haben.“

„Ich bekam gestern einen langen Brief von ihm,“ sagte Mrs. Carew, „und er schreibt nicht, als ob er gegenwärtig die geringste Neigung hätte, das Land der Lebendigen zu verlassen. Er scheint in einer vortrefflichen Stimmung zu sein, sagt aber kein Wort von Zurückkommen. Er ist offenbar an einem sehr muntern Orte, wo ein Londoner fetirt und wie ein Stern auf einem Provinzialtheater hochgeachtet wird. Ich bin überzeugt, es ist ihm wieder gelungen, irgend ein ruhiges Liebesverhältniß anzuknüpfen, pour passer le temps, was natürlich dafür spricht, daß er keine Eile hat zurückzukommen.“

„Er scheint Sie zu seiner Vertrauten gemacht zu haben,“ sagte Lord Caldwell lachend. „Ich hoffe indessen, es ist nichts Ernstliches, obgleich es

spaßhaft anzusehen sein würde, wenn er sich endlich von einer Venus in der Provinz fangen ließe."

„Das ist nicht sehr zu fürchten. Mr. St. John mag sich eine Zeit lang mit Personen amüsiren, die thöricht genug sind, auf ihn zu hören, aber er wird sich sorgfältg vor allen ernstlichen Schritten hüten, die seine Freiheit in Gefahr bringen könnten. Er ist ein zu geübter Spieler, um sich leicht fangen zu lassen, und am Ende kann man sich auch nicht wundern, daß er es so treibt. Was kann ein armer Mensch thun, der aus London verbannt ist, und dem Schießen, Jagen und Fahrten auf dem Wasser gleichgültig sind? Sie wissen, er muß doch irgend ein Vergnügen haben."

„Er ist glücklich zu preisen, daß er eine so beredte und nachsichtige Fürsprecherin hat," sagte Lord Caldwell mit seinem gewöhnlichen Lächeln, das immer etwas Höhnisches hatte. „Es freut mich indessen, aus einer so guten Quelle zu hören, daß seine Abwesenheit auf einem so angenehmen Grunde beruht. Nach gewissen Gerüchten, die in dieser gutmüthigen Stadt im Gange sind, fürchtete ich vielmehr, daß er nicht zurückzukehren wagte, weil ein Spaziergang am Sonntagabend seiner Ansicht

nach für seine Gesundheit nicht genügen, und keine andere Zeit passend sein möchte.“

„Meinen Sie, daß seine Gläubiger so laut geworden sind? Das ist sehr wahrscheinlich; Mahner haben das Privilegium unverschämt zu sein. Ich glaube aber nicht, daß Arthur St. John sie sehr befriedigen wird.“

„Ich glaubte, vor einiger Zeit wäre Jemand gestorben und hätte ihm etwas Geld hinterlassen. Ich dachte mir, daß dadurch seine Angelegenheiten wieder ganz in Ordnung gebracht werden würden.“

„Ich bilde mir ein, es reichte dazu nicht hin, wenn er selbst die Neigung gehabt hätte, es zu einem solchen Zwecke anzuwenden. Es gab auch noch Schulden von seinem Vater, und einige Leute erwarteten, daß er diese bezahlen würde, als ob der Tod nicht alle Schuldenregister durchstriche. Es war ganz lächerlich.“

Minna lachte, wendete sich dann zu ihrer Cousine und flüsterte dieser zu:

„Ich hoffe, Louise, daß Du Dir von allem diesem nichts zu Herzen nehmen wirst. Ich hege keinen Zweifel, daß er in jeder Hinsicht frei genug zurückkehren wird.“

Louise wollte sprechen; es war ihr aber, als wenn ihr die Kehle zugeschnürt würde, so daß sie nichts sagen konnte.

„Sie scheinen sehr warm zu sein, Miß Conway," sagte Miß Carew in freundschaftlichem Tone, ihr glühendes Gesicht ansehend. „Wollen Sie mit mir ins Spielzimmer gehen? dort ist es viel kühler."

„Ich danke Ihnen; ich möchte aber nicht gern diesen Sitz verlieren."

„Dann muß ich Sie verlassen, denn diese Ecke ist entsetzlich heiß."

Mit diesen Worten ging sie mit Minna fort. Es war für Louise eine gewisse Erleichterung, daß sie von dieser Person befreit war und wußte, daß ihre Augen nicht länger auf ihr Gesicht gerichtet waren und jede Veränderung auf demselben mit frohlockender Bosheit beobachteten; es lag ihr aber kalt und schwer auf dem Herzen, so daß alle ihre Kräfte gleichsam erstarrten, und als mehre Minuten darauf Mr. Hope zu ihr kam und sie zum Tanz aufforderte, mußte er seine Bitte dreimal wiederholen, ehe sie verstand, was er wollte. Ihr erstes Gefühl, als sie aus ihrer schmerzlichen Betäubung erwachte, war Freude, da sie bemerkte,

daß Helene sich noch immer mit dem Herzoge von Dainsworth und einem oder zwei Andern, die sich um sie versammelt hatten, lebhaft unterhielt. Ihr Schmerz war also nicht bemerkt worden, und ihrem Stolze eine neue Wunde erspart.

Stolz ist aber, obgleich ein guter Schutz im öffentlichen Leben, nur ein schlechter Tröster in der Einsamkeit, und als ihr Ballanzug und mit ihm der geistige Schleier, der so oft der Anhang desselben ist, zur Seite geworfen war, sank Louise unter der Last des Elends, das sie die Nacht hindurch ertragen hatte, zu Boden. Mrs. Carew's nachlässig hingeworfene leichtfertige Worte und Minna's höhnisches Lachen klangen ihr noch immer in den Ohren, und alle glänzenden Hoffnungen, alle glücklichen Träume ihres Lebens schienen sich bei dem Klange in höhnische, feindliche Wesen verwandelt zu haben und sich über sie lustig zu machen, daß sie ihnen Raum gegeben hatte.

Als sie den nächsten Morgen nach einer elenden, schlaflosen Nacht aufstand, freuete sie sich zum ersten Male in ihrem Leben über die Nachricht, daß ihr Vater früh in Geschäften ausgegangen wäre und vor einigen Stunden nicht wieder zu

Hause kommen würde. Sie war also von der Furcht befreit, seine liebevollen Fragen beantworten zu müssen, und sie gewann einige Stunden Ruhe, während welcher sie sich sammeln und über den Gegenstand, der beständig an ihrem Herzen nagte, zu irgend einem Entschlusse zu kommen suchen konnte.

Sie begann mit dem ernsten Entschlusse, unpartheiisch Alles, was sie gegen St. John gehört hatte, abzuwiegen und dann zu handeln, wie es die Pflicht vorschrieb, wie schwer es ihr auch werden möchte, und Niemand eignete sich vielleicht mehr als sie dazu, einen solchen Entschluß auszuführen. Wo ist aber das junge Herz, das den Einflüsterungen der Hoffnung widerstehen kann? Eines jeden Wortes, das Mrs. Carew gesprochen hatte, erinnerte sie sich deutlich; aber die arge Schmeichlerin flüsterte ihr zu, daß der gemeine Sinn der Sprechenden das Gemälde, das sie gezeichnet hatte, ausgemalt haben könnte. Die edlen Eigenschaften, welche ihre Liebe gewonnen hatten, konnten den Augen der herzlosen Frau verborgen geblieben, und die schlechten Züge seines Charakters von ihrer Bosheit aufgefaßt und

übertrieben sein. Wenn auch ihre Sicherheit, ihr Vertrauen erschüttert war, so wollte sie es doch nicht gauz fahren lassen; sie wollte sich durch niedrige Einflüsterungen von Menschen, die sie verachtete, nicht gegen einen Mann einnehmen lassen, der abwesend war und sich nicht rechtfertigen konnte, der wenigstens von ihrer Seite keinen Tadel verdiente. Die Hoffnung flüsterte ihr zu, daß er zurückkehren, daß ihr Vertrauen durch ihn gerechtfertigt werden würde, und alle anderen Gefühle, Zweifel, Furcht und Angst, gingen unter in dem sehnlichen Verlangen nach seiner Rückkehr, die ihr immer mehr und mehr die Krisis ihres Lebens zu sein schien.

Zweites Capitel.

„Was für ein Brief ist dies? was giebt's?
* * * * * *
Ich will so kühn sein und das Siegel brechen."
Die beiden Veroneser.

Die ganze Zeit seit Helenens Ankunft in London hatte Annesley ängstlich darauf gewartet, das Resultat ihres ersten Erscheinens in der Welt zu vernehmen und zu hören, welchen Eindruck sie gemacht hätte, und welcher auf sie gemacht wäre. Ihr Brief gab ihm über diese Punkte befriedigende Auskunft, da er mit ihrer ganzen gewöhnlichen Offenheit geschrieben war. Eins mißfiel ihm indessen in demselben, die Stelle, wo sie erwähnte, daß sie unter dem Schutz einer Fremden auf den Ball gegangen, und daß diese Fremde eine Freundin Lord Caldwell's wäre.

Unwillkührlich mußte er wieder des Verdachtes gedenken, der durch das Benehmen von Lord und

Lady Ethelwode, welches sich, nachdem jener Edelmann Zutritt auf dem Schlosse erhalten, so sehr geändert hatte, erweckt war, und er kannte seinen Charakter genug, um zu fürchten, daß eine Freundin von ihm für ein so junges, unerfahrenes, allen äußeren Eindrücken so leicht sich hingebendes Wesen wie Helene, deren außerordentliche Schönheit an sich schon gefährlich genug war, nicht die sicherste Führerin auf den gefährlichen Pfaden der großen Welt sein möchte. Er sah, daß Helenens Glück auf dem Balle, das sie Lord Caldwell und Mrs. Carew zuschrieb, die natürliche Folge ihrer eigenen außerordentlichen Liebenswürdigkeit war, und er zitterte bei dem Gedanken, daß das feine Gift der Bewunderung der Welt die Herzenseinfalt und Reinheit, welche bis jetzt ihr größter Reiz gewesen war, angreifen und zerstören könnte. Bei der Indolenz ihrer Mutter und Lord Ethelwode's Gleichgültigkeit war sie ganz ohne Schutz. Sehnlich wünschte Edward, daß es ihm erlaubt wäre, über sie zu wachen und sie auf ihrem gefährlichen Pfade zu leiten; er wußte aber, daß der Wunsch vergeblich war.

Mr. Allen's zunehmende Schwäche fesselte ihn

mehr als je an die Pflichten seines Amtes; wenn er aber auch frei gewesen wäre, was hätte ihn seine Gegenwart in London helfen können, da er wohl wußte, daß die Thüren, welche sich vor der schönen, hochgeborenen Helene Percival weit öffneten, vor dem unbekannten Landpfarrer hoffnungslos verschlossen bleiben würden. Er mußte sich also damit begnügen, ihr schriftlich solche Warnungen und Rathschläge zukommen zu lassen, als sie seiner Ansicht nach am meisten bedurfte, und während der Zeit so viel Trost als möglich in dem Gedanken zu finden, daß sie wenigstens eine treue Freundin an Louise Conway hatte, und daß ihr unschuldiges Gemüth und ihre Liebe zu ihm eine noch kräftigere Schutzwehr gegen die Verlockungen der Welt sein würden.

Helene empfing seinen Brief, als sie sich zur Cour ankleidete. Anfänglich fühlte sie beinahe Neigung, ihm zu zürnen, daß er eine solche Warnung für nöthig hielt; als sie aber weiter las, wurde ihr Herz von der innigen, besorgten Zärtlichkeit gerührt, die überall auch durch seine Warnungen durchblickte und Zeugniß ablegte, wie heiß sie geliebt wurde; und wo findet sich das weibliche

Herz, das bei einer solchen Gewißheit nicht eine wirkliche oder eingebildete Beleidigung vergeben würde. Die Augen mit Thränen gefüllt und über den Inhalt des Briefes nachdenkend, hielt sie ihn noch in der Hand und faßte mehr als einen ernsten Entschluß, dem darin enthaltenen Rathe zu folgen, als Mrs. Davis in ihr Zimmer trat und meldete, daß Mylord und Mylady angekleidet und bereits im Wagen wären. Helene steckte den Brief hastig in ihre Schärpe und lief die Treppe hinab, ohne, wie ihr Mädchen ärgerlich bemerkte, auch nur einen einzigen Blick in den Spiegel zu werfen und zu sehen, „wie schön sie in ihren Straußfedern und der blaßrothen mit Silber gestickten Schleppe aussah.“

Für jede Dame, der ihr Rang das Recht gab, bei Hofe zu erscheinen, war es nach Lord Ethelwode's Ansicht auch Pflicht, dorthin zu gehen, so oft sie im Bereich desselben war. Er hielt es für ein Zeichen von Achtung und Loyalität gegen Ihre Majestäten, das in diesen unehrerbietigen Zeiten nicht unterlassen werden durfte, und hatte daher darauf gedrungen, daß Lady Ethelwode bei dieser Cour erschiene. Ihre Herrlichkeit hatte laut da-

gegen remonstrirt und erklärt, daß die Anstrengung sie tödten, daß sie während der Vorstellung in Ohnmacht fallen würde; Se. Herrlichkeit blieb aber unbeweglich. Es wäre, sagte er, die Pflicht einer jeden Person von hohem Stande, in diesen rebellischen und Alles gleich machenden Tagen offen ihre Loyalität zu bezeugen, und sein fester Entschluß wäre, daß seine Frau nicht zögern sollte, das Beispiel zu geben.

Lady Ethelwode mußte sich, so gut sie konnte, darein finden. Etwas Trost lag in dem Gedanken, daß, da sie einmal gehen mußte, sie ihre schöne Tochter selbst vorstellen würde, und sie wurde noch mehr mit der Maßregel versöhnt durch die glückliche Aufregung und Beschäftigung, welche die wichtige Angelegenheit, ihren und Helenens Anzug auszuwählen, auf wenigstens eine Woche brachte. Es würde jedoch inconsequent gewesen sein, wenn sie zugegeben hätte, daß es ihr auch nur im geringsten Grade angenehm wäre, bei Hofe zu erscheinen, und sie war wirklich von der ungewöhnlichen Last, welche die Toilette ihr machte, angegriffen genug, um, als Lord Ethelwode ihr in den Wagen half, mit großer Wahrscheinlichkeit

sich ganz erschöpft stellen zu können und das Recht zu haben, sich mit ihrer gewöhnlichen schwachen Stimme über seine einfältige Tyrannei zu beklagen, indem er sie zwänge, eine Anstrengung zu machen, die ihre Kräfte in so hohem Grade überstiege.

„Ich werde es gewiß nicht aushalten," sagte sie, als der Wagen abfuhr. „Meine Nerven sind für die Aufregung und Anstrengung, Helene vorzustellen, nicht stark genug. Hoffentlich werde ich nicht schon unterwegs in Ohnmacht fallen ... wo ist mein Riechfläschchen? Gerechter Himmel! Davis hat vergessen, mir mein Riechfläschchen zu geben; ich kann ohne es nicht weiter. Zieh die Schnur, Helene ... zieh rasch ... wir müssen zurückfahren und mein Riechfläschchen holen."

Die Schnur wurde gezogen, und sie fuhren trotz der ärgerlichen Gegenvorstellungen, die Lord Ethelwode machte, zurück. Es dauerte mehre Minuten, ehe Mrs. Davis das Riechfläschchen finden konnte; endlich aber wurde es gebracht, und der Wagen fuhr wieder fort. Im nächsten Augenblicke war indessen Lady Ethelwode's Hand schon wieder an der Schnur.

„Meine chaufferette! ... man hat wahrhaf-

tig meine chaufferette vergessen! Ich werde mich auf den Tod erkälten. Wir müssen wieder umkehren und meine chaufferette holen!"

Diesmal widersetzte sich jedoch Lord Ethelwode dem Anziehen der Schnur und sagte seiner Frau, daß sie den Mangel ihrer chaufferette so gut als möglich ertragen müßte, daß er aber um diesen oder jeden andern verdammten Unsinn nicht umkehren wollte. Der Wagen fuhr also ohne ferneren Aufenthalt weiter, und Lady Ethelwode mußte sich damit begnügen, den ganzen Weg entlang sich über die Todesqualen, die sie von ihren kalten Füßen litte, zu beklagen und alle die Erkältungen und Entzündungen, die es ihr sicherlich bringen würde, vorherzusagen.

Sie vergaß aber alle ihre Besorgnisse und Klagen, als sie sich unter der glänzenden Menge im St. Jamespalaste befand und das Gemurmel der Bewunderung hörte, mit dem man ihr Erscheinen begrüßte. Lady Ethelwode war selbst noch immer auffallend schön, und Aller Augen waren auf die Mutter und Tochter gerichtet, als sie die langen Reihen der Hofleute hinauf in den Audienzsaal gingen. Von Sr. Majestät selbst hörte man, nach-

dem die Ceremonie der Vorstellung vorüber war, wie sie die höchste Bewunderung über die Matronenschönheit der Mutter und die feengleiche Lieblichkeit der Tochter ausdrückte, und man gab zu, daß der englische Ludwig XV. weibliche Schönheit sehr gut zu beurtheilen wußte. Lady Ethelwode, die einen Monat in London gewesen war, ohne auch nur einen einzigen Besuch zu erhalten, wunderte sich nicht wenig, als eine Menge Leute, von denen sie sich kaum erinnerte, sie je zuvor gesehen zu haben, sie jetzt als eine alte Freundin anredeten, oder durchaus mit ihr bekannt sein wollten.

„Liebe Lady Ethelwode, wie freue ich mich, Sie zu sehen! Wo sind Sie die langen Jahre gewesen, daß wir Sie nicht gesehen haben? Hätten Sie mich doch wissen lassen, daß Sie in London waren; es würde mich so glücklich gemacht haben, Sie besuchen zu können," wurde ihr von mehr als einer Person gesagt, an die sie vor länger als einer Woche Karten abgegeben hatte, ohne dafür eine Gegenkarte erhalten zu haben.

Lady Frances Montague, die sich sorgfältig von ihrer indolenten Freundin entfernt gehalten hatte, aus Furcht, daß diese sie auffordern möchte,

sich Helenens anzunehmen, war jetzt unter den Ersten, die sich zu ihr drängten.

„Wie befinden Sie Sich, liebe Lady Ethelwode? Wie befinden Sie Sich, Helene, liebes Mädchen? Wie lange sind Sie schon in London?“ (Lady Ethelwode's Karte hatte seit vierzehn Tagen auf Lady Frances' Tische gelegen.) „Die Mädchen warteten mit ängstlicher Spannung auf Ihre Ankunft, Helene, ich versichere Sie. Nun,“ (flüsternd zu Lady Ethelwode) „Sie sehen, ich habe in Bezug auf ihr liebes Mädchen die Wahrheit prophezeit. Ich höre von nichts als ihrem glänzenden Succeß auf Lady Cardale's Balle; der Herzog von Dainsworth, sagt man, sei sterblich in sie verliebt. Aber liebe Freundin,“ (laut) „ist dies nicht eine schreckliche Anstrengung für Sie? Wenn ich nur gewußt hätte, daß Sie Helene bei dieser Cour vorzustellen gedachten, würde ich sie mit dem größten Vergnügen zu mir genommen haben. Ich will damit nicht sagen, daß ich überhaupt gern bei jungen Damen die Beschützerin spiele; aber für Sie und die liebe Helene würde ich natürlich Alles thun.“

„Ich danke Ihnen, bin Ihnen sehr verpflich-

tet; aber Lord Ethelwode drang darauf, daß ich mitginge, und so entschloß ich mich natürlich, Helene selbst vorzustellen, obgleich die Anstrengung allerdings für mich zu groß ist. Sie würde ich jedenfalls nicht bemüht haben, weil ich dachte, daß Sie Louise Conway vorstellen sollten."

„O Himmel, nein; Sir Charles hielt es für gut, Lady Catherine St. John darum zu ersuchen, und ich gestehe, es war mir lieb, daß er sich nicht an mich wendete, obgleich es mich etwas verletzte, daß er diesen Schritt that, ohne mich um Rath zu fragen. Sie wissen, als die Schwester ihrer armen Mutter hatte ich ein Recht zu erwarten, daß man mich bei einer so wichtigen Angelegenheit zu Rathe zog."

„Lady Catherine St. John ist eine weit bessere Beschützerin für sie," sagte Minna; „sie ist eben so gelehrt und würdevoll in ihrem Benehmen als Louise selbst; und da sie außerdem so bald mit ihr verwandt sein wird . . ."

„Was wollen Sie damit sagen?" rief Helene.

„Nun, liebe Helene," sagte Minna, „bitte, seien Sie nicht so sonderbar als Louise selbst, und behaupten Sie nicht, daß Sie nicht wüßten, daß

sie mit Mr. St. John verlobt ist. Es ist allerdings nicht zu verwundern, daß sie es jetzt zu verbergen sucht, da der Gentleman keine Eile zu haben scheint, heimzukommen und seine Braut zu holen."

Helene war im Begriff, eine unwillige Antwort zu geben, als sie Louise selbst erblickte, die mit Lady Catherine auf sie zukam. Ihr Gesicht war so bleich und ließ so deutlich innern Kummer erkennen, daß Helene überrascht wurde und beinahe fürchtete, daß an Minna's Worten etwas Wahres sein möchte.

Louisens Niedergeschlagenheit hatte indessen einen anderen Grund. Während sie nämlich wegen der Menge Menschen längere Zeit an einer Stelle hatte verweilen müssen, hatte sie unwillkührlich ein Gespräch zwischen einem Herrn und einer Dame, die in ihrer Nähe standen, angehört. Sie unterhielten sich über das Aussehen einer Dame, die eben nach ihrer Verheirathung vorgestellt war.

„Mrs. Danville scheint sich über St. John's Flucht bald genug getröstet zu haben," sagte der Herr. „Noch vor einem Jahre um diese Zeit

sprach Jedermann von ihrem Verhältniß mit ihm und als er dem Beispiele des Barons von Mowbray folgte und ‚lachte und davonritt,‘ sagten die Leute, daß sie an gebrochenem Herzen sterben würde.“

„Ja, aber sie hatte einen klügeren Einfall und heirathete statt dessen den reichen gichtbrüchigen Mr. Danville, um Mr. St. John die Freude zu rauben, zu sehen, wie sie leer ausging. Ich höre indessen, daß sie seitdem nie wieder wie früher gewesen ist, und allerdings hat sie sich sehr verändert.“

„St. John war ein Narr, daß er so weit ging; es fehlte gar nicht viel, so hätten ihm der Vater und die Brüder auf dem Halse gesessen und Genugthuung verlangt. Mit einem hübschen Mädchen liebeln ist recht gut; er sollte sich aber zurückgezogen haben, ehe die Sache so bekannt wurde.“

„So denken die Männer alle,“ sagte die Dame lachend; „so lange Sie Ihr Spiel ungestraft treiben können, bekümmern Sie Sich nicht darum, ob ein Herz dabei gebrochen wird, oder nicht. Ich gestehe indessen, ich selbst glaube wenig an gebrochene Herzen, und in diesem Falle verdiente

die Dame eins, weil sie so einfältig war, sich einzubilden, daß ein Mann wie Arthur St. John mit einer armen Frau, pour l'amour de ses beaux yeux, sich beladen würde."

In diesem Augenblick entstand vorne eine kleine Oeffnung in der Menge, und die Sprechenden gingen weiter, ohne zu wissen, daß ihre Worte von einem Andern gehört waren, und ohne eine Ahnung von dem bittern Schmerz zu haben, den sie angerichtet hatten. Jedes Wort fiel wie glühendes Blei auf Louisens Herz. St. John war als ein leichtsinniger, unehrenhafter, geldgieriger Mensch geschildert, St. John, dem sie vertraut, den sie geliebt hatte, weil sie ihn für so edel, so hochherzig, so aufrichtig hielt — es konnte nicht sein, es war falsch, sie wußte, daß es falsch war; aber noch immer klangen die Worte in ihren Ohren wie eine Todtenglocke, die Todtenglocke ihres zu Grabe getragenen Vertrauens und Glücks.

Dies war der Grund ihrer Blässe die Helene ängstlich gemacht hatte und nur mit Mühe zwang sie sich zu einem Lächeln, als sie auf die liebevollen Fragen ihrer Freundin erwiederte:

„Ich bin wirklich nicht unwohl, liebe Helene,

nur angegriffen von der Hitze und dem Gedränge; sprich nicht darüber."

Louisens Hoffnung, nicht bemerkt zu werden, wurde aber durch Minna Montague vereitelt, die durch ihre affectirt ängstlichen Fragen die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf das Aussehen ihrer Cousine lenkte und dann flüsternd, aber so, daß man es hören konnte, hinzusetzte: „sie hoffte, daß sie keine schlimme Nachrichten vom Mittelmeer her erhalten hätte."

Louise drehte sich stolz um, obgleich sie unwillkührlich erröthete. Lady Catherine St. John, welche die Veranlassung ihrer Unruhe entfernt ahnte, machte ihr gutmüthig den Vorschlag, sogleich nach Hause zu fahren. Louise nahm diesen Vorschlag erfreut an, und sie entfernten sich.

„Wir müssen auch gehen, Helene," sagte Lady Ethelwode; „ich bin wirklich von dem langen Stehen so ermüdet, daß ich umfallen möchte. Ich bin überzeugt, ich werde hiernach krank werden . . . bitte, kommen Sie also und besuchen Sie mich, liebe Lady Frances."

Lady Frances versprach, recht bald zu kommen, und bot sich zu einer Menge Dienstleistun-

gen an, was sie um so bereitwilliger that, da sie sah, wie Sir Frederik Granville fortstürzte, um zu sehen, ob Lady Ethelwode's Wagen bei der Hand wäre, und wie der Herzog von Dainsworth herzukam, um Helenen seinen Arm zu bieten und sie hinabzuführen; hierin war ihm jedoch Lord Caldwell zuvorgekommen, der Helenens Arm bereits in Beschlag genommen hatte.

„Vermuthlich werde ich Sie heute Abend in der Oper treffen," sagte er.

„O nein . . . Mama will nicht wieder ausfahren, und ich habe keine Beschützerin."

„Aber Mrs. Carew wird gewiß mit dem größten Vergnügen ihre Stelle versehen, wenn Sie sie darum ersuchen. Wollen Sie mir den Auftrag geben, es in Ihrem Namen zu thun?"

Plötzlich fielen Helenen Edward's Warnungen wieder ein.

„Nein, ich danke Ihnen," sagte sie; „ich bemühe Mrs. Carew nicht gern so bald wieder, und für einen Tag habe ich Zerstreuung genug gehabt. Es wird mir lieb sein, wenn ich diesen Abend Ruhe habe."

Lord Caldwell konnte nicht begreifen, was so

plötzlich diese Liebe zur Ruhe hervorgebracht hatte; er hatte aber keine Zeit zu fragen, da sie jetzt am Wagen angekommen waren. Als Helene einstieg, blieben die langen Enden ihrer Schärpe an dem Thürgriff hängen, und beim Losmachen ging die Schärpe los und Edward's Brief fiel heraus. In der Eile des Augenblicks bemerkte sie es nicht, und der Wagen fuhr davon, ohne daß sie ihren Verlust entdeckt hatte.

Lord Caldwell drehte sich um, um nach seinem eigenen Wagen zu sehen, der die Reihe etwas weiter hinab hielt, als ihm die Adresse des auf dem Pflaster liegenden Briefes ins Auge fiel. Er hob ihn auf, und sein erster Gedanke war, den Wagen aufzuhalten und das Schreiben Helenen gleich wieder zuzustellen. Das war aber wegen des Gedränges und der Menge Wagen an dem Flecke nicht möglich, und er steckte den Brief in die Tasche, in der Absicht, denselben, sobald er nach Hause käme, ihr zu übersenden. Als er ihn indessen, um ihn zu couvertiren, herausnahm, sah er die Adresse wieder an. Die kühne, freie Hand war offenbar eine männliche, uud das Postzeichen Ethelwode sagte ihm sogleich, wer der Schreiber

war. Helene konnte nur einen Correspondenten in Ethelwode haben — ihren Bräutigam.

„So ist dies ein Liebesbrief," dachte Lord Caldwell, als er ihn von allen Seiten besah und das gebrochene Siegel betrachtete, auf dem die Anfangsbuchstaben E. A. eingegraben waren. „Da das Siegel einmal gebrochen ist, werde ich, wenn ich hineinsehe, keine Gefahr laufen, der Felonie angeklagt zu werden. Ich bin neugierig zu erfahren, wie unser heiliger und philosophischer Pastor einen Liebesbrief schreibt."

Ohne weiteres Bedenken öffnete Se. Herrlichkeit den Brief und fing an ihn zu lesen. Er hatte mehr Amusement von den sentimentalen Herzensergüssen eines abwesenden Liebenden erwartet; ehe er aber noch die erste Seite beendigt hatte, zog er die Augenbrauen zusammen und begann aufmerksamer zu lesen.

„Das ist ein gefährlicherer Nebenbuhler, als ich dachte," so lauteten die Bemerkungen, die er beim Weiterlesen machte. „Man muß der Liebe eines Frauenzimmers verdammt sicher sein, ehe man einen so männlichen, vernünftigen Brief, als dieser ist, zu schreiben wagt. Nicht ein einziges

Compliment, nicht ein einziger Leckerbissen der Schmeichelei, um ihre Eitelkeit lebendig zu erhalten. Ich muß darauf bedacht sein, sie mit einer doppelten Portion zu versorgen, denn mir lächelt dann die meiste Hoffnung, wenn sie in üppig blühendem Zustande erhalten wird. Hum! Rath . . . Warnung . . . auch Warnung vor mir. Verdammter unverschämter Bursche! Was kann er von mir, oder meinen Genossen wissen? Jetzt verstehe ich, warum das Dämchen, als ich von Treffen in der Oper sprach, plötzlich Mrs. Carew zu bemühen fürchtete, und warum sie diesen Abend Ruhe zu haben wünschte. Auch zärtlich genug; er scheint entschlossen zu sein, das, was er im Punkte der Schmeichelei nicht giebt, mit Liebe ersetzen zu wollen, weswegen er offenbar ein Narr ist, da die Eitelkeit einer Frauensperson zweimal so stark ist als ihre Liebe.

„In der Liebe an sich liegt indessen schon Schmeichelei, besonders wenn sie, wie in diesem Falle, die Veranlassung zu sein scheint, daß der Gentleman nur an seine Schöne denkt und sich ganz vergißt. Offenbar ein gefährlicher Nebenbuhler, und wenn er mir nicht den Preis aus den

Zähnen reißen soll, muß ich thätiger sein, als ich bis jetzt gewesen bin. Wie würde St. John lachen, wenn er sähe, daß ich, nachdem ich meines Sieges so gewiß war, von einem Landpfarrer und einem achtzehnjährigen Mädchen heimgeleuchtet würde! Und dann dieser eingefleischte Stolz, Lord Ethelwode . . . ich glaube wahrhaftig, er würde, obgleich er mehr dabei verlöre als ich, gern die Hoffnung, die alten Abteiländereien wiederzuerhalten, aufgeben, wenn er das Vergnügen haben könnte, über meine Niederlage zu hohnlächeln.

„Bei Gott, ich will einen solchen Triumph nicht aufgeben. Noch nie habe ich in Etwas, das ich einmal beschlossen hatte, den Kürzeren gezogen, und will es auch jetzt nicht. Helene soll die meinige werden, gleichviel auf welchem Wege ich zum Ziele gelange. Zunächst will ich diesen Brief ins Feuer werfen. Es wäre thöricht, ihn zurückzugeben, daß sie über seine verdammten Rathschläge nachdenken könnte. Dahin geht er . . . sie wird denken, er sei auf der Straße verloren, und darum nicht weiser sein. Ich wollte, ich könnte dasselbe mit allen seinen andern Briefen,

früheren und künftigen, machen. Der Correspondenz muß Einhalt gethan werden; aber wie?"

Er gab Acht, wie der Brief langsam auf dem Heerde verschwelte, und dachte unterdessen darüber nach, wie es möglich wäre, zu seinem Ziele zu gelangen.

„Ich habe es," rief er aus, als Edward's Brief ganz in Asche verwandelt war, „Mademoiselle Juliani ist die rechte Person. Sie soll die Briefe auffangen. Ha, ha, monsieur le curé, bei aller Ihrer Weisheit werde ich Sie doch aus dem Felde schlagen! Und jetzt, da diese Sache abgemacht ist, kann ich ruhig in die Oper gehen."

Drittes Capitel.

„Un sol dubbio
E peggior d'ogui morte.“

Alfieri.

D. John. Wie kannst Du diese Heirath verhindern?
Borachio. Mit Ehren nicht, aber so versteckt, daß mich keine Schande treffen soll.
D. John. Sei schlau bei diesem Werke, und Dein Lohn sind tausend Dukaten.

Viel Lärm um Nichts.

Louise kam von der Cour in einem Zustande nach Hause, der schwer zu beschreiben ist. Es war ihr zu Muthe, wie einem wohl sein mag, der auf sicherm Wege zu wandeln glaubt und plötzlich findet, daß der ganze Boden rings umher verrätherischer Triebsand ist, oder wie einem, der seine ganze Habe verkauft hat, um dafür einen Schatz, eine Perle von großem Werthe anzukaufen, und mitten in seiner Freude von einem theilnahmlosen Zuschauer darauf aufmerksam gemacht wird, daß die Perle falsch ist. Jeder Hoffnungsstrahl war verdunkelt, das Vertrauen erschüttert — eine Fluth

der Bitterkeit überschwemmte ihre Seele, und eine Zeit lang sank sie, ohne Widerstand zu leisten, in derselben unter.

Ihr Vater aß nicht zu Hause, und sie hatte unter dem Vorwande, daß sie unwohl wäre, es abgelehnt, Lady Catherine St. John in die Oper zu begleiten; so konnte sie sich ungestört ihrem Kummer hingeben. Jedes Wort, das diesen Tag in ihrer Gegenwart gesprochen war, Alles, was ihr seit dem ersten Tage nach ihrer Ankunft in London über diese verhängnißvolle Angelegenheit zu Ohren gekommen war, trat jetzt mit schrecklicher Deutlichkeit wieder vor ihre Seele; es war, als wenn ein quälender Dämon ihr das entsetzliche Gemälde vorhielte und sie zwänge, es anzuschauen. Lange Zeit herrschte der fürchterliche Gedanke vor, daß St. John mit ihr, wie er es mit Anderen gemacht hatte, gespielt haben möchte; als sie aber seiner Worte, seiner Blicke und der Ergebenheit gedachte, die er ihr so lange gezeigt hatte, wollte sie es nicht glauben. Ein so schamloser Betrug war für ihre aufrichtige Seele eine zu schwarze Handlung; lieber würde sie gedacht, daß sie selbst der eitlen Täuschung eines Traumes sich hingegeben,

als einen solchen Glauben gehegt haben. Aber wenn er auch sie vielleicht geliebt hatte, so war er gegen Andere falsch gewesen; wenn er auch ihr in seinem Verhältniß zur Welt wie mit jeder Tugend geschmückt erschienen war, so hatte er gezeigt, daß sie keine Wurzel in seinem Herzen geschlagen hatten.

Die Talente, bei denen sie bis jetzt beklagt hatte, daß sie verschwendet und des ihnen zukommenden Wirkungskreises beraubt würden, von denen sie aber die stolze Hoffnung gehegt hatte, sie in Zukunft nur den höchsten Zwecken der Menschheit gewidmet zu sehen, waren nicht allein verschwendet, sondern dem edlen Gebrauch, zu dem der Himmel sie gegeben hatte, entfremdet, um den niedrigen Plänen des gemeinsten Ehrgeizes zu dienen. Er, der für ihre Gefühle Sympathie zeigte und zu denselben erhabenen Grundsätzen sich zu bekennen schien, beugte sich vor den niedrigen Vorschriften der Meinung der Welt und ließ sich von nichts weiter leiten, als von seinem Egoismus und einem gemeinen Streben nach dem Beifall der kleinen Welt, für die er lebte. Sie gedachte ihrer vielen Unterredungen über edle, Geist und Gemüth an-

regende Gegenstände; aber sie wagte nicht länger auf den Eindruck, den sie auf ihr Gemüth gemacht, und auf das beseligende Vertrauen, das sie ihr eingeflößt hatten, zuversichtlich zu bauen. Die Erinnerung an diese glücklichen Stunden war vergiftet, da sie fand, daß er in seinem Handeln nicht mit ihr sympathisirte, daß ihre Gefühle, ihre Grundsätze, ihre Religion, ihr Führer in diesem und ihre Hoffnungen in jenem Leben wie Tag und Nacht von einander verschieden waren.

Mit bitterm Schmerz fühlte Louise, daß diese Ueberzeugung, als wenn ein scharfes Eisen in ihre Brust gebohrt würde, sich ihr aufdrang; sie fühlte, daß es vergeblich war, länger jede Beschuldigung, die ihr eigenes vertrauendes Gemüth verletzte, verächtlich zurückzuweisen; sie mußte dankbar sein, daß sich ihr die Gelegenheit bot, den Charakter des Mannes genauer kennen zu lernen, dem sie ohne Bedenken das Glück ihres Lebens anvertraut haben würde; allein das war ihr in diesem Augenblicke nicht möglich.

„Besser,“ dachte sie bei sich selbst, „besser wäre es gewesen, wenn mein Geschick in dieser verhängnißvollen Nacht unabänderlich entschieden wäre. O,

wäre ich doch durch irgend ein Band an ihn gefesselt, das aus meinen gegenwärtigen Gefühlen eine Tugend machen und mir das Recht geben könnte, mich ihm zu opfern."

Louisens Geist war stark; aber bei einer Natur wie die ihrige ist Alles stark, und eine Leidenschaft, die solchen Stoff vorfindet und sich um ein Herz schlingt, an welchem nichts Schwaches oder Gemeines ist, erlangt eine schreckliche Gewalt. Sie warf daher Louisens edlere Natur auf einige Zeit zu Boden, und es währte lange, ehe sie sich so weit wieder sammelte, daß sie die Vergangenheit ruhiger betrachten und für die Zukunft einen festen Entschluß zu fassen suchen konnte. Sie dachte an ihren Vater und beschloß anfänglich, ihr ganzes Elend ihm zu sagen und bei ihm Hülfe zu suchen; als sie aber über dies Vorhaben weiter nachdachte, fühlte sie, daß sie nicht die Kraft hatte, von ihm zu sprechen, sein Ankläger zu werden und mit eigenen Händen eine unübersteigliche Schranke zwischen ihm und sich aufzurichten. Ihr Vater nahm gewiß den größten Antheil an allem ihrem Leiden, aber ihr stolzes Herz fühlte sich in seinem bittern Gram sogar von diesem Gedanken zurückgestoßen,

und sie beschloß, allein den Kampf auf sich zu nehmen.

Jetzt fielen ihr auch Reginald's Warnungen wieder ein, die sie so wenig beachtet, so verächtlich zurückgewiesen hatte, und zu ihren früheren Leiden kam noch der Stachel der Vorwürfe hinzu, die sie sich selbst machen mußte: ihr stolzes Vertrauen auf sich selbst war ihr Verderben gewesen, und ihm hatte sie das Glück ihres Lebens geopfert. Ein Gedanke flüsterte ihr schmeichelnd zu, daß auch ihr Vater getäuscht wäre; dann aber hatte Niemand seine Augen zu öffnen versucht, und ihre eigene unbesonnene Thorheit ließ sich dadurch nicht entschuldigen, daß auch ein Anderer sich hatte täuschen lassen. Die Verehrung des Talents hatte sie irregeleitet; sie erinnerte sich mancher Kleinigkeit, über die dieses Talent einen äußeren Glanz verbreitete, obgleich sie ihre Gefühle unangenehm berührte, bis sie sie eigensinnig aus ihrem Gedächtniß verbannte, und sie fühlte, daß sie das Heiligthum ihres Innern durch Zulassung eines falschen Götzendienstes entweiht hatte.

Diese Betrachtungen waren im höchsten Grade demüthigend und schmerzlicher, als sich durch Worte

ausdrücken läßt. Mit dem Selbstvertrauen, das sie nicht länger zu haben wagte, war auch die Achtung vor sich selbst verschwunden, und ihr stolzer Geist wurde eine Zeit lang von dieser neuen, bis dahin unbekannten Last zu Boden gedrückt. Nach und nach stiegen indessen andere Gedanken in ihr auf. Sie richtete ihre Aufmerksamkeit von sich auf ihn und fragte sich, ob sie sich nicht auch jetzt, wo sie ihn verdammte, noch immer von ihrem Stolze leiten lasse. Sollte sie ihn ganz verwerfen, während er weit von ihr entfernt, vielleicht in Sorgen und Kummer war und sich nicht rechtfertigen konnte? Die Hoffnung flüsterte ihr zu, daß noch Alles gut werden könnte, und obgleich sie ihren Schmeichelworten nicht lange Gehör schenkte, so sehnte sie sich doch wieder nach St. John's Rückkehr. Dann würde sich ihr Schicksal hier auf Erden entscheiden, und bis dahin mußte sie ihre Last schweigend tragen. Die Reden von Leuten, wie Minna und ihre Freundin, mußte sie anhören, ohne die Wunde zu verrathen, welche sie schlugen; mit ruhigem, wenn nicht lächelndem Gesichte mußte sie ihren Weg gehen und sich mit Ernst gegen ihr Elend wappnen.

Als sie diesen letzten stolzen Entschluß faßte,

stand sie hastig von ihrem Sitze auf und sah, daß ihr gegenüber ein großer Spiegel an der Wand hing. Als ihr Blick ihr Gesicht traf, fühlte sie in vollem Maße, wie schwierig die Aufgabe war, die sie sich auferlegte; in ihrer gegenwärtigen Stimmung machte ihr aber der Gedanke, ihre physische Kraft anstrengen zu müssen, und die Hoffnung, die Bosheit aller Derer, welche an der Zerstörung ihres Friedens gearbeitet hatten, zu Schanden zu machen, eine Art wilde Freude.

Den folgenden Tag sollte sie ganz in Helenens Gesellschaft zubringen, und zum ersten Male schauderte sie vor dem Gedanken zurück, bei ihrer Freundin zu sein. Sie sah ein, daß es leichter sein würde, Mrs. Carew Trotz zu bieten, als die zärtlich besorgte Helene zu täuschen, und gern würde sie sich entschuldigt haben; dies war aber nicht möglich, und als sie gedachte, daß es nur der Anfang ihres Kampfes war, fühlte sie mit bitterm Kummer, daß es unnütz sein würde, ihn zu vermeiden. Sie bereitete sich also auf denselben vor, und dies gelang ihr in so hohem Grade, daß Helene, als sie zu der bestimmten Stunde zu ihr kam, ihr Vergnügen darüber aussprach, ihre

Freundin weit besser zu finden, als sie bei der Cour gewesen wäre. Louise lächelte bei Helenens Worten, aber dies trügerische Lächeln war nicht ganz frei von dem bittern Gram ihres Herzens.

An demselben Morgen erschien zu ungewöhnlich früher Stunde Lord Caldwell in Ethelwode-House.

„Ist Lady Ethelwode zu Hause?“ fragte er, als das schwere Thor geöffnet war, um seine wohlbekannte Equipage einzulassen.

Der Portier schien sich zu wundern, daß Jemand, der Lady Ethelwode kannte, eine solche Frage um zwölf Uhr that, und erwiderte, daß Ihre Herrlichkeit noch nicht heruntergekommen wäre.

„Und Miß Percival?“

„Sie ist gleich nach dem Frühstück ausgegangen, und ich hörte sie sagen, daß sie vor dem Essen nicht wieder zurückkommen würde.“

„Wollen Sie mich dann hinaufgehen lassen, damit ich ihr ein Billet schreibe, das ich für sie zurücklassen muß?“

Die Bitte wurde natürlich gewährt, und unmittelbar darauf führte ihn ein Diener in Lady Ethelwode's Morgenzimmer, in welchem, wie er

vorhergesehen hatte, Mademoiselle Juliani allein saß.

Er verbeugte sich und redete sie mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit an, da er der Ansicht war, daß Höflichkeit nichts kostet, aber wohl viel einbringt, und bei Mademoiselle Juliani, die wenig daran gewöhnt war, von sonst Jemandem höflich behandelt zu werden, hatte sie ihm einen hohen Standpunkt in ihrer Achtung und Gunst eingebracht, so daß sie ihn schon mehr als einmal in seinen Manoeuvres gegen die Liebenden willig und mit Nutzen unterstützt hatte. Da sich auf ihrem Gesichte Verwunderung darüber ausdrückte, daß er sich um diese Zeit einfand, wo, wie er wissen mußte, Miß Percival nicht zu Hause und Lady Ethelwode nicht zu sehen war, erklärte er ihr, daß er an die Erstere ein Billet zu schreiben hätte. Sie zeigte ihm den Schreibtisch und setzte sich wieder an ihren Rahmen, in welchem sie eine Arbeit für Lady Ethelwode vorbereitete. Das Billet war bald geschrieben und versiegelt, und Mademoiselle Juliani erwartete, daß Lord Caldwell seinen Hut nehmen und sich entfernen würde. Er schien aber

keine solche Absicht zu haben, denn er setzte sich neben sie und fing an ihre Arbeit zu bewundern.

„Was für schöne Blumen! In dieser Entfernung sehen sie wirklich wie ein Gemälde aus. Wollen Sie die Güte haben, dies Billet an Miß Percival abzugeben, sobald sie zu Hause kommt? Da gerade von Miß Percival die Rede ist, ich glaube nicht, daß ihr London in ganz so hohem Grade zu mißfallen scheint, als sie sich vorher dachte. Meinen Sie?“

Mademoiselle Juliani lächelte; sie war aber zu wenig daran gewöhnt, eine eigene Meinung auszusprechen, als daß sie ihre Beistimmung auf eine entschiedenere Weise zu erkennen zu geben gewagt hätte.

„Ha! es ist spaßhaft zu sehen, wie bald unsere Londoner Atmosphäre alle ihre romantischen Ideen verscheucht hat. Stimmen Sie nicht mit mir darin überein, daß es Jammerschade gewesen sein würde, eine solche Schönheit, wie Miß Percival, auf dem Lande zu begraben?“

Diesmal erklärte Mademoiselle Juliani ihre Beistimmung entschiedener, da sie regelmäßig jeden Tag seit ihrer Ankunft in London Lady Ethelwode's

Meinung über denselben Gegenstand wie ein Echo zu wiederholen pflegte.

„Man hat sicherlich nie eine alberne, thörichtere Verlobung vernommen, als die von Miß Percival mit Mr. Annesley,“ fuhr Se. Herrlichkeit fort. „Ich kann nicht begreifen, wie Lady Ethelwode ihre Zustimmung dazu geben konnte, daß ihre Tochter ein solches Opfer bringt. Ich bin überzeugt, es muß für Sie sehr kränkend sein, Signora, zu sehen, daß eine Schülerin, die Ihnen in der Welt so viel Ehre machen würde, sich so wegwerfen und das Talent, das Sie so meisterhaft ausgebildet haben, der Vergessenheit übergeben will.“

„Ihre Herrlichkeit erweisen mir zu viel Ehre. Es ist allerdings etwas kränkend.“

„Und natürlich auch ein großer Verlust für Sie. Niemand wird danach fragen, wer Mrs. Annesley im Singen unterrichtet hat; wenn aber Miß Percival Lady So-und-so in London würde, würde Jedermann danach verlangen, dieselbe Gesanglehrerin zu haben. Sie würden Ihr Glück machen.“

„Sehr wahr,“ sagte Mademoiselle Juliani,

offenbar durch diese blendende Aussicht überrascht. „Glücklicher Weise wünsche ich jetzt weder Stunden zu geben, noch habe ich es nöthig; ich hoffe, daß ich in Lady Ethelwode's Familie auf Lebenszeit mein Unterkommen finden werde.“

„O, das versteht sich von selbst, Lady Ethelwode kann jetzt Ihre Dienste nicht entbehren. Allein ihr Gesundheitszustand ist sehr prekär; eine Erkältung, ein Nervenschlag kann sie dahinraffen, wodurch Sie auf Ihre eigenen Hülfsquellen angewiesen würden, und in diesem Falle würde eine Schülerin wie Miß Percival, wenn sie in der großen Welt gut gestellt wäre, von unschätzbarem Nutzen sein. Angenommen aber auch, Lady Ethelwode's Leben wäre so sicher, als ich fest hoffe, daß es ist, so würden Sie, als eine fashionable Lehrerin in London, in zwei Jahren mehr verdienen, als Sie als dame de compagnie Ihrer Herrlichkeit in zehn Jahren könnten.“

„Sehr wahr,“ sagte Mademoiselle Juliani wiederum; weiter ging sie aber nicht. Sie sah leicht ein, warum Lord Caldwell sich so plötzlich für ihre Zukunft interessirte, und war durch eine so armselige Bestechung nicht dahin zu bringen, ihm die

Dienste, die er offenbar von ihr zu erlangen wünschte, zu versprechen. Er hatte, was Kälte und Schlauheit anbetraf, Seinesgleichen gefunden und mußte, wenn er sich ihre Hülfe sichern wollte, sie gut bezahlen. Lord Caldwell sah ein, daß er einen kühneren Operationsplan annehmen mußte. Bei aller seiner Verschwendung, sobald Verschwendung Nutzen haben konnte, war Niemand abgeneigter, als Se. Herrlichkeit, Geld auszugeben, wenn er durch andere Mittel seinen Zweck eben so gut erreichen konnte. Es war indessen klar, daß in diesem Falle Nichts als Geld zum Ziele führen würde, und er verfuhr demgemäß.

„Ich ehre Ihre Bescheidenheit, Ihre Uneigennützigkeit, eine in unsern Tagen seltene Eigenschaft, und ich stimme Ihnen darin bei," (sie hatte kein Wort davon gesagt) „daß Geld ein solches Opfer der Ruhe und Bequemlichkeit nicht werth ist; es giebt aber Dinge, die man durch Geld haben kann, welche ihm einen Werth geben, den es an sich nie haben würde. Wenn Sie z. B. nach Ihrem Vaterlande zurückzukehren wünschten . . . nach Italien . . ."

„Italien!" Einen Augenblick vergaß das unterwürfige Gesellschaftsfräulein ihre gewöhnliche

knechtische Haltung, und ihr gemeines Gesicht verklärte sich zu einem gewissen Ausdruck, als sie das Wort wiederholte. „Italien ... mein Vaterland? O, ich würde Alles hingeben, Alles, was ich in der Welt habe, um es noch einmal wiederzusehen! Aber das ist unmöglich,“ setzte sie leiser hinzu; „ich habe keine Hoffnung . . . keine.“

Sie beugte sich wieder über ihren Rahmen und Lord Caldwell sah, daß eine Thräne aus ihrem Auge auf denselben fiel.

Jedem, der die menschliche Natur als das Werk und Ebenbild des Schöpfers achtete, würde diese Thräne als etwas Heiliges und Schönes erschienen sein, als ein Bote aus dem innern Tempel des Herzens, welcher meldete, daß das Ebenbild noch nicht ganz entstellt, daß in dem entarteten und befleckten Gemüthe der niedrigen Schmeichlerin noch eine Quelle reinen, wahren Gefühls war; Lord Caldwell betrachtete aber die menschliche Natur nur wie ein Instrument, um eine beliebige Melodie darauf zu spielen, und ihre Aufregung interessirte ihn nur als eine Anzeige, daß er die rechte Saite berührt und das Mittel gefunden hatte, diesen Geist noch tiefer auf den Standpunkt

hinabzudrücken, der zur Erreichung seines Zweckes nothwendig war.

„Verzeihen Sie mir," sagte er, auf ihre letzten Worte hindeutend, „nicht allein die Hoffnung, sondern die Gewißheit haben Sie in Ihrer Gewalt. Sie sehen mich verwundert an, aber ich will mich deutlich erklären. Einer Person von Ihrem Scharfsinn brauche ich jetzt nicht zu sagen, daß der Zweck meiner Besuche hier nicht bloß der ist, das Vergnügen von Lord und Lady Ethelwode's Gesellschaft zu genießen. Sie lächeln . . . Sie haben natürlich lange gemerkt, daß meine Absichten auf Miß Percival gerichtet sind. Zu gleicher Zeit kennen Sie die Schwierigkeiten, welche sich mir entgegenstellen. Diese Schwierigkeit kann ich ohne Ihren Beistand nicht überwinden . . . Sie sehen, ich spreche offen mit Ihnen . . . und wenn Sie versprechen wollen, mir beizustehen, so werde ich mit dem größten Vergnügen Ihnen dadurch meine Dankbarkeit zeigen, daß ich Sie in den Stand setze, nicht allein nach Italien zurückzukehren, sondern auch daselbst im Ueberfluß zu leben. Habe ich mich deutlich erklärt?"

Deutlicher konnte Nichts sein; bevor aber Ma=

demoiselle Juliani zu diesem Vertrage ihre Zustimmung gab, wünschte sie noch ausführlicher zu erfahren, was man von ihr verlangte, und was der Lohn für ihre Dienste sein würde. Sie stutzte, als Lord Caldwell von Briefauffangen sprach. Helenens Vertrauen auf die Liebe ihres Bräutigams durch seine Andeutungen und Beschuldigungen zu erschüttern, sie durch falsche Darstellung seiner Handlungen zu verletzen, seinen Charakter durch schlau ersonnene Verläumdungen anzuschwärzen — alles das war leicht genug, und sie versprach es bereitwillig zu thun; allein sie trug Bedenken, das stärkere, kühnere Verbrechen zu wagen, ihre Briefe aufzufangen, und bebte vor der Gefahr zurück, die sie dabei laufen mußte.

„Das kann ich nicht thun, das wage ich nicht," erwiderte sie auf Lord Caldwell's Vorstellungen.

„Und doch ist, wenn dies nicht geschieht, alles Uebrige unnütz. Wollen Sie wegen so erbärmlicher Bedenklichkeiten die Hoffnung aufopfern, jemals nach Italien zurückzukehren?"

Mademoiselle Juliani überlegte.

„Die Gefahr ist sehr groß, Mylord; wenn aber Ihre Herrlichkeit noch funfzig Pfund jährlich

zu dem Jahrgelde zulegen wollte, wagte ich es vielleicht, um Ihnen behülflich zu sein.“

Lord Caldwell fühlte große Neigung, die Habgier und Schlauheit seiner Verbündeten zu verwünschen; er war aber in ihrer Gewalt und mußte sich ihren Bedingungen unterwerfen. Er tröstete sich mit dem Gedanken, daß Versprechen nicht immer bindend zu sein brauchen. Mit diesem arglistigen Vorbehalt willigte er ein, die verlangten funfzig Pfund zu geben, und bat Mademoiselle Juliani, als Aufgeld seiner Dankbarkeit eine Zwanzigpfundnote anzunehmen, was, wie er sagte, nur eine geringe Belohnung für das Versprechen so großer Dienste wie die ihrigen wäre.

Es wurde indessen zwischen den Verbündeten verabredet, daß für den Augenblick die Correspondenz der Liebenden ihren Fortgang nehmen durfte. Dies war wider Lord Caldwell's Wünsche; Mademoiselle Juliani, die als Weib die Gefühle eines weiblichen Herzens genau kannte, bemerkte aber sehr richtig, daß so lange, als Helenens Vertrauen auf Annesley's Charakter noch ungeschwächt wäre, das Auffangen der Briefe nur ihren Argwohn,

daß man falsches Spiel mit ihr triebe, rege machen würde, ohne ihren Glauben an ihn zu erschüttern. In der vollen Blüthe der Liebe und des Vertrauens, wie es bei Helenen jetzt der Fall war, würde kein Frauenzimmer glauben, daß mit dem Gegenstande ihrer Verehrung eine so plötzliche Veränderung vorgehen könnte. Ihre Seele mußte zuerst durch Argwohn vergiftet, ihr Vertrauen durch Verleumdung erschüttert werden, bis sie darauf vorbereitet war, in dem Ausbleiben seiner Briefe eine „Bestätigung" ihrer schlimmsten Besorgnisse „wie durch Beweise aus der heiligen Schrift" zu sehen.

Lord Caldwell vertraute der größeren Kenntniß, die seine Verbündete von ihrem eigenen Geschlechte hatte, und nachdem diese Sache abgemacht, und ihr künftiger Operationsplan bestimmt war, nahm er Abschied und fuhr rasch zu Hause, um die letzte Hand an die Rede zu legen, die er zu Gunsten eines Strafgesetzentwurfes zur Unterdrückung von Bestechungen dieselbe Nacht im Hause der Lords halten wollte.

Viertes Capitel.

„Ich liebe ihn,
Und dieses ist das schwerste Glied der langen Kette,
Daß wir den lieben, den wir nicht mehr achten.“
Byron.

„Gehst Du heute Abend in die Oper, Louise?“ fragte Helene eines Nachmittages, als sie zusammen in dem Parke spazieren ritten.

„Nein, Lady Catherine ist unwohl, und ich frage zu wenig danach, um meinen Vater zu bitten, mit mir zu gehen.“

„Dann wünschte ich, Du gingest mit uns; wir könnten einen gemüthlichen Abend, den wir jetzt so selten haben, zusammen verleben.“

„Wie können Sie von gemüthlichen Abenden in der Mitte einer Londner Saison sprechen?“ fragte Sir Charles Conway, der Helenens letzte Worte gehört hatte.

„Nur von einem gemüthlichen Abend in der Oper,“ antwortete Helene lächelnd. „Ich bitte

Louise, heute Abend mit Mama und mir hinzugehen. Ich nehme an, daß Sie Nichts dagegen einzuwenden haben, Sir Charles."

„Durchaus Nichts. Ich werde außer dem Hause speisen und bin recht froh, daß sie nicht den Abend allein zuzubringen braucht. Vielleicht komme ich selbst nach dem Essen noch zu Ihnen."

„Dann thätest Du am besten, Louischen, wenn Du bei uns äßest. Wir können dann zusammen hinfahren."

Louise erklärte ihre Zustimmung zu dem Vorschlage ihrer Freundin in gleichgültigem Tone, der von ihrer früheren Lebhaftigkeit so abstach, daß Helene sie besorgt ansah.

„Komm nicht, wenn es Dir lästig ist, oder wenn Du unwohl bist, liebes Louischen," sagte sie zärtlich. „Wenn Du keine Lust hast auszugehen, werde ich dafür zu Dir kommen und einen ruhigen Abend bei Dir zu Hause zubringen. Ich frage nach der Oper heute Abend gar nichts; sage mir daher, was Du am liebsten willst."

Louise wollte aber am liebsten in die Oper gehen. Mit Schrecken dachte sie an ein tête-à-tête der Art, wie Helene vorschlug, da bei ihrem ver-

trauten, herzlichen Verhältniß das Bestreben, ihr Seelenleiden zu verbergen, tausendmal schmerzlicher und schwieriger sein mußte, als wenn sie es vor den Augen der Welt mit einer lächelnden Maske zu bedecken suchte. Sie zwang sich daher, einen fröhlicheren Ton anzunehmen, und sagte Helenen, daß es ihr gar nicht einfiele, etwas zu thun, wobei sie so ganz wie ein altes Mädchen aussehen würde, da sie ganz wohl wäre und sich auf keine Weise entschuldigen könnte, und daß es ihr sehr viel Vergnügen machen würde, mit ihr in die Oper zu gehen.

Helene sprach nicht weiter über die Sache. Obgleich Louisens gezwungen heiterer Ton sie nicht täuschen konnte, so war dies doch weder die passende Zeit noch der passende Ort, sie weiter zu fragen, und sie hatte von dem, was auf Lady Leicester's Balle vorgefallen war, so viel gehört, daß sie den Grund von Louisens Niedergeschlagenheit leicht einigermaßen ahnen konnte.

In der Oper wurde diesen Abend ‚Medea' gegeben, und als Louise dem kaum irdischen Gesange der Pasta lauschte, war sie froh, daß sie gekommen war. Selbst ihr schwerer Kummer konnte

der Zauberkraft dieser außerordentlichen Frau nicht widerstehen, und sie fühlte das alle menschliche Kraft übersteigende Elend der Medea so innig, daß sie ihre eigenen Leiden vergaß. Der erste Act war vorüber, und Louise saß noch in der Art Verzückung, in die sie versetzt war, und hörte kaum die Bemerkungen, welche Lady Ethelwode, die immer die Oper besuchte, weil dies das einzige Vergnügen war, bei dem sie sich nicht anzustrengen brauchte, zum Theil an sie richtete.

„Wie voll das Theater heute Abend ist! Ich habe es diese Saison noch nicht so voll gesehen. Das Haus sieht recht heiter aus, aber es ist wirklich entsetzlich heiß. Meinen Sie nicht auch? Ah, da ist Lady Cornwell, wie gewöhnlich bis an den Hals eingehüllt. Wie albern ist es von der Frau, daß sie sich immer einbildet, sie wäre krank! Ich bin der Meinung, Nichts ist so lächerlich, als wenn man eine petite santé affectirt, besonders bei einer so starken, gesunden Frau wie diese. Ich sehe heute Abend Lady Frances und Ihre Cousinen nicht, Louise; wollten sie nicht kommen? Ah, da ist Minna, wie ich sehe, in Mrs. Carew's Loge. Ich möchte wohl wissen, wer der Gentleman ist, der

eben hereinkam, und über dessen Anblick sie sich so zu freuen scheinen. O Himmel! ja, es ist ... und doch glaube ich nicht, daß es möglich ist ... Louise, Liebe, ist nicht Mr. St. John noch im Auslande?"

Louise fuhr bei der Frage zusammen.

„Ja, ich glaube es," antwortete sie hastig.

„Es ist ganz seltsam; ich bin beinahe überzeugt, der Gentleman in Mrs. Carew's Loge ist er, oder Jemand, der ihm außerordentlich ähnlich sieht. Da, er sieht jetzt hierher, und ich glaube, es ist wirklich St. John."

Es war St. John; auf den ersten Blick überzeugte sich Louise davon. Obgleich ihre Augen wie mit einer Haut bedeckt waren, und ein plötzlicher Schwindel sie erfaßte, konnte sie sich doch keinen Augenblick in der schlanken, schönen Gestalt irren, da sie nie im Leben eine gleiche gesehen hatte. Er war da; aber wann und wie war er gekommen? Da stand er neben Mrs. Carew, sprach lebhaft mit ihr und bestätigte durch seine Blicke und sein Benehmen die genaue Freundschaft, an die Louise so lange Zeit nicht hatte glauben wollen. Eine tödtliche Schwäche überfiel sie, und sie sank auf ihren Sitz zurück, ohne sich aufrecht halten zu können.

Helene schob ihr rasch ein Riechfläschchen in die Hand, beugte sich dann vor, daß sie von Lady Ethelwode und Sir Charles Conway, der eben in die Loge gekommen war, nicht gesehen werden konnte, und knüpfte, um zu verhüten, daß Louisens Schweigen bemerkt würde, mit dem Letzteren ein lebhaftes Gespräch über die Oper, die Leute und das Essen an, von dem er eben hergekommen war.

„Wissen Sie, Sir Charles," sagte Lady Ethelwode nach einiger Zeit, „daß St. John zurückgekommen ist?"

„St. John!" rief er und warf einen hastigen Blick auf Louise. „Wann hörten Sie davon?"

„Da ist er, in Mrs. Carew's Loge. Nein, er ist eben hinausgegangen, sehe ich; aber er war noch vor einer Minute da."

„Wissen Sie gewiß, daß er es war?"

„O ja, ganz gewiß. Louise sah ihn auch, und es war sicherlich St. John. War er es nicht, Louise?"

„Ja, sicherlich," fiel Louise ein. „Ha! da kommt das Orchester wieder zurück. Dem Himmel sei gedankt! Ich dachte, der zweite Act würde nie anfangen."

„Ich wundere mich, daß Mr. St. John nicht zu uns gekommen ist," sagte Lady Ethelwode. „Er muß uns gesehen haben, denn gerade, ehe er Mrs. Carew's Loge verließ, sah er hierher."

In demselben Augenblicke wurde die Thür geöffnet, und Louise fühlte, daß St. John hereinkam. Gleich darauf hörte sie seine Stimme, wie er Sir Charles und Lady Ethelwode begrüßte. Halb und halb hatte sie erwartet, daß die Stimme sich verändert hätte, und stutzte, da sie so bekannt klang, daß es ihr vorkam, als wenn sie sie erst den Tag vorher zum letzten Male gehört hätte. Helene war ruhig zur Seite gerückt, um ihm Platz zu machen, damit er zu Louisen kommen konnte, und er stand jetzt neben ihr. Zum Glück saß sie in dem Schatten des rothen Vorhanges, so daß man ihre Leichenblässe und das Zittern ihres ganzen Körpers nicht bemerken konnte.

„Miß Conway . . . Louise!" sagte St. John mit leiser Stimme, indem er ihr seine Hand entgegenhielt.

Die Worte ergriffen sie so gewaltig, daß sie im Innersten ihres Herzens erbebte; schon der Ton sagte ihr, daß er sich nicht verändert hatte,

daß er ihr treu geblieben, und alles Andere war vergessen. Zum ersten Male schlug sie die Augen auf, und als sie den seinigen begegneten, lag ihre ganze Seele in dem Blicke offen vor ihm. Er nahm ihre Hand, ohne daß sie ihm wehrte, und drückte sie sanft; im nächsten Augenblicke zog sie sie aber hastig zurück. Alles, was seit ihrer Trennung vorgefallen war, flog ihr in diesem Augenblicke durch den Kopf, und sie wendete sich mit einem unaussprechlich ängstlichen Gefühle von ihm ab.

„Haben Sie nicht ein freundliches Wort für mich?" fragte St. John eben so leise, indem er unruhig und überrascht das Zucken ihres Gesichtes beobachtete.

Louise fühlte die Nothwendigkeit, sich zu ermuntern. In seiner Stimme lag ein Zauber, der es nothwendig machte, daß sie alle ihre Kraft zusammennahm, um demselben nicht zu unterliegen. Auch ihr Stolz kam ihr zu Hülfe; sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß Jemand ihre Schwäche sähe, und ihr Gesicht überzog eine glühende Schamröthe. Ihre Kraft gewaltsam zusammennehmend sagte sie in einem Tone, dessen unnatürliche Ruhe St. John mit Erstaunen erfüllte:

„Wie lange waren Sie in England . . . in London, Mr. St. John?“

„Ich kam erst heute an; ich hätte indessen geglaubt, daß eine solche Frage unnöthig wäre. Haben ein paar Monate eine solche Veränderung bei Ihnen hervorgebracht, daß es Ihnen nicht schwer fällt anzunehmen, ich wäre länger als einige Stunden in London gewesen, ohne Sie aufzusuchen? Ich dachte, Sie kennten mich besser.“

Louise konnte ihm nicht sagen, was sie in diesem Augenblicke im Innersten ihres Herzens fühlte, daß er nicht *sie* zuerst aufgesucht hatte.

„Ihre Rückkehr kam so unerwartet...“ begann sie.

„Daß sie unwillkommen ist, wie ich bemerke,“ fiel St. John in beleidigtem Tone ein, sich zurückziehend. „Ich bitte Sie um Verzeihung, Miß Conway, daß ich auf die Stärke früherer Freundschaft rechnete und dachte, es könnte anders sein, und daß ich sie Ihnen aufgedrängt habe.“

„Mr. St. John!“ rief Louise, zu ihm aufsehend, in einem Tone, der eben so unwillig als vorwurfsvoll klang.

„Louise, vergeben Sie mir, sehen Sie mich

wieder an," sagte er, als sie sich zur Seite wendete, um die Thränen zu verbergen, welche ihr trotz aller Bemühungen, sie zu unterdrücken, in die Augen traten.

„Ah, St. John, sind Sie es?" rief Lord Caldwell, der eben in die Loge gekommen war. Wann kamen Sie an? Ich glaubte, Sie wären noch auf dem Mittelmeer?"

St. John wünschte aufrichtig, daß Se. Herrlichkeit selbst da, oder noch weiterhin wäre; er mußte aber seinen Wunsch für sich behalten und Lord Caldwell's Fragen beantworten.

„Nun, ich freue mich, daß Sie mit heilem Leib und Gliedern, hoffentlich auch mit heilem Herzen, zurückgekehrt sind," sagte dieser, dem sein Aerger Vergnügen machte. „Mrs. Carew setzte uns neulich in Schrecken, indem sie sagte, daß Sie in großer Gefahr wären, es an irgend eine Kalypso in den Kolonien zu verlieren, oder es bereits verloren hätten."

„Ich wollte, Mrs. Carew lernte nicht solchen verwünschten Unsinn zu sprechen," sagte St. John, im höchsten Grade gereizt; im nächsten Augenblicke machte jedoch der Aerger einem angenehmen Ge-

fühle Raum. Dies also war der Grund von Louisens Kälte, von ihrem seltsamen Benehmen. Sie war eifersüchtig. Louise eifersüchtig! Mit lauten Schlägen klopfte St. John's Herz bei einem Gedanken, der seiner Liebe und Eitelkeit in so hohem Grade schmeichelte. Er wendete sich wieder zu ihr, mit dem festen Entschlusse, sich unverzüglich Gewißheit darüber zu verschaffen, ob sein Verdacht gegründet wäre.

„Sicherlich," sagte er leise zu ihr, „haben Sie an ein so albernes Gerücht nicht geglaubt?"

„Nein, an dieses glaubte ich nie," antwortete Louise, alle ihre Kraft zusammennehmend, um mit fester, sicherer Stimme zu sprechen. „Ich wollte, daß ich auch an alles Andere eben so leicht hätte nicht glauben können!" setzte sie so leise hinzu, daß ihre Worte kaum zu hören waren.

St. John's Freudentaumel war auf einmal dahin. Er kannte sie zu gut, um nur einen Augenblick zweifeln zu können, daß sie die Wahrheit sagte. Keine Eifersucht hatte dies edle Gemüth getrübt, und mit einer Art Furcht dachte er jetzt darüber nach, was sonst möglicher Weise der Grund der Veränderung sein könnte, die offenbar mit ihrem

Herzen vorgegangen war. Er hatte ihre letzten Worte gehört und würde sie um den Sinn derselben befragt haben; Louise hatte aber ihren Stuhl wieder näher an den Helenens gerückt, so daß jede Möglichkeit, sich allein mit ihr zu unterhalten, abgeschnitten war, und er, wenn auch mit innerm Widerstreben, auf eine andere günstige Gelegenheit warten mußte. Nie vielleicht war der Gesang der Pasta als Medea so gleichgültig angehört, als diesen Abend von Louisen und St. John; es ist sogar zweifelhaft, ob einer von ihnen überhaupt hörte, daß sie sang, und als der Vorhang fiel, lehnte Louise sich erleichtert auf ihrem Stuhle zurück und war froh, daß es endlich zu Ende war.

„Willst Du das Ballet noch abwarten, Louise?“ fragte ihr Vater, der sie den ganzen Abend ängstlich beobachtet hatte.

„O nein, ich möchte lieber gleich nach Hause gehen,“ erwiderte sie aufstehend.

St. John fuhr aus seiner Träumerei auf und leistete ihr beim Umschlagen des Shawls hülfreiche Hand; als er ihr aber seinen Arm anbot, dankte sie ihm und sagte, daß sie den ihres Vaters neh-

men wollte. Er trat zurück und machte eine kalte Verbeugung, als sie die Loge verließ.

„Gute Nacht,“ sagte sie mit unsicherer Stimme und hielt ihm beinahe unwillkührlich die Hand entgegen.

Er ergriff sie und drückte sie innig.

„Als wir das letzte Mal schieden,“ sagte er so leise, daß sie allein es hören konnte, „war es nicht so. Haben Sie jenen Abend so bald vergessen?“

Es war ein Glück, daß der Corridor, da sie eben aus dem blendend erleuchteten Raume traten, zu dunkel war, als daß St. John die Gemüthsbewegung, welche Louise bei diesen seinen Worten verrieth, bemerken konnte. Sie entzog ihm schweigend ihre Hand und ging rasch fort. Er war zu stolz, ihr zu folgen, und kehrte, gekränkt und voll Unwillen über ihr verändertes Benehmen, in die Loge zurück, während sie sich von ihrem Vater fortführen ließ. Das einzige Gefühl, was sich deutlich und bestimmt in ihrem Herzen regte, war ein sehnliches Verlangen nach Ruhe und Frieden, während sie fühlte, daß sie nicht eher Frieden

haben konnte, als bis dieser schwere Kampf vorüber war.

Den folgenden Morgen suchte Louise vergebens ihre Aufmerksamkeit auf ihre gewöhnlichen Arbeiten zu richten. Sie versuchte es abwechselnd mit Lesen und Malen, aber ohne Erfolg. Sie las eine Seite nach der andern, ohne den Sinn der Worte, welche vor ihren Augen waren, zu fassen, und machte das Buch endlich in Verzweiflung zu. Ihre Hand zitterte zu sehr, als daß sie den Pinsel halten konnte, und nachdem sie das Gemälde, an welchem sie arbeitete, beinahe verdorben hatte, gab sie ihr Beginnen als hoffnungslos auf. Sobald ein Pferd oder ein Wagen auf den Platz vor dem Hause kam, sprang sie auf; bei jedem Tritt, der sich auf der Treppe hören ließ, schlug ihr Herz so heftig, daß sie beinahe stickte und zwei- oder dreimal im Zimmer auf- und abgehen mußte, ehe sie wieder etwas Fassung gewinnen konnte. Jeden Augenblick erwartete und fürchtete sie zugleich, St. John's wohlbekannten Tritt zu hören, denn sie war überzeugt, daß er diesen Morgen vorkommen würde. Diesen Augenblick fragte sie sich selbst, ob er, wenn er käme, vorgelassen werden sollte, und war im

Begriff, den Befehl zu geben, ihm den Eintritt zu wehren; im nächsten wurde sie ungeduldig, daß er nicht kam. Sie hatte die Verabredung getroffen, mit Lord Ethelwode und Helenen um ein Uhr in die Kunstausstellung zu gehen, und zürnte, ohne daran zu denken, daß es zu Morgenbesuchen noch zu früh war, beinahe auf St. John, daß er ihre Absicht nicht geahnt hatte und früher gekommen war. Einmal dachte sie sogar daran, der Verabredung nicht nachzukommen, aber sie erröthete vor Scham über ihre Schwäche und wies den Gedanken unwillig zurück. Sie rief sich alle ihre ernsten Entschlüsse ins Gedächtniß zurück, und ihr Gefühl sagte ihr, daß es, wenn sie sie zu halten wünschte, am besten wäre, wenn sie die gefährliche Versuchung einer Unterredung unter vier Augen mit ihm vermiede. Sie versuchte sich selbst zu überzeugen, daß die Nothwendigkeit, so früh ausgehen zu müssen, ein glücklicher Umstand war, da sie dadurch diese Unterredung vermeiden konnte.

Als es eins schlug, fuhr ein Wagen an der Thür vor. Louise flog ans Fenster; für Lord Ethelwode's schwere Kutsche war der Schall zu hell. Vor dem Hause hielt ein Cabriolet, und an

der Thür war ein Diener und klopfte. An allen Gliedern zitternd lehnte sich Louise gegen die Marmorconsole. Es mußte St. John sein; aber wie sollte sie ihn empfangen? was konnte sie ihm sagen? Sie wünschte beinahe, daß sie aus dem Zimmer flüchten könnte, hatte aber nicht die Kraft, die Thür zu erreichen. Sie hörte, wie die Thür der Halle geöffnet wurde und wieder zuging, und dann kamen Tritte die Treppe herauf. Im nächsten Augenblicke trat ein Diener ein.

„Mr. Hope läßt sich empfehlen und hat dies eben abgegeben, Ma'am," sagte er und legte ein Packet Bücher auf den Tisch.

Louise sank in einen Stuhl, als der Diener das Zimmer verließ. Das Cabriolet fuhr fort, und sie mußte wieder, so gut es anging, sich zu fassen suchen, ehe Lord Ethelwode und Helene ankamen.

In ein paar Minuten waren diese vor dem Hause. Louise stieg zu ihnen ein und sagte sich wiederholt, was für ein Glück es wäre, daß Mr. St. John sie nicht diesen Morgen besucht hätte. Sobald sie einmal bei Fremden war, kehrte ihre gewöhnliche Selbstbeherrschung zurück, und in we=

nig Minuten sprach sie so ruhig mit Lord Ethelwode und Helenen, als wenn die letzten vier und zwanzig Stunden wie eines Kindes Schlaf frei von Kummer und Aufregung gewesen wären.

„Du gehst vermuthlich in die Gesellschaft bei Lady Catherine St. John heute Abend?" sagte Helene. „Weißt Du wohl, sie ist so gütig gewesen, auch mich einzuladen . . . aus Artigkeit gegen Dich, denke ich mir, da sie Dich so lieb hat."

Louise hatte diese Einladung vergessen, bis Helene sie daran erinnerte, und der Gedanke, daß Arthur da sei, daß es unmöglich sein würde, ihn zu vermeiden, und daß sie vielleicht schon in ein paar Stunden aufgefordert werden würde, unwiderruflich über ihr Schicksal zu entscheiden, erfüllte sie wieder mit Furcht und Zweifel und erneuerte den Kampf zwischen Freude und Schrecken.

Sie sammelte sich indessen so weit, daß sie Helenens Frage beantworten konnte, und setzte dann hinzu:

„Ich hoffe, Du wirst hingehen. Wahrscheinlich werden wir dort gute Musik zu hören bekommen."

„Ich möchte sehr gern hingehen, aber ich würde

dann meine Beschützerin für den Ball der Herzogin von N*** verlieren, und den aufzugeben, daran kann ich nicht denken.“

„Helene wählt immer die Gesellschaften, wo es am lautesten und vollsten ist,“ sagte Lord Ethelwode. „Ihr Geschmack, Miß Conway, ist verschieden?“

„Nach Ihrer Definition von Helenens Geschmack ist meiner allerdings weit von dem ihrigen verschieden,“ sagte Louise lächelnd. „Lady Catherine St. John's kleine Gesellschaften sind mir wirklich lieber, als alle anderen. Bälle und Assembleen blenden im Anfange durch ihren Glanz, aber man wird ihrer bald müde.“

„Liebes Louischen, was giebt es, das halb so angenehm wäre wie ein Ball, die Oper ausgenommen?“ rief Helene.

„Mancherlei meiner Meinung nach. Der Ton der Unterhaltung, oder vielmehr Nichtunterhaltung, und die späten Stunden sagen mir ganz und gar nicht zu. Ich habe Gesellschaft recht gern, aber Bälle, glaube ich, verdienen kaum diesen Namen.“

„Ich wollte, ich fragte eben so wenig danach als Du,“ sagte Helene mit einem Seufzer, der

Louise betrübte, denn es war das erste Mal, daß sie Etwas bemerkte, was ihr anzeigte, daß ihre Freundin den Unterschied zwischen ihrem gegenwärtigen Leben und dem, das sie sich erwählt hatte, mit Bedauern fühlte.

Lord Ethelwode's Gegenwart hielt sie ab, eine Bemerkung hierüber zu machen, und sie wendete sich zum Fenster. In demselben Augenblicke fuhr eine offene Barutsche rasch um eine Straßenecke, und sie erkannte sogleich St. John, der neben Mrs. Carew saß und sich lebhaft mit ihr unterhielt. Er beschäftigte sich so eifrig mit seiner Dame, daß er Louise nicht sah, und ihre Augen folgten dem Paare so lange, bis es um eine andere Ecke fuhr und ihren Blicken entzogen wurde.

Er war also bei Mrs. Carew gewesen, während sie ihn zitternd erwartete; er hatte die Gesellschaft einer Andern gesucht und vielleicht nicht einmal an sie gedacht. Louise hätte ihr Gesicht vor Scham im Staube verbergen können, als sie an ihre Aufregung von diesem Morgen dachte. Und er selbst hatte den Abend zuvor ihre Schwäche gesehen; vielleicht erzählte er Mrs. Carew seinen Triumph, und Louise konnte beinahe das höhnische

Lächeln sehen, mit welchem Mrs. Carew die Schilderung ihrer Thorheit anhörte, und ihr lebhaftes Lachen klang in ihren Ohren, wie es die ganze schlaflose Nacht nach Lady Leicester's Balle gethan hatte.

Sie wurde aus ihren Träumereien aufgeschreckt, als der Wagen an der Thür der Kunstausstellung stillhielt. Sie mußte nun ihre Gemüthsbewegung unterdrücken und die nöthige Ruhe zeigen, um kein Aufsehen zu machen. Langsam wanderten sie durch die Säle, welche trotz der frühen Stunde bereits voll Menschen waren, und Louise zwang sich, die Gemälde zu betrachten, und auf Lord Ethelwode's und Helenens Bemerkungen zu antworten, obgleich ihr Benehmen mehr als einmal so abwesend und der Ton ihrer Stimme so verändert war, daß Helene stutzte und ihre Freundin ängstlich beobachtete. Sie saßen einen Augenblick auf einer der Bänke, als Louisen, die ihre Augen unruhig im Saal umherschweifen ließ, die Gestalt eines Gentleman auffiel, der in geringer Entfernung von ihnen stand und, wie es schien, das Gemälde vor ihm sehr aufmerksam betrachtete. Es war eins von Stanfield's schönen Seestücken und hatte schon

früher durch seine Aehnlichkeit mit einer Gegend in der romantischen Umgebung von Oaklands Louisens Aufmerksamkeit erregt. Der Gentleman, der es jetzt so aufmerksam betrachtete, hatte ihr zwar den Rücken zugekehrt, aber sie konnte sich in der Gestalt nicht irren: es mußte Reginald Talbot sein. Im nächsten Augenblicke drehte er sich um, und ihre Blicke begegneten einander.

Zuerst wollte er zu ihr gehen, und dann zögerte er wieder, als wenn er beinahe Neigung hätte, das Zusammentreffen zu vermeiden; als er aber sah, daß sie aufstand und ihm mit freundlichem Lächeln die Hand entgegenhielt, kam er sogleich herbei und drückte ihre Hand warm und innig.

„Wie lange sind Sie in London gewesen? warum haben Sie uns nicht besucht?" fragte sie, ihn ins Gesicht sehend, das ihr bleicher und schmaler geworden zu sein schien.

„Ich bin noch nicht lange hier," antwortete er; „heute oder morgen dachte ich Sir Charles meinen Besuch zu machen. Ist er hier?"

„Nein; er hatte Etwas zu thun und konnte nicht mit uns kommen. Er wird sich freuen, Sie

zu sehen, denn er hat sehr danach verlangt, von Ihnen Nachricht zu erhalten, da die Wahl in H*** sehr bald herankommt."

„Und Sie, Louise, freuen Sie Sich auch, mich zu sehen? Wir schieden in Unmuth . . ."

Louise erröthete und wendete sich zur Seite, da ihr Alles wieder einfiel, was an jenem Abend vorgegangen war. Die Warnung, welche sie damals so stolz zurückgewiesen hatte, war jetzt so bitter gerechtfertigt. Sie schwieg, und Reginald setzte hinzu:

„Sie zürnen mir noch. Ich hätte dies erwarten und dies Zusammentreffen vermeiden sollen."

„Nein, Reginald, ich zürne Ihnen wirklich nicht, ich bin recht froh, daß wir uns getroffen haben," sagte sie so mild und traurig, daß es ihm tief zu Herzen ging. Er war im Begriff, von Neuem zu sprechen, als er sah, daß sie stutzte und die Farbe wechselte. Er drehte sich um, um zu sehen, was sie so aufregte, und bemerkte Mr. St. John, der auf sie zukam. Er sprang von der Bank auf, auf die er sich neben Louise gesetzt hatte.

„Reginald!" rief sie mit zitternder Stimme,

als er sich entfernte; Reginald hörte sie aber nicht. Er hatte sich bereits unter der Menge verloren, und im nächsten Augenblicke rannte er wie ein Toller die Straße hinab.

Louise hatte nicht nur St. John gesehen, sondern auch Mrs. Carew, die sich laut sprechend und lachend mit dem Frohlocken triumphirender Bosheit auf seinen Arm stützte, da sie fühlte, daß sie es jetzt in ihrer Gewalt hatte, Louisens stolzen Geist auf alle die Weise zu kränken, wie sie es schon so lange, aber immer ohne Erfolg versucht hatte. Es war indessen keineswegs St. John's Absicht, in Louisens Augen wie Einer zu erscheinen, der Mrs. Carew's Triumphwagen ziehen half. Die Abneigung der Letzteren gegen Louise war ihm bereits klar geworden, und er beschloß, ihren kleinlichen Groll zu beschämen. Er verweilte noch etwas vor dem Gemälde, das sie gerade bewunderten, als Louise sie bemerkte, bis eine Gesellschaft, mit der, wie er wußte, Mrs. Carew genau bekannt war, herankam und sie anredete. Während sie nun mit Grüßen und Händeschütteln beschäftigt war, sagte er:

„Da Sie jetzt bei Freunden sind, will ich Sie

verlassen, wenn Sie mich entschuldigen wollen. Au revoir."

Ueber ihren Aerger, den sie nicht verbergen konnte, innerlich lachend, folgte er rasch Louisen, die mit ihrer Gesellschaft weiter gegangen war, und erreichte sie gerade, als das Gedränge der Menge sie einen Augenblick von Helenen und Lord Ethelwode getrennt hatte. Der Letztere drehte sich um, um ihr wieder seinen Arm anzubieten; als er aber St. John neben ihr sah, sagte er:

„Wollen Sie Miß Conway in Ihren Schutz nehmen, Mr. St. John? In diesem Gedränge ist es beinahe unmöglich, zu drei zu gehen."

St. John hatte ihr bereits seinen Arm angeboten, und Louise hatte, von welcher Art auch ihre Neigung sein mochte, keine andere Wahl, als ihn anzunehmen.

Sie gingen eine oder zwei Minuten schweigend neben einander; endlich sagte St. John gezwungen:

„Darf ich, Miß Conway, aus der Herzlichkeit Ihres Empfanges schließen, daß man mir absichtlich den Zutritt verweigerte, als ich Sie heute Morgen besuchen wollte?"

„Heute Morgen!"

„Ja; ich nahm mir die Freiheit, welche, wie ich glaubte, eine so lange Bekanntschaft entschuldigen konnte, schon so früh, um halb zwei Uhr bei Ihnen vorzusprechen, in der Meinung, daß ich Sie dann gewiß finden würde; ich wurde aber nicht vorgelassen.“

„Ich fuhr mit Lord Ethelwode und Miß Percival um ein Uhr aus,“ sagte Louise, die ihren Unmuth über den Ton seiner Anrede vergaß, als sie zu ihrer Erleichterung hörte, daß er, ehe er sich zu Miß Carew begab, wenigstens versucht hatte, sie zu sehen.

„Vergeben Sie mir,“ sagte St. John, „Sie selbst zwingen mich, argwöhnisch zu sein. Ihr Benehmen hat sich so verändert, daß ich fürchten muß, daß Sie Sich in Allem eben so verändert haben.

„Ich wechsele nicht leicht,“ antwortete Louise ganz leise und seufzte unwillkührlich, da sie daran dachte, wie unglücklich sie schon der Gedanke allein eines Wechsels gemacht hatte.

„Selbst wenn ich diese so leise gesprochenen Worte nicht hören sollte, danke ich Ihnen dafür,“ sagte St. John in einem Tone, der ihr zu Herzen

drang. „Louise, es kann Ihnen kein Vergnügen machen, mich zu quälen. Wissen Sie denn, wie viel ich seit gestern Abend gelitten habe?“

„Und doch sehen Sie heute Morgen heiterer aus als ich,“ erwiderte Louise mit nicht zu unterdrückender Bitterkeit.

„Ich bin geübter darin, das, was ich fühle, vor den Augen der Welt zu verbergen. Ich kenne sie besser . . .“

„Ja! aber es ist nicht gut, in den Sitten und Gewohnheiten dieser falschen Welt geübt zu sein. Die Maske, welche sie uns auf dem Gesichte zu tragen zwingt, kann uns auch im Herzen an Verstellung gewöhnen, kann zu Trug verleiten . . .“

„Sie sprechen in Räthseln. Dies ist nicht Ihre gewöhnliche offene Weise, sich auszudrücken. Sie haben Sich wirklich verändert!“ rief er in einem Tone aus, in welchem sich so tiefer Kummer aussprach, daß Louise alles Andere vergaß, außer daß er an Ihrer Seite war, und daß sie ihn verletzt hatte. Einen Augenblick sah sie zu ihm auf, und Alles, was ein Blick an Schmerz und Liebe ausdrücken kann, offenbarte sich in diesem Blicke. Ein warmer Druck der Hand und ein Lächeln, welches

ihr sagte, daß ein Blick von ihr genügte, um alle Wolken zu verscheuchen, waren ihr Dank. Alle Zweifel, die Besorgnisse, der Schmerz, die Entschlüsse der letzten paar Wochen waren in dieser Minute vergessen, und sie fühlte sich wieder auf einen kurzen Augenblick vollkommen glücklich.

Ein Glück war es für Louise, daß dies gefährliche tête-à-tête von Lord Ethelwode und Helenen, die in der Vorhalle, welche sie jetzt erreicht hatten, wieder zu ihnen kamen, unterbrochen wurde. Als die Fluth der Leidenschaft sich legte, und sie wieder überlegen konnte, sah sie ein, daß es unumgänglich nöthig war, bis sie einen bestimmten Entschluß über das Verfahren, das sie zu beobachten hätte, fassen könnte, jedes Alleinsein mit Arthur zu vermeiden. Sie fühlte, daß sie nicht die Kraft hatte, dem Zauber seiner Worte und Blicke zu widerstehen, und daß sie die Versuchung, gegen die sie nicht ankämpfen konnte, fliehen mußte. Sehr bald zeigte sich auch die Gelegenheit, diesem Entschlusse gemäß zu handeln; denn als er sich eben von ihr trennen wollte, sagte er:

„Werden Sie heute Abend zu Hause sein, wenn ich vorkomme?“

Louise nahm alle ihre Kraft zusammen und antwortete mit fester Stimme:

„Nein, wir sind auf diesen Abend und, wie ich glaube, auf alle Abende in dieser Woche ausgebeten.“

St. John sah sie überrascht an; es war aber keine Zeit, Etwas zu sagen, und so half er ihr schweigend in den Wagen.

In dem Aufruhr der Gefühle, welche sie, als sie sich wieder in ihrem einsamen Zimmer befand, bestürmten, war das ihres Unrechts vielleicht das am schärfsten hervortretende. Sie fühlte, daß es ungerecht und grausam war, St. John ihre geheime Neigung wahrnehmen zu lassen und dadurch Hoffnungen in ihm zu bestärken, welche nie erfüllt werden konnten. Sie zürnte mit sich selbst und schämte sich ihrer Schwäche, daß sie die Schwierigkeiten, welche ihrer Aufgabe aus seiner Gegenwart erwuchsen, nicht überwinden konnte. In einer gewissen Entfernung war es vergleichungsweise leicht, seinen Charakter zu analysiren und den Entschluß zu fassen, ihr Betragen unbedingt den Vorschriften der Pflicht gemäß einzurichten; aber es war ihr beinahe unmöglich, in seiner Gegenwart die Herrschaft über sich selbst zu behalten. Jetzt fiel

ihr auch Lady Catherine St. John's Gesellschaft ein, und sie fühlte, daß sie nicht die Kraft hatte, so bald eine neue Prüfung zu bestehen. Obgleich er Nichts davon erwähnt hatte, war sie doch überzeugt, daß er da sein würde, und in einer größeren Gesellschaft mußte es, wenn er sie wieder wie diesen Morgen aufsuchte, schwer sein, ihn zu vermeiden.

Sie hatte einige Zeit darüber nachgedacht, was sie zu ihrer Entschuldigung anführen könnte, wenn sie nicht in diese Gesellschaft ginge, und war zuletzt in eine jener unentschiedenen Stellungen zusammengesunken, welche eine Neigung anzeigen, zu schlafen und alle Geisteskräfte in Erstarrung versinken zu lassen, damit ihre Thätigkeit nicht länger an einem unangenehmen Gegenstande geübt werde, als ihr Vater, der unbemerkt ins Zimmer getreten war und sie mehre Minuten ängstlich beobachtet hatte, näher kam und sich neben sie setzte.

„Ich fürchte, Du hast Dich in der letzten Zeit zu sehr angestrengt, mein Kind," sagte er sanft; „Du siehst nicht wohl aus."

Louise fuhr, als sie seine Stimme hörte, erschrocken zusammen, faßte sich aber sogleich wieder.

„Ich bin nicht sehr angegriffen, lieber Vater, nur sehr träge. Dies Londner Leben ist Schuld daran, glaube ich.“

„Anfänglich äußerte es nicht diese Wirkung auf Dich, und ich hoffte, daß bei Deinem mäßigen Ausgehen Deine Thätigkeit und Energie ungeschwächt bleiben würden.“

„Dann, fürchte ich, habe ich weniger Willensfestigkeit, als Sie mir zutrauten,“ sagte Louise lächelnd, aber so matt, daß das Lächeln ihrem Vater wie eine Thräne auf's Herz fiel.

„Laß uns nicht in Räthseln zu einander sprechen, mein Kind,“ sagte er, sie näher zu sich ziehend. „Laß mich wie früher in Deinem Herzen lesen und versuche, was die Liebe eines Vaters vermag, wenn es gilt, die Last, die Dich dort schwer drückt, zu mildern oder zu erleichtern.“

„Vater!“ rief Louise, plötzlich aufblickend und wie mit Purpur übergossen, „was wissen Sie?“

„Ich weiß, daß Du leidest, leiden mußt; ich weiß, daß Du mit Dir selbst kämpfst, und wollte

Dir zu Hülfe kommen. Willst Du meinen Beistand zurückweisen?"

„O nein, nein!" rief Louise, durch seine zärtliche Fürsorge erweicht, ihre Arme um seinen Nakken schlingend. „Ich habe unrecht gehandelt, daß ich so lange schwieg. Theuerster Vater, wollen Sie mir vergeben? Es war so ... so sehr peinlich."

„Ich weiß es, mein Kind, und mache Dir keinen Vorwurf. Aus demselben Grunde schwieg auch ich, obgleich ich fortfuhr, Dich eben so ängstlich zu beobachten. Ich sah Dein Ringen, die traurige Veränderung, die in Deinem Innern vorging, und während Du so heldenmüthig mit Dir kämpftest, wollte ich nicht sprechen, um Dich nicht zu verletzen. Jetzt aber, theuerstes Kind, weiß ich, ist Deine Last schwerer als je, und ich wollte sie Dir tragen helfen. Laß uns also offen gegen einander sein, wie wir es immer gewesen sind. Ich habe mir viel vorzuwerfen ... es war meine Pflicht, Dich dagegen zu schirmen; aber ich ließ mich durch eine Aussicht blenden, die so vortheilhaft für Dich zu sein schien."

„Sie sind also nicht mehr der Meinung?" fragte Louise mit leiser, aber fester Stimme, und

in dem Blicke, mit welchem sie zu ihm aufsah, sprach sich eine so heftige Angst aus, daß ihr Vater fühlte, daß seine Worte über ihr Glück oder Unglück entscheiden mußten. Auf einen Augenblick verließ ihn sein Muth; sein Gefühl sagte ihm aber, daß seine Pflicht klar war, und er antwortete fest:

„Ich glaube ... ich fürchte ... daß St. John Deiner unwürdig ist.“

Louisens Haupt sank auf seine Schulter, und eine heiße Thräne fiel auf seine Hand; sie antworteteaber Nichts.

„Louise, mein Kind, ich sage damit noch nicht, daß Du verzweifeln sollst; das Gerücht kann uns täuschen; sein Charakter kann reiner sein, als wir jetzt meinen. Ich wünsche nur, daß Du Dich bedenkest ... daß Du wohl prüfest, ehe Du Dein Glück seinen Händen anvertraust; denn ich weiß, daß Du nie mit Einem glücklich sein würdest, dessen Charakter Du nicht achten könntest. Sprich, mein Kind.“

„Sie haben Recht,“ sagte Louise bewegt; „Sie haben Recht; es soll ein Ende haben.“

„Nein, handle nicht übereilt. Ich sage nur,

überlege, prüfe diese Sache genau, ehe Du handelst. Sein Charakter ist nicht, was die Welt sehr befleckt nennen würde; ich habe sorgfältig nachgeforscht, und keine auffallende Verletzung der Gesetze dieser Welt schändet seinen Namen. Ueberlege ... miß Deine Kraft ab ... wenn Deine Glückseligkeit so unauflösbar mit ihm verknüpft ist ..."

„Nein, Vater, ich will Ihrer würdiger sein. Ihre Nachsicht mit mir macht Sie schwach; früher habe ich Sie nicht so sprechen hören."

Louise hatte sich bei diesen Worten wieder aufgerichtet, und obgleich ihre Lippen bebten, ruhte ihr Auge fest auf dem Gesicht ihres Vaters, als ob sie im Innersten seiner Seele lesen wollte.

„Mein edles Kind!" rief ihr Vater, und seine Stimme zitterte vor innerer Bewegung. „Ich sollte Dir Kraft geben und nicht Dich schwach zu machen suchen. Wir wollen aber zusammen prüfen. Wenn Du eine letzte Erklärung noch einige Tage länger hinausschieben kannst, dann wirst Du besser im Stande sein, Deinen Entschluß zu bilden, und Gott gebe Dir Kraft, ihn zu halten, wie Dein Entschluß sich auch gestalte ... magst Du

ihn nun aus Deinem Herzen verbannen, oder ihm Achtung und Ehre angeloben wollen.“

Er sprach langsam und deutlich und auf die letzten Worte ein besonderes Gewicht legend.

„Nein, nein, das kann nicht sein,“ murmelte Louise und schwieg dann mehre Minuten. „Theuerster Vater,“ sagte sie endlich, „ich fühle, es kann nicht sein; aber Etwas bin ich ihm gewiß schuldig. Habe ich das Recht, ihn in Ungewißheit zu lassen? ... Es ist ein grausamer Schmerz, zweifeln zu müssen,“ setzte sie kaum hörbar hinzu.

„Mein Kind, Du mußt selbst entscheiden. Der Schritt, den Du thun willst, wird nicht wieder zu ändern sein; laß Dich daher seinetwegen sowohl als Deinetwegen von Deinem hohen Zartgefühl nicht verleiten, ihn früher zu thun, als Du ihn hinlänglich überlegt hast.“

„O Vater, ich habe viel darüber nachgedacht,“ sagte Louise, indem sie sich der vielen schlaflosen Nächte und in Angst und Sorge verlebten Tage erinnerte, während welcher sie jede seiner Handlungen sorgfältig erwogen, über jeden seiner Blicke, jedes seiner Worte nachgesonnen hatte. In diesem Augenblicke war es ihr, als ob sie froh sein

sollte, wenn jeder Möglichkeit fernerer Ungewißheit jetzt gleich ein Ziel gesetzt würde; als aber dieser Gedanke sich deutlicher gestaltete, und sie länger bei ihm verweilte, schrak sie wieder vor ihm zurück, und ihr Herz flüsterte ihr zu, daß ihr Vater Recht haben, und daß noch Grund zu hoffen vorhanden sein könnte. Sie mußte ihn wiedersehen, sie mußte noch ein paar Tage warten, ehe sie mit eigener Hand das ganze Gebäude ihres Glücks zu Boden warf.

Da dem peinlichen Schweigen, das Louise so lange gegen ihren Vater beobachtet hatte, jetzt ein Ende gemacht war, öffnete sie ihm ganz ihr Herz. Reginald's Warnungen, ihren Stolz, ihren Unmuth, ihre Furcht, von St. John zu sprechen, was sie zurückgehalten, dem Vater ihren Streit mitzutheilen, die Vorwürfe, welche sie sich in der letzten Zeit gemacht hatte — Alles sagte sie ihm und schien ein trauriges Vergnügen daran zu finden, ihr Herz zu entlasten und ihr müdes Haupt wieder mit vollem Vertrauen an seiner Brust ruhen zu lassen. Da wenigstens fand sie einen sicheren Ruheort und eine Liebe, die sich nicht verändern konnte, und als sie ihm mit dem bitteren Kummer

eines Menschen, der nie früher Gewissensbisse gefühlt hat, ihr Bekenntniß ablegte, zog er sie näher an sich, milderte ihre Selbstanklagen, weckte ihr Achtung vor sich selbst und linderte ihren Kummer mit den liebreichen Worten, die den Ohren des Unglücklichen so beseligend klingen und wie Balsam auf das kranke, schmerzerfüllte Herz fallen, bis ihr Gemüth ein gewisser Frieden, den sie seit Wochen nicht gekannt hatte, beschlich, und die Kämpfe in ihrem Innern auf einige Zeit beruhigt wurden.

Fünftes Capitel.

„Je connais des princes du sang, des princes étrangers, des grands seigneurs, des ministres d'état, et des philosophes, qui fileraient pour l'amour de vous. Que demandez-vous davantage?"

Lettres de Madame de Sevigné.

Helene war nun in den Strudel der Zerstreuung gehörig hineingerissen. Sie war die Fashion geworden, und Karten und Einladungen kamen von allen Seiten her angeflogen. Keine Gesellschaft wurde jetzt für vollständig gehalten, wenn nicht die Gegenwart der schönen Miß Percival sie zierte; kein Liebhaberconcert konnte zu Stande kommen, wenn sie nicht mitzuwirken versprach. Lady Ethelwode war entzückt, daß, so oft Helene mit ihr ausfuhr, ihre Barutsche der allgemeine Anziehungspunkt wurde. Wenn Lord Ethelwode mit seiner bis dahin gar nicht beachteten Stieftochter ausritt, wunderte er sich über den glänzenden Schwarm, der sich um sie versammelte,

und den Anblick, daß die Edelsten des Landes, Männer, denen er selbst an alter Abkunft nachstand, sich eifrig um ein Lächeln von ihr bewarben. Helene selbst freute sich über ihren Triumph mit dem Entzücken, das ein junges, lebhaftes Gemüth natürlich empfindet, ehe Wiederholung den Reiz der Neuheit geschwächt, oder Erfahrung das Hohle solcher Vergnügungen gelehrt hat. Die lästige Einförmigkeit der ersten Wochen ihres Aufenthaltes in der Hauptstadt war jetzt vorbei, und wahrscheinlich würde sie vergessen haben, daß sie jemals London gehaßt hätte, wenn sie nicht von ihrer Mutter daran erinnert wäre, die in der Regel einmal des Tages sagte:

„Nun, Helene, hoffentlich bist Du mir dankbar dafür, daß ich darauf bestand, daß Du nach London kamst und eine Saison mitmachtest, ehe Du Dich als eine dumme Landpastorin zur Ruhe setztest. Siehst Du jetzt nicht ein, was für eine Thorheit es gewesen sein würde, Dich in Ethelwode für die ganze übrige Zeit Deines Lebens zu begraben?“

Dies war eine Frage, die Helene nicht immer zu ihrer eigenen Zufriedenheit beantworten konnte,

und sie suchte ihr dadurch in der Regel auszuweichen, daß sie rasch zu etwas Anderm eilte. Sie war nie sehr daran gewöhnt gewesen, ihre Gefühle zu analysiren, und es war nicht wahrscheinlich, daß sie jetzt, in der beständigen Unruhe und dem Strudel einer Londner Saison, damit anfangen würde. Viel angenehmer war es so zu leben, wie sie bisher immer gelebt hatte, Alles nämlich, was im gegenwärtigen Augenblicke zu genießen war, bis auf den äußersten Punkt zu genießen, ohne zu genau nach dem Grunde und den Folgen ihres Vergnügens zu fragen. Sie warf sich also mit der ganzen Lebhaftigkeit ihrer Natur in den Strudel der Zerstreuung hinein, und suchte während der Zeit dadurch, daß sie sagte, daß es bald vorüber sein, daß sie, wenn sie nach Ethelwode zurückkehrte, um sich daselbst zu verheirathen, zum ruhigen Leben Zeit in Menge haben, und daß ihr die Ruhe wegen des Contrastes um so angenehmer sein würde, die Bedenklichkeiten, die gelegentlich in ihr aufstiegen, zu beruhigen und Louise, die sie häufig warnte, zum Schweigen zu bringen.

Edward bemerkte bald den Unterschied, der in

ihrer Lebensart eintrat. Ihre Briefe waren noch eben so offen und liebevoll als früher, aber sie waren weit kürzer und flüchtiger. Sie mußte immer eilig schließen, weil sie hierhin ging, oder dort erwartet wurde, oder so viel zu thun hatte, daß ihr nur so viel Zeit übrig blieb, ein paar Reihen zu schreiben, um die Post nicht zu versäumen. Edward fühlte, daß er dies hätte erwarten müssen, daß es bei einem Wesen, wie Helene, die natürliche Folge der Neuheit und Aufregung war; aber dennoch war ihm diese Entdeckung unangenehm und betrübend. Er fühlte, daß sie nicht länger mit einander sympathisirten, daß ihre Ansichten, ihre Hoffnungen, ihre Freuden ganz verschiedener Art waren. Er zweifelte nicht an ihrer Liebe, aber er fürchtete, daß sie sie in Zwiespalt mit ihren Neigungen und Bestrebungen finden, daß sie, wenn sie zu ihm zurückkehrte, die Entdekkung machen möchte, daß das Loos, welches sie sich erwählt hatte, nicht dazu geeignet war, sie glücklich zu machen.

Etwas von allem diesen sprach sich klar in seinen Briefen aus, obgleich er es zu verbergen suchte, und in jenem seltenen Augenblicke, wenn

ein Stillstand in dem wilden Strom der Zerstreuung Helene von ihrer fieberischen Aufregung zu ruhigeren Gedanken kommen ließ, ergriff sie der trübe, ängstliche Ton derselben im Innersten ihrer Seele. Zu solchen Zeiten überströmte die volle Fluth der Liebe wieder ihr Herz, und sie wendete sich von den eitlen Vergnügungen, die gewöhnlich ihre Zeit in Anspruch nahmen, mit augenblicklichem Ekel ab und verlangte mit der ganzen Sehnsucht früherer Tage danach, wieder an seiner Seite zu sein, ihm zu zeigen, daß sie sich noch nicht verändert hatte, daß sie noch eben so ganz, noch eben so innig wie in den ersten glücklichsten Tagen ihrer Liebe mit Herz und Seele sein eigen war.

In einer Stimmung dieser Art war es, daß sie einer Einladung zu einem Frühstück, zu der sie mit Mrs. Carew zu kommen versprochen hatte, nicht folgte und sich dafür zu Louise Conway begab, um den Morgen bei dieser zuzubringen. So reizend auch Mrs. Carew bei allem ihrem Witz, aller ihrer Munterkeit und Gutmüthigkeit war, so war sie doch die Letzte, die Helene in solchen Augenblicken zu ihrer Vertrauten gewählt haben würde. Eben so gern, als der lachenden Persi-

flage einer Modedame, würde sie ihre geheimen Gefühle dem höhnischen Lächeln eines Mephistofeles ausgesetzt haben. Sie hatte lange genug in der Welt gelebt, um zu wissen, daß Sprechen in ihren Kreisen die Kunst ist, nicht allein seine Gedanken, sondern auch seine Gefühle zu verbergen, und daß der größte Verstoß gegen die feine Lebensart der ist, wenn man die sanfte, glatte Oberfläche der Frivolität durchbricht und seine Nachbaren mit einem Anblick der tiefen Fluth darunter überrascht, welche zu verbergen und zu vergessen die ganze Aufgabe ihres Lebens ist. So oft also diese Fluth in ihrem Busen unwiderstehlich wuchs und anschwoll, wendete sie sich instinktartig von den munteren Genossen ihrer Zerstreuungen bei Tage und bei Nacht zu Louise Conway, die, wenn sie auch zuweilen ernster war und sich weniger nachgiebig zeigte, als einer an die süße Kost der Schmeichelei Gewöhnten ganz angenehm war, zugleich, wie Helene aus langer Erfahrung wußte, stets Theilnahme für wahres Gefühl und ein Wort des Trostes und des freundschaftlichen Rathes für allen ihren Kummer und ihre Sorgen hätte.

„Bist Du es, liebe Helene?“ sagte Louise, von

dem Buche, welches sie eifrig studirte, überrascht aufsehend, als Helene unangemeldet in ihr Zimmer schlüpfte. „Ich dachte, Du wolltest diesen Morgen mit Mrs. Carew zu Lady ***'s Frühstück in Richmond gehen.“

„Das wollte ich auch, aber ich habe Frühstücke und Wasserpartieen und diesen beständigen Kreislauf von Vergnügungen, wenn es anders Vergnügungen sind, satt. Es ist immer dasselbe, und wenn die Neuheit davon ist, werden sie schal und langweilig; ich habe daher Mrs. Carew eine Entschuldigung sagen lassen, die sie, wie ich gar nicht zweifle, mit großem Unwillen erfüllen wird, und bin hierher gekommen, um einen ruhigen Morgen bei Dir zuzubringen.“

„Ich freue mich, Dich zu sehen, was auch die Veranlassung Deines Kommens sein mag; aber bitte, liebe Helene, was hat Dich plötzlich so ganz philosophisch gestimmt? Gestern Abend, als Du auf Lady Bolton's Balle tanztest, schienest Du mir nicht der Meinung zu sein, daß die Welt irgendwie langweilig und schal wäre.“

„O Louise, lache, nicht ebenfalls über mich, weil ich mich unglücklich fühle. Ich kam zu Dir,

weil ich unfähig war, mich unter jene lustigen, herzlosen Menschen zu mischen, die meine Gefühle nur verspotten würden, und ich dachte, daß Du mich verstehen und mir Hülfe und Trost geben würdest. Tritt nicht ebenfalls mir mit einem höhnischen Lächeln entgegen.

„Mit einem höhnischen Lächeln, liebe Helene... gewiß, Du kannst mich nicht im Verdacht haben, als ob ich Dich absichtlich verletzt hätte. Es war reiner Scherz von mir, und es fiel mir gar nicht ein, daß Du unglücklich wärest. Was fehlt Dir denn?“

„Nicht viel,“ sagte Helene bitter, „wie Du wenigstens urtheilen würdest. Ich hätte besser gethan, wenn ich zu Hause geblieben wäre. Ich bildete mir ein, Du verständest mich; aber ich war eine Thörin, daß ich das erwartete. Niemand versteht mich, und Niemand hat mich verstanden. Du hälst mich für eitel, frivol und herzlos, und Edward scheint das auch zu glauben. O, könnte ich doch . . .“

„Ich erinnere mich nicht,“ sagte Louise ruhig, „Dir jemals gesagt zu haben, daß ich Dich für eitel, oder frivol, oder herzlos hielte. Glaubst

Du denn, daß wir, wenn ich das gedacht hätte, so befreundet mit einander sein würden, als wir wirklich sind? Und wenn Edward das gedacht hätte, würdest Du seine Braut sein? Helene, Helene, warum lässest Du Dich von Deiner Reizbarkeit so weit verblenden, daß Du Deine besten Freunde in Verdacht hast."

„Ich habe sie nicht in Verdacht! wenn ich aber so deutlich sehe, daß ich beständig schwach und unrecht handle, was kann ich Anderes machen als denken, daß sie es auch sehen müssen? wie kann ich glauben, daß sie ein so werthloses Wesen, als ich bin, lieben werden? Und doch glaube ich, daß Du mich liebst, Louise."

„Und Edward!... gewiß glaubst Du an seine Liebe.!"

„Ich pflegte es ... zuweilen thue ich es noch; aber in der letzten Zeit ist er ganz anders geworden. Er schreibt nicht, wie er sonst zu thun pflegte; er scheint, obgleich er das nicht sagt, zu denken, daß ich mich verändert habe, daß die Welt mich verändert hat. O, wie wünsche ich, ich hätte nie diese häßliche Welt kennen gelernt! Dann würden wir nie von einander getrennt sein, dann

würden wir keine Besorgnisse, und ich würde keinen Zweifel gehegt haben."

„Aber warum solltest Du auch jetzt zweifeln? Wie kannst Du in einen Mann wie Mr. Annesley Zweifel setzen?"

Helene schwieg.

„O Helene," fuhr Louise in tief bewegtem Tone fort, „wenn Du die Todesangst kenntest, welche man fühlt, wenn man an den geliebten Gegenstand zweifeln muß, dann würdest Du die Glückseligkeit, vertrauen zu können, nicht so muthwillig von Dir stoßen."

Helene sah zu ihrer Freundin empor.

„Wie selbstsüchtig ich gewesen bin!" rief sie aus. „Hier schwatze ich von meinen Sorgen, die ich mir am Ende nur einbilde, während Du die ganze Zeit hindurch tausendmal mehr schweigend gelitten hast. Wende Dich jetzt nicht zur Seite, theuerstes Louischen. Ich bin nicht so ausschließlich mit mir beschäftigt gewesen, daß ich ganz und gar nicht gesehen hätte, was mit Dir vorgegangen ist. Aber nun darf auch ich gewiß fragen, warum solltest Du zweifeln? warum solltest Du die mü-

ßigen Worte von Leuten wie Mrs. Carew und ihre Art so hoch anschlagen?"

„Es sind nicht ihre Worte allein . . . es giebt noch andere Dinge," sagte Louise mit leiser, halb erstickter Stimme.

„Was kann aber nur einen Augenblick von Gewicht sein, wenn seine, wenn Deine eigene Liebe in die andere Wagschale gelegt wird? Wenn er Fehler hat, so wird diese sie bedecken, sie verbessern. Opfere nicht das Glück Deines Lebens überspannten Ansichten von Pflicht."

„Helene, Helene, hilf nicht mich täuschen, mich irreführen. Gott weiß, ich bin nur zu geneigt, mich selbst zu täuschen; aber bei einer solchen Angelegenheit kann ich nicht, darf ich nicht blind sein."

„Ich will Dich nicht blenden, nur verhüten, daß Du Dein Glück von Dir stoßest."

„Es ist besser, sein Glück als seine Grundsätze aufzuopfern," sagte Louise beinahe strenge, als ob diese Worte nicht nur gegen die Bemerkung ihrer Freundin, sondern auch gegen ein rebellisches Gefühl in ihrem eigenen Herzen gerichtet wären.

„Und sein Glück, Louise? . . . hast Du ein Recht, auch das zu opfern?“

Louise bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und schwieg einen Augenblick.

„Der Gedanke,“ sagte sie endlich mit so leiser, hohler Stimme, daß Helene sie kaum wiedererkannte, „ist der bitterste von allen gewesen. Mein Elend ist nichts . . . aber sein . . .“ Sie hielt wieder inne und setzte dann mit festerer Stimme hinzu: „Allein ich habe nicht mit ihm gespielt . . . ich habe ihn nicht hintergangen, wie er mich. Vom ersten Augenblicke nach seiner Rückkehr an bin ich so offen gegen ihn gewesen, als ich konnte . . . er muß auf das Ende lange vorbereitet gewesen sein.“

„Aber der Schlag wird um nichts weniger fürchterlich sein, wenn er ihn trifft.“

„Nein, nein!“ sagte Louise in unaussprechlich bitterm Tone, „er wird ihn in dem Augenblicke fühlen, aber der Schmerz wird rasch vorübergehen. Mein einziger Trost ist, daß seine Natur eine solche ist, die Sorge nicht vernichten kann, und daß ich bald vergessen sein werde.“

So wenig selbstsüchtig auch Louise war, so konnte man doch leicht sehen, daß ein solcher Trost einen Stachel hatte, der beinahe eben so quälte als der Kummer, den jener erleichtern sollte. Helene versuchte sie nicht weiter zu überreden; Louisens Kummer hatte ihre Stimmung verändert, und sie war mit Unwillen gegen den Mann erfüllt, dessen Falschheit die Veranlassung von dem allem gewesen, und bei dem zu erwarten war, daß sein leichtes Herz von der eigenen Wunde bald genesen, während die, welche er einer weit edleren und tieferen Natur geschlagen hatte, den ganzen Lauf dieses bis dahin von keiner Wolke getrübten Lebens verändern würde, wenn sie nicht gar die Quellen des Leben selbst versiegen ließ.

„Es ist besser, in das Haus der Trauer, als in das Haus der Freude zu gehen," sagt ein Weiser der alten Zeit, und Helene lernte bei dieser Gelegenheit die Wahrheit des Ausspruchs durch eigene Erfahrung kennen. Als sie nach Hause zurückkehrte, war ihr Herz noch eben so sorgenvoll, als da sie fortgegangen war; aber es war eine reinere Sorge — Sorge für einen Andern, nicht für sich selbst, und als sie in Gedanken ihr Loos

mit dem ihrer Freundin und Edward mit St. John verglich, beschloß sie, besser über ihre Gefühle zu wachen und, was Louise ihr anempfohlen hatte, nicht leichtsinnig die Glückseligkeit, vertrauen zu können, von sich zu stoßen.

Sechstes Capitel.

„Sa il ciel s'io t'amo; eppur tua man refinto."
Alfieri.

„Dieser Kampf
Der Leidenschaft, der Herz und Seel' ergreift,
Mag meine Phantasie im Sturm bewegen;
Der Wille ist fest."
Shelley.

Das vorhergehende Gespräch zeigt hinlänglich, daß Louisens schwache Hoffnung, sie könnte St. John zu hart beurtheilt haben, nicht von langer Dauer war. Jeder Tag, wenn sie mit ihm zusammenkam, oder von ihm sprechen hörte, vermehrte die Last, die sie zu Boden drückte. Es waren in der Regel Kleinigkeiten, die sie hörte, aber nur durch leichte Pinselstriche kann ein Gemälde beendigt werden, und Louise sah mit Todesangst, wie dieses allmälig alle Aehnlichkeit mit dem Bilde, das sie im Innersten ihres Herzens aufgestellt hatte, verlor.

Nur in der Liebe zu ihr veränderte sich St. John nicht; in allem Andern aber sah sie ihn verschieden von dem, was er in Oaklands gewesen war. Er fürchtete offenbar das Lachen der Welt; der Ton seiner Unterhaltung und seiner Ansichten richtete sich nach dem Geschmack seiner Zuhörer; er unterwarf sich den Meinungen der Menschen und beleidigte Louisens Gefühle dadurch, daß er sich in die Thorheiten und Moden der Welt fügte, und die höchsten Gebote der Pflicht auf einen niederen Standpunkt herabzog, was ihr beinahe eine Entweihung des Heiligsten zu sein schien.

Es konnte indessen, wie schon Sir Charles Conway gesagt hatte, keine auffallende Verletzung der Sittengesetze dieser Welt ihm zur Last gelegt werden. Seine Vergehungen waren die sogenannten verzeihlichen Fehler des Weltmannes; aber dem hochherzigen Mädchen, das ihn liebte, erschien ein solcher Charakter, als sie ihn vollständig kennen gelernt hatte, in seiner ursprünglichen Häßlichkeit, und während sie sich zwang, ihn in diesem Lichte zu betrachten, drang sich ihr die Unmöglichkeit ihrer Vereinigung mit einem, dessen Ansichten und Meinungen, Glauben und Grundsätze so unendlich tief

unter den ihrigen standen, mit jedem Tage stärker auf. Von jetzt an mußte sie die lange in ihrem Herzen gehegte Liebe mit der Wurzel ausreißen lernen, denn der, an welchen sie dieselbe vergeudet hatte, war ihrer ganz unwürdig.

O, wie quälend ist dieser Gedanke! Wie verdorrt Alles, wenn er sich im Herzen festgesetzt hat und schwärend um sich greift, die Blüthe des jungen Lebens verdirbt und seinen schönsten Seiten ihren Zauber nimmt. Die Frische des Lebens ist dahin, sobald wir entdecken, daß wir getäuscht worden sind. Wir können von den Schlägen genesen, welche die Hand des Todes austheilte; trotz Einsamkeit, Armuth und schwerer Krankheit kann der Himmel unseres Gemüths unumwölkt bleiben; aber wir blicken nie wieder auf die Welt mit demselben Gefühl, wir lieben nie wieder so, als wir liebten, ehe die volle Fluth unseres Vertrauens den ersten Stoß bekam, als damals, wo unser Vertrauen auf den geliebten Gegenstand eben so ungetheilt, und fast eben so heilig war, als unser Glaube an Gott.

Louisens Wunsch, eine entscheidende Erklärung gegen St. John noch etwas länger zu vermeiden,

war durch die Umstände begünstigt, und seit seiner Ankunft in London hatte sie Lady Catherine St. John's Gesellschaften, die sie früher allen anderen vorgezogen hatte, wo sie aber höchst wahrscheinlich mit ihm zusammentreffen mußte, und wo es ihr schwerer werden konnte, eine Unterredung unter vier Augen mit ihm zu vermeiden, bei weitem nicht mehr so oft besucht. Er verließ indessen London auf ein paar Tage, und nun erklärte sie sich gern bereit, mit ihrem Vater dort zu speisen, und einer der ersten Tage wurde dazu festgesetzt.

Ohne ein besonderes Talent, ohne auch nur ungewöhnliche Bildung zu besitzen, galt Lady Catherine St. John allgemein für eine gescheidte Frau, und ihr Haus war, vielleicht weil es so schwierig war, Zutritt in demselben zu erhalten, eines der gesuchtesten in London.

Die Wahl ihrer Gäste bestimmte sich nicht nach der Stellung, die sie im Reichsadel einnahmen, oder nach den Summen, die sie in den Büchern ihrer Banquiers stehen hatten, sondern nach dem Unterhaltungsquantum, das ein jeder zu dem allgemeinen Fond zuschießen konnte. Talent war

der Paß zu ihrer Gastfreundschaft und Bereitwilligkeit, dies Talent in der Gesellschaft zum Besten zu geben, die Münze, in der sie Bezahlung verlangte. Sie selbst besaß die glückliche Kunst, die Unterhaltung zu befördern und lebhaft zu erhalten, die, wenn man ihr ruhig ihren Lauf läßt, so oft in Erörterungen und gewissermaßen in einen geistigen Zweikampf ausarten wird, welcher zwar die Geschicklichkeit der Opponenten vermehrt, dem Frieden und dem Vergnügen der Gesellschaft im allgemeinen aber wesentlich schadet.

Ihre Gesellschaften boten also etwas Besseres als die nichtssagende wechselseitige Mittheilung von Klätschereien und unbedeutenden Gemeinplätzen, das herzlose Wiederholen skandalöser Geschichten, den Austausch von leeren Höflichkeiten und die noch leereren Freundschaftsbezeugungen, was alles zusammengenommen wir mit einem modernen Ausdrucke Conversation nennen; obgleich die gewöhnlichen Uebel der Gesellschaft nicht alle verbannt werden konnten, waren sie doch großentheils durch die Herbeiziehung von edleren Stoffen neutralisirt. Kurz, in ihren Gesellschaften war die philosophische Erklärung, daß der Mensch ein vernünftiges

Thier sei, offenbar eine weniger kühne und überraschende Behauptung, als sie gewöhnlich innerhalb der Kreise der fashionablen Welt zu sein scheint, wo ein unparteiischer Richter, wenn er nach dem spräche, was er hörte und sähe, oft in Versuchung kommen möchte auszurufen, daß der Philosoph ein unverschämter Lügner sei. Der tiefe Scharfsinn und Verstand des Professors Teufelsdreck selbst ist erforderlich, um noch herauszufinden, daß „solche Salons einfach Abtheilungen des unendlichen Raumes sind, in welchen so viele von Gott erschaffene Seelen auf eine gewisse Zeit mit einander zusammentreffen;“ kurzsichtigere Sterbliche möchte es ganz anders dünken.

Ein solches Haus wie das von Lady Catherine St. John war ganz nach Louisens Geschmack, und sie und ihr Vater waren dort auch sehr gern gesehene Gäste. Als sie daher an dem zu dem Essen bestimmten Tage die nöthigen Vorbereitungen traf, waren ihre Erwartungen, daß sie einen vergnügten Abend haben würde, größer, als es seit einiger Zeit der Fall gewesen war. Auch St. John's Abwesenheit war, so seltsam es erscheinen mag, für sie eine willkommene Erleichterung, eine Zwi=

schenzeit, in welcher sich ihre überreizten Nerven ausruhen konnten. Es giebt vielleicht für den müden Geist keine größere Erholung, als wenn wir, nachdem uns das beständige Zusammensein mit Personen, deren Gegenwart einen starken, oft schmerzlichen Eindruck auf uns macht, lange aufgeregt hat, in der Gesellschaft von Personen sind, gegen die alle wir uns in dem Zustande eines glücklichen Indifferentismus befinden, wo keines uns näher berührenden Gegenstandes Erwähnung geschieht, und wir, ohne es zu wissen, von uns selbst abgezogen und verhindert werden, immer auf dieselben Gedanken zurückzukommen, was, wenn es lange dauern sollte, auch den stärksten Geist verrückt machen müßte.

Diesen Abend machte Helene die einzige Ausnahme von der allgemeinen Gleichgültigkeit, mit welcher Louise die bei Lady Catherine versammelte Gesellschaft betrachtete. Lady Ethelwode hatte sich entschuldigen lassen, und Helene war unter dem Schutze ihres stolzen Stiefvaters gekommen. Die übrige Gesellschaft bestand aus Personen, mit denen Louise nur wenig bekannt war, und zwei oder

drei in der litterarischen Welt berühmten Männern, deren Gegenwart ihr Freude machte.

Das Essen war sehr angenehm, und für Louise dies in ungewöhnlich hohem Grade. Ihre Stimmung war lange nicht so heiter und frei gewesen, um an dem, was um sie her vorging, und an der Unterhaltung theilzunehmen, und ihr Vater sowohl als Helene freuten sich, daß sie sich wie sonst zeigte und Alle, mit denen sie sich unterhielt, bezauberte.

Am Abend verlangte man allgemein nach Helenens Singen. Mehre von der Gesellschaft hatten sie noch nie gehört und waren neugierig zu erfahren, ob das öffentliche Gerücht von ihrem wunderbaren Talente die Wahrheit sagte. Wenn Einige anfänglich ungläubig waren, so verschwand ihre Ungläubigkeit bald, und Alle versammelten sich um das Pianoforte, als sie, dem Anschein nach eben so wenig ermüdet als ihre Zuhörer, gutmüthig eine Arie nach der andern vortrug.

Endlich erklärte sie indessen, daß sie müde wäre allein zu singen; Niemand trat aber vor, sie abzulösen, und sie machte den Vorschlag, einige von den alten englischen Liedern zu singen, von denen sie eine reiche Sammlung in dem Notenreposito-

rium sah. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall, wenn nur Stimmen genug gefunden werden könnten. Eine junge Dame, von der man wußte, daß sie musikalisch war, fürchtete sich zwar, nach Helenen zu singen, erklärte sich aber gern bereit, in einem allgemeinen Liede mitzuwirken.

„Und Du, Louise, mußt die untere Stimme übernehmen," sagte Helene. „Du erinnerst Dich, es ist das Lied, das wir so oft in Oaklands zu singen pflegten."

„Wenn ich Dir zu Hause bei einem Liede helfe, so ist das ganz etwas Anderes, als wenn ich hier meine Unfähigkeit zur Schau stelle," erwiderte Louise. „Ich versichere Sie, ich singe nie," setzte sie, zu der Gesellschaft sich wendend, hinzu.

„Aber hier ist Niemand sonst, der die Stimme übernehmen kann," rief Helene, „und dies Lied ist das hübscheste in der ganzen Sammlung. Komm, Louise, Du brauchst es nicht Singen zu nennen, wenn Du nicht willst. Halte nur eben diese zwei Töne fest aus, und Miß Bourchier und ich wollen singen."

Louise lachte und versuchte einen andern Ein-

wand zu machen; sie wurde aber überstimmt und setzte sich zuletzt neben Helene, indem sie sagte:

„Es ist nicht der Mühe werth, weiteren Lärm darüber zu machen, da Du so entschlossen bist; jedenfalls kann, da ich gleich zu Anfang erklärte, daß ich nicht singen könnte, meine Eitelkeit nicht darunter leiden, wenn ich meine Sache schlecht mache.“

Das Lied ging vortrefflich und wurde laut applaudirt. Ein zweites, ein drittes wurde vorgeschlagen, da Jedermann sich eines alten Lieblingsliedes erinnerte, das man zu hören wünschte. Sie waren mitten in einem ihrer muntersten Chorgesänge, als die Thür sich öffnete, und der Bediente einen Gentleman anmeldete, dessen Namen jedoch die Sänger, Louise wie die Uebrigen, nicht hören konnten. Da sie mit dem Rücken nach der Thür zu stand, konnte sie den Neuankommenden nicht sehen; aber sie war nichts desto weniger überzeugt, daß St. John ins Zimmer getreten war. Es giebt einen geheimnißvollen Instinkt in uns, der uns meistens die Abwesenheit eines geliebten Gegenstandes meldet und uns, wenn die äußeren Sinne getäuscht oder geschwächt sind, eben

so bestimmt und sicher als jene unterrichtet. Während Louise mit vollem Grunde glauben konnte, daß St. John funfzig Meilen von ihr entfernt wäre, fühlte sie auf diese Weise, daß er es war, der sich jetzt ihr näherte. Ihre Stimme bebte, und es wurde ihr schwarz vor den Augen. Sie mußte sich über das Instrument beugen, um ihre Noten zu finden, und nur mit großer Anstrengung gelang es ihr, sich so weit wieder zu fassen, daß sie weitersingen konnte. Es war ihr, als wenn die paar Reihen des Liedes sich unendlich verlängert hätten, und jeder Ton kostete sie eine schmerzliche Anstrengung, während ihre Wangen, da sie sich ihrer unwiderstehlichen Gemüthsbewegung bewußt war, sich mit einem glühenden Roth überzogen.

Endlich war das Lied zu Ende; sie drehte sich um, ihr Blick begegnete dem St. John's und suchte den Boden, als er ihre Hand, die sie beinahe unbewußt entgegenhielt, warm und innig drückte. Einen Augenblick darauf hatte sie jedoch ihr gewöhnliches zurückhaltendes Wesen wieder angenommen, und während seine Gegenwart der übrigen Gesellschaft neues Leben einzuflößen schien,

blieb sie allein kalt und theilnahmlos. Vielleicht war es Aerger über ihr plötzlich verändertes Benehmen, aber er sprach heiterer und unbefangener als gewöhnlich und hatte nie so vortheilhaft von seinen verschiedenen angenehmen Talenten Gebrauch gemacht.

Es wurde spät, ehe die Gesellschaft aufbrach. Die Gäste entfernten sich indessen allmählig, mit Ausnahme eines Gentleman, der St. John festhielt und ihm über eine gewisse Geschichte, von welcher der Letztere eine falsche Lesart gehört hatte, Aufklärung zu geben suchte, und einer partie carrée, zu der Sir Charles Conway gehörte, und die für einen alten Freund von Lady Catherine eingerichtet war, bei welchem es sich von selbst verstand, daß er, wo er auch zum Essen gebeten sein mochte, seinen Robber Whist haben mußte. Fast Alle, die ihn kannten, bezahlten auch gern diese Taxe für das Vergnügen seiner Gesellschaft.

Als Helene fort war, setzte sich Louise neben die Whistspieler und beobachtete ihr Spiel mit anscheinender Aufmerksamkeit, als Lady Catherine, die zu der Partie gehörte, sich zu ihr umdrehte und sagte:

„Die Bücher, die Sie zu haben wünschten, Liebe, habe ich gefunden, und wenn Sie Sich die Mühe nehmen wollen, sie aus dem Bücherschrank in meinem Morgenzimmer zu holen, können Sie sie heute Abend mit nach Hause nehmen.“

Louise dankte ihr und benutzte gern diesen Vorwand, um ein paar Minuten allein zu sein; sie stand daher sogleich auf und ging nach dem ihr bezeichneten Zimmer, durch welches man in den hintern Salon gelangte.

Sie konnte die Bücher nicht gleich finden und kniete daher nieder, um nach ihnen auf dem unteren Brette zu suchen, als sie Schritte nahen hörte und schnell aufspringend St. John vor sich stehen sah. Sie fühlte, daß ihr Geschick sich jetzt entscheiden mußte, daß der Augenblick eingetreten war, den sie so ängstlich, so schwach hinausgeschoben hatte. Jetzt mußte sie die Krisis bestehen, und sie suchte allen ihren Muth zusammenzunehmen; es war aber eine schwierige Aufgabe, stark gegen ihn zu sein, da sie nie vor jenem Abend im ganzen Umfange die Macht gefühlt hatte, welche er über sie hatte.

„Ich sehe, meine Gegenwart hier ist unwill

kommen, wie sie in der letzten Zeit immer gewesen ist," sagte St. John, und man hörte seiner Stimme den Zwang an, den er sich anthat.

„Ich war überrascht," antwortete Louise, kaum wissend, was sie sagte. „Ich dachte, Sie wären außerhalb Londons . . ."

„Ja, und aus diesem Grunde singen Sie auf das Allerlustigste und geben sich Mühe, Andern zu gefallen; denselben Augenblick aber, wo ich zurückkehre, sind Sie in Stein verwandelt."

„Mr. St. John!" rief Louise in einem Tone, der ihn auf der Stelle weicher stimmte.

„O, Louise, ist es nicht so? Antworten Sie mir, daß es nicht so ist; sagen Sie mir, daß Sie Sich nicht verändert haben . . . aber das können Sie nicht."

Da er sah, daß sie erröthete, aber noch immer schwieg, fuhr er bitter fort:

„Sie können es nicht, denn Sie haben noch nicht gelernt, Etwas zu äußern, was falsch ist."

Louise fühlte, daß das stolze Blut ihr ins Gesicht stieg, als er diese Worte sagte, und versuchte zu sprechen; die Stimme versagte ihr aber, und sie lehnte sich, ihr Gesicht mit den Händen bedek-

kend, mit dem Rücken gegen den Bücherschrank, da sie so aufgeregt war, daß sie eine Stütze nöthig hatte.

„Nein, Sie müssen, Sie sollen mir jetzt Rede stehen," rief St. John, durch ihr Schweigen gereizt, und ergriff ihre Hände. Sie waren naß von Thränen, und für ihn, der nie gesehen hatte, daß sie einer Gemüthsbewegung unterlegen, war dies ein vielsagendes Zeichen. In milderem Tone fuhr er fort, während er sie mit sanfter Gewalt zum Sopha führte und sie nöthigte, sich neben ihn zu setzen:

„Louise haben Sie Erbarmen mit mir; um Mitleiden flehe ich Sie jetzt an. Stellen Sie mich nicht länger auf die Probe; ich bin beinahe zum Wahnsinn getrieben und kann es nicht mehr ertragen. Tag für Tag habe ich diese Gelegenheit, mit Ihnen zu sprechen, gesucht, aber immer noch beobachteten uns zudringliche Augen, und Ihre eigene Thür war mir verschlossen . . . aus welchem Grunde, wissen Sie am besten. Jetzt aber ist der Augenblick gekommen; wir sind allein, und bei Gott! keine Macht soll uns trennen, bis Sie mir den Grund dieser auffallenden Veränderung

gesagt haben; denn verändert sind Sie, suchen Sie es nicht in Abrede zu stellen. Ich bin kein solcher Geck, kein so eitler Thor, daß ich, wenn Sie mir nicht Grund zu einer solchen Hoffnung gegeben hätten, mir einbildete, Sie beachteten mich im Geringsten. Lange, lange hegte ich Zweifel und Furcht, denn ich liebte Sie zu innig, als daß ich meiner Sache hätte gewiß sein können. Louise, Sie wissen, wie ich Sie liebte; Worte waren nicht nöthig, um Ihnen dies zu sagen, obgleich, hätte ich auf jenem glücklichen Balle eine kurze halbe Stunde länger bei Ihnen bleiben können, Worte nicht gefehlt haben würden, um Ihnen das auszudrücken, wovon mein Herz überfloß, und hätte ich damals meinen lange zurückgehaltenen Gefühlen freien Lauf gelassen, würden Sie dann mein Bekenntniß so angehört haben wie jetzt? Louise, können Sie Sich so verstellen, daß jene Blicke, jene Töne, die mich im Innersten meines Herzens ergriffen, nur ein Spiel für Sie waren und weiter keine Bedeutung hatten . . .?"

„Schonen Sie meiner!" rief Louise in einem Tone, in welchem Kummer und Vorwurf zugleich sich aussprachen.

„Damals liebten Sie mich," fuhr er fort, sie anblickend, während ihr Gesicht die heftigste Unruhe verrieth; „ja, damals liebten Sie mich. Aber ich verließ Sie in Kummer; ich wurde zu Leidens- und Todesscenen hinweggerufen, und da ich zurückkehre, finde ich Sie kalt und verändert."

„Nein, nein!" rief Louise krampfhaft und wußte kaum, was sie sprach. „Was kann ich Ihnen sagen?"

„Wenn Ihnen Ihr Herz Nichts eingiebt, kann ich Ihnen die Worte nicht vorsagen," erwiderte Arthur bitter; „aber, Louise, seien Sie gegen mich, wie Sie vor ein paar kurzen Monaten waren, und zwingen Sie mich nicht, dem Schicksal zu fluchen, das mich von Ihnen entfernte, war es gleich, um die letzten Wünsche eines Vaters zu vernehmen. Seien Sie gegen mich, wie Sie damals waren, als wir von einander schieden, als Sie Ihre Hand in die meinige legten, und ich die Hoffnung hegen durfte, daß ich, wenn ich zurückkehrte, wieder um Sie anhalten könnte. Sagen Sie mir, daß ich mich nicht täuschte; o, sagen Sie mir . . ."

„Ich kann nicht sprechen," murmelte Louise,

und ihre bebende Stimme zeigte deutlich, daß sie die Wahrheit sagte.

„Dann sehen Sie mich nur einmal an, theuerste Louise, damit ich weiß, was Ihr Schweigen bedeutet.“

Louisens Gesicht war aber von ihm abgewendet; sie suchte ihm die Hand, die er ergriffen hatte, zu entziehen und den nöthigen Muth zu sammeln, um die paar entscheidenden Worte zu sagen, da sie sich selbst verachtete, daß sie dieselben noch immer weiter hinausschob.

„Dies kann ich nicht länger ertragen,“ rief St. John, der von Neuem heftig wurde. „Sie haben mit mir zu lange gespielt; jetzt will ich aber wissen, was dies seltsame Benehmen bedeutet. Ich appellire an Sie, da Sie noch nicht alles Gefühl verloren haben, mir den Grund zu sagen, warum Sie Sich so verändert haben. — Hat Jemand mich zu verläumden gewagt?“ fuhr er noch heftiger und plötzlich aufspringend fort. „Wenn das der Fall ist, dann will ich mich rächen. Oder haben vielleicht reichere und vornehmere Bewerber den Weg zu Ihrem . . .“

„Halten Sie ein, Mr. St. John, ich will wei-

ter kein Wort hören," rief Louise unwillig; denn sein Zürnen hatte sie hart gemacht, und sie sah stolz und fest zu ihm auf. „Einen solchen Gedanken haben Sie nicht gehegt, dürfen Sie nicht gehegt haben."

„Vor einiger Zeit wagte ich es nicht; damals würde ich mein Leben auf Ihre Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit gesetzt haben; aber jetzt . . ."

Louise preßte ihre Hände fest gegen die Stirn und sagte dann, mit gewaltsamer Anstrengung sich zusammennehmend:

„Ich will noch immer aufrichtig gegen Sie sein, da Sie vielleicht ein Recht haben, sich darüber zu beklagen, daß ich zu lange schwach gewesen bin. Mr. St. John, wir müssen scheiden; die Vergangenheit muß vergessen werden. — Es war ein eitler Traum, obgleich einst ein glücklicher," setzte sie mit kaum hörbarer Stimme hinzu.

„Scheiden? Vergessen? Soll das das Ende aller meiner Hoffnungen sein? und können Sie so diese Worte sagen? O Weib! ist das deine Treue, deine Liebe? Giebt es, weil kein in Worten ausgesprochenes Gelübde dich bindet, kein anderes Band, das eben so stark ist?"

Louise antwortete nicht; sie zitterte aber heftig am ganzen Körper und sank von Neuem auf das Sopha nieder. Da St. John sah, wie bewegt sie war, lebten seine Hoffnungen wieder auf. Er setzte sich wieder neben sie und ergriff ihre Hand, obgleich sie sie loszumachen suchte.

„Louise, innigst Geliebte, meine Louise! vergebens suchen Sie gegen Ihre Natur zu handeln; denn ich weiß, es liegt nicht in Ihrer Natur, hart und kalt zu sein, wie Sie heute Abend sein möchten. Ich will nicht mehr mit Fragen in Sie dringen; aber lassen Sie mich nur Ihre letzten Worte vergessen; lassen Sie mich fühlen, daß Sie noch mein sein wollen, daß Sie die süßesten Hoffnungen meines Lebens, welches Ihnen gehört, noch krönen wollen; denn Zurückweisung, Gleichgültigkeit von Ihrer Seite würde schlimmer als der Tod sein. Wenden Sie Sich zu mir, Louise; sagen Sie . . .“

„Es kann nicht sein!“ sagte Louise wie Jemand, der sein eigenes Todesurtheil ausspricht.

„Es kann nicht sein! wer soll das zu sagen wagen? wer soll uns von einander zu trennen wagen, so lange ich Ihre Liebe besitze? Aber

nein . . . ich sehe Alles . . . ich bin hintergangen! Sie lieben mich nicht, haben mich nie geliebt! Man hat mich getäuscht, mit mir gespielt... meine Hoffnungen vernichtet, meine Liebe verachtet!“

„O Arthur!“ rief Louise in einem Tone, der ihm sagte, wie ungerecht seine Anklagen waren. Dies eine Wort war genug; in ihrer halb flehenden Stimme lagen Liebe, Kummer, Vorwürfe und Bitten. Ehe sie Zeit oder Kraft hatte, sich zu widersetzen, schloß Arthur sie in seine Arme und drückte sie krampfhaft an sein Herz.

Auf einen Augenblick vergaß Louise Klugheit, Vorsicht und Zurückhaltung — Alles, außer daß sie liebte und geliebt wurde. Sie hatte lange und schmerzlich gekämpft, und jetzt unterlag das abgemattete Herz der vollen Fluth der Leidenschaft. Aber es war nur auf einen Augenblick. Als sie sich wieder besann, überzog die Scham ihr Gesicht, Nacken und Hände mit einer brennenden Röthe. Sie machte sich hastig aus seinen Armen los und sagte:

„Ich war zu schwach, und Sie haben nicht

gezögert, diesen Umstand zu benutzen; jetzt muß ich aber mehr Muth zeigen."

Hier hielt sie inne und fuhr dann in demselben unnatürlich ruhigen Tone fort:

„Ich habe Sie angehört . . . jetzt müssen Sie mich anhören. Aber . . . ich kann nicht viel sprechen . . . ein andermal sollen Sie Alles hören, was zu wissen Sie ein Recht haben. Jetzt ist es genug, daß wir uns trennen müssen, und daß Sie gesehen haben," setzte sie hinzu, während von neuem eine hohe Röthe ihr Gesicht überzog, „was mein Stolz gern verhehlt hätte . . . wie schwer mir diese Trennung wird. Ich kann nie die Ihrige sein."

St. John stutzte, als wenn er ihren Entschluß zum ersten Male hörte, und sein Gesicht nahm einen wilden Ausdruck an, der Louise beinahe erschreckte; sie sagte indessen mit so fester Stimme, als ihr zu Gebote stand:

„Ein andermal . . . mein Vater . . ."

„Nein!" sagte St. John ernst, „hier und jetzt und aus Ihrem Munde allein will ich den Grund von allem diesem wissen, und wer es gewagt hat, diese Mauer zwischen uns aufzurichten."

„Sie selbst!“ erwiderte Louise, die in demselben Grade wieder ihre Ruhe und Festigkeit gewann, als sein Benehmen rauher wurde, „Sie selbst! Ich kann mich beklagen, daß man mich getäuscht, daß man mit mir gespielt hat; denn wären Sie wirklich so gewesen, als Sie, ehe ich an diesen unglücklichen Ort kam, zu sein schienen, dann hätten wir glücklich sein können . . . jetzt ist es unmöglich.“

„Ich weiß, man hat mich verleumdet,“ rief St. John noch heftiger, „und ich will Rache haben.“

„Ihre Rache kann nur auf Sie selbst fallen... auf mich fällt sie schwer genug,“ setzte Louise mit leiser Stimme hinzu, da die volle Fluth der Aufregung beinahe ihre Kräfte überstieg. „Mit ganzem Herzen flehe ich zum Himmel, daß Sie weniger leiden mögen.“

„Was ist aber mein Verbrechen? Soll ich ungehört verdammt werden . . . . eben so übereilt, als Sie eine Sache abmachen, die zu unbedeutend ist, als daß sie das geringste Interesse haben könnte?“

„Nicht übereilt . . . o, nicht übereilt . . . wenn

Sie Alles wüßten," sagte Louise mit bebender Stimme. „Lange wollte ich nichts hören, was gegen Sie sprach . . . lange . . ."

„Und hätten Sie mich nur halb so innig geliebt, als ich Sie, würden Sie es nie gethan haben," rief Arthur heftig, im Zimmer auf- und abgehend. Dann blieb er vor Louisen stehen und sah sie an, bis das Blut ihr wieder ins Gesicht getrieben wurde.

„Louise," fuhr er mit tiefem Gefühl fort, „ich verdiente es nicht, so leicht von Ihnen verworfen zu werden. Hätte die ganze Welt Sie verleumdet, ich würde ihre bittern Worte verlacht und Sie noch immer geliebt haben . . ."

Sie wich seinen Blicken aus; er sah, wie sie mit sich kämpfte, und war im Begriff von neuem zu sprechen, als man in dem hintern Salon Tritte vernahm und Lady Catherine an der Thür des Zimmers erschien.

„Fanden Sie die Bücher, Liebe?" sagte sie, mit vielem Tact von der Aufregung, in der Beide augenscheinlich waren, keine Notiz nehmend. „O, hier sind sie. Unser langer Robber ist endlich vorbei, und Ihr Vater scheint große Eile zu haben

zu gehen. Arthur, wollen Sie Miß Conway's Mantel holen? Diese Zimmer sind so warm, daß ich sie ohne denselben nicht die Treppe hinuntergehen lassen kann."

Nachdem sie Arthur auf diese Weise fortgeschickt hatte, führte sie Louise in den Salon zurück, wo ihr Vater jetzt allein war.

Er sah sie ängstlich an; Lady Catherine St. John's plötzliches Erscheinen hatte sie aber in den Stand gesetzt, die nöthige Ruhe, welche gegen St. John's zärtliches Drängen zu behalten so schwierig gewesen war, wiederzugewinnen, so daß ihre vorhergehende Aufregung sich nur noch durch ihre große Bläße verrieth.

St. John kehrte mit dem Mantel zurück und half ihr denselben anziehen; dann bot er ihr beinahe maschinenmäßig den Arm und sie gingen die Treppe hinunter. Ihr Herz drohte zu zerspringen. So sehr sie auch die Nothwendigkeit fühlte, entschieden zu sprechen, so überstieg es doch beinahe ihre Kräfte, ihn in Unmuth zu verlassen. Freundliche Worte schwebten auf ihren Lippen, und sie sehnte sich danach, seine Stimme wieder zu hören; vielleicht hatte sie sie zum letzten Male gehört.

Sie sehnte sich danach, sein Gesicht zu sehen — es konnte der letzte Blick sein, den sie auf ihn warf — und sie sah im Ernst auf, als wenn selbst durch die Finsterniß hindurch die geliebten Züge ihr sichtbar sein müßten. Plötzlich hob der Bediente eine Lampe, die beinahe ausgegangen war, in die Höhe — der Lichtstrahl fiel hell auf sie, und Arthur sah, wie sie ängstlich, mit Thränen in den Augen ihn anblickte.

Er drückte krampfhaft ihren Arm, und sagte, als sie zu dem Wagen gingen, hastig mit leiser Stimme:

„Louise! ich kann, ich will Ihnen nicht glauben; Ihr Herz ist auf meiner Seite, es wird für mich sprechen, und Sie können, Sie dürfen ihm nicht widerstehen.“

Louise antwortete nicht. Sie entzog ihm ihren Arm, sprang, ihre letzte Kraft aufbietend, in den Wagen und sank erschöpft zurück. Ihr Vater war neben ihr, aber sie beachtete ihn nicht; der Wagen stieß gewaltig, als er losfuhr, aber sie schien es nicht zu fühlen. Jetzt wurde Sir Charles unruhig, und weil er fürchtete, daß sie in Ohnmacht gefallen sein möchte, legte er sanft seinen Arm um sie

und schob mit der andern Hand ihr Haar zurück während er ihre kalte Stirn küßte und ihr mit allen zärtlichen Namen rief, die sie von Kindheit auf so gern gehört hatte. Endlich öffnete sie ihre Augen und schnappte nach Luft; dann fiel sie ihm um den Hals und brach in ein heftiges Schluchzen aus, was ihn noch mehr beunruhigte, als ihre frühere Unempfindlichkeit; denn wenn eine Natur wie die Louisens zu Thränen bewegt wird, dann sind es Thränen des bittersten Schmerzes, ein krampfhafter Zustand der Seele, gegen welchen das leichte Weinen sanfterer Naturen sich verhält, wie das milde Regenschauer im Sommer zu dem wilden Brausen des Wintersturms.

Ehe sie jedoch ihre Wohnung erreichten, war dieser erste Ausbruch ihres Schmerzes vorüber, und sie lag wieder schweigend und ohne sich zu rühren da. Ihr Vater hob sie aus dem Wagen und führte sie auf ihr Zimmer. Erst beim Eintreten in dasselbe erwachte sie aus dem starrkrampfähnlichen Zustande, in welchen sie versunken war, und sagte ihre Hand auf seinen Arm legend, mit leiser Stimme:

„Morgen, theuerster Vater, sollen Sie Alles erfahren; heute Abend möchte ich gern Ruhe haben.“

„Gottes Frieden sei mit Dir, mein Kind!“ sagte ihr Vater; dann küßte er sie zärtlich und ließ sie ihrem Wunsche gemäß allein.

Was hilft aber Einsamkeit oder äußere Ruhe, wenn der Sturm der Leidenschaft über die Seele hinweggebraus't ist und ihre innere Ruhe vernichtet hat! Umsonst ist der tiefste Schatten der Nacht über uns ausgegossen; umsonst umgeben uns die beruhigendsten Scenen der Natur, und vergebens schauen wir die schweigenden Sterne an und sehen, wie die Brise hinstirbt auf der Oberfläche des Wassers, dessen mächtiges Brausen zu einem leisen Murmeln herabgesunken ist; vergeblich ist die tiefe Einsamkeit der Wildniß, oder die Stille der abgeschiedenen Zelle, wenn die zerstörende Hand der Leidenschaft an den Saiten im Innern des Menschen gerüttelt und alle Macht der Seele, mit der Außenwelt zu harmoniren, vernichtet hat.

So erging es auch Louisen diese Nacht. Das Einzige, was sie deutlich empfand, war ein schmerz-

liches Verlangen, allein zu sein; alles Andere war ein Gewirr peinlicher Gefühle. Jetzt aber, da sie allein war, schien sie die Aufregung, welche ihr ganzes Wesen erschütterte und aller Anstrengungen, sie zu beruhigen, spottete, nur um so schmerzlicher zu empfinden. Die Ruhe um sie her wurde bald unerträglich; das Lärmen einer Menge Menschen würde ihr willkommen gewesen sein, und das unruhige Summen der Stimmen wie Musik ihren Ohren geklungen haben; selbst die bittersten Worte von ihm zu hören war besser, als diese Stille. Das regelmäßige Picken der Uhr schien ihrer Aufregung zu spotten; das Schlagen ihres Pulses und ihrer Schläfe fühlte sie zu genau — ja, sie konnte es beinahe hören, als jedes Wort, das zwischen ihr und St. John gewechselt war, ihr wieder vor die Seele trat. Am schmerzlichsten war ihr jetzt die Erinnerung, daß sie ihn verletzt hatte; vielleicht litt er jetzt eben so wie sie selbst. Bei dem Gedanken fuhr sie in die Höhe — gern wäre sie zu ihm geeilt; aber sie sank entmuthigt zurück, da sie sich erinnerte, daß sie eine unübersteigliche Schranke zwischen ihm und sich aufgerichtet, und

daß ihre eigenen Lippen es ausgesprochen hatten, daß sie einander nicht mehr begegnen dürften. Sie konnte ihre barbarische Thorheit nicht begreifen und wünschte, daß er die heißen Thränen, welche jetzt über ihre Wangen herabrollten, sehen und den ganz veränderten Ton hören könnte, in welchem sie seinen Namen rief als ob es ein Zauber wäre, der ihr Leiden mildern könnte.

In solchen Augenblicken sind Verstand und Vernunft außer Thätigkeit gesetzt; die aufgereizten Gefühle herrschen allein und fürchterlich ist ihre Macht. Louisens Geist war aber zu wenig an ein solches Joch gewöhnt, um sich lange unter dasselbe zu beugen, und allmählig wurden, je mehr der Morgen sich näherte, ihre Gedanken ruhiger. Sie dankte Gott auf den Knieen, daß ihr temporärer Wahnsinn vorüber war, und betete, daß nie wieder jener schreckliche Sturm der Leidenschaft über ihre Seele hinbrausen möchte. Ihr Schmerz war noch eben so heftig; aber sie schauderte vor ihren letzten Gedanken. Das stolze Herz war gedemüthigt, das Selbstvertrauen zerstört, als sie ihr Inneres vor einer höheren Macht ausschüttete; das

gläubige, das dringende Gebet um Stärkung wider ihre eigene Schwäche wurde erhört, und sie fühlte in diesem Augenblicke, daß sie, mochte der Kampf oder die Versuchung, welche ihrer am folgenden Tage harrte, auch noch so groß sein, mit neuer Kraft zur Bestehung derselben versehen war.

Siebentes Capitel.

„Noch einmal, lebe wohl!
Sei überzeugt, Du thust mir Unrecht, wenn Du meinst,
Daß eine Liebe je gleich meiner war, und je ein Schmerz
Gleich meinem."

Addison's Cato.

Nie hatte St. John in so hohem Grade gefühlt, wie sehr er Louise liebte, als in dieser Nacht, nachdem seine Bewerbung so unerwartet zurückgewiesen war. Er hatte, wie wir gesehen haben, ihr verändertes Benehmen bei seiner Rückkehr bemerkt und ungeduldig die Einschränkungen ertragen, welche ihre Zurückhaltung ihrem Verkehr mit einander auferlegte. Sein Gewissen flüsterte ihm zu, daß diese Veränderung in Aufklärungen über seinen wahren Charakter ihren Grund haben möchte, und ein paar nachlässig hingeworfene Worte, die Mrs. Carew fallen ließ, indem sie ihm über Louisens Prüderie ein sarkastisches Compliment machte und die Hoffnung ausdrückte, daß es ihm gelingen

würde, sie nicht weiter zu beunruhigen, als es bereits seit ihrer Ankunft in London geschehen sei, hatten unangenehme Besorgnisse in ihm geweckt; bei seiner Eitelkeit und dem Bewußtsein ihrer Liebe hatte er aber nie daran gezweifelt, daß ihr Verdacht und ihre Unentschlossenheit vor dem offenen Geständniß seiner Liebe wie die Morgenwolken vor der Sonne verschwinden würden.

Wie setzte es ihn daher in Erstaunen, als er sich, zwar nicht kalt, aber fest und offenbar in Folge eines wohlüberlegten Entschlusses, verworfen fand! Er zitterte, als er an die ruhige Bestimmtheit dachte, welche Louise charakterisirte; aber die Hoffnung flüsterte ihm wieder zu, daß ihre Entschlossenheit hier unterliegen müßte. Es könnte noch nicht Alles vorbei sein; eben diese Nacht wäre sie einmal besiegt, und das könnte sie wieder werden; die kalte Vernunft könnte seinen Bitten und dem Verlangen des eigenen Herzens nicht widerstehen, und sie würde noch die seinige werden. Er beurtheilte sie nach sich selbst, dem schwachen, nur dem Vergnügen nachjagenden Sklaven seiner Sinne; wie konnte er daher begreifen, daß ein Weib stark genug sein sollte, den Antrieben ihres Herzens zu

widerstehen und ihnen, den Vorschriften einer ernsten Pflicht gegenüber, Schweigen aufzuerlegen!

Um gerecht gegen St. John zu sein, müssen wir sagen, daß er nach dem, wie er die Welt früher kennen gelernt, nur zu wenig Grund hatte zu befürchten, daß aus solchen Einwürfen, als gegen ihn vorgebracht werden konnten, dem Zustandekommen seiner Verheirathung ernstliche Gefahr drohen würde. Hatte er nicht so oft gesehen, wie zärtliche Mütter für ein junges, unschuldiges Mädchen die Hand eines Mannes zu erhalten suchten, dessen goldener Mantel schlimmere Fehler bedeckte, als irgend Jemand ihm zur Last legen konnte? Hatte er nicht gesehen, daß Väter, ehrenwerthe Männer, die den geringsten Schein einer Gemeinheit scheuten, ihr schönes Kind für Titel und Ehren verkauften und die diese beschmutzenden Flecken übersahen? Ja, was noch trauriger war, hatte er nicht gesehen, daß die jungen, schönen, anscheinend reinen Wesen selbst Gefühl und die besten Hoffnungen des jungen Lebens an dem Altar des Mammon zum Opfer brachten, weil sie glaubten, daß ein Krönlein den häßlichen Makel verbergen würde, den ein an Gottes heiligem Altar geschworener Meineid auf dem

einst schuldlosen Gemüthe zurücklassen muß? Hatte der Weltmann nicht solche und ähnliche Vorfälle täglich erfahren? Warum sollte er also jetzt verzweifeln, oder glauben, daß seine Vergehen vor dem Richterstuhl eines liebenden Herzens zu streng verdammt werden würden?

Wenn sie ihn aber dennoch wirklich ausschlug, lagen dann nicht eher andere Beweggründe vor? Seine Geldverlegenheit konnte Sir Charles bekannt geworden sein, der vielleicht einen andern Bewerber begünstigte und auf die Wahl seiner Tochter Einfluß ausübte. Alle, von denen er gesehen hatte, daß sie ihr irgend eine Aufmerksamkeit erwiesen, ließ er im Geiste an sich vorübergehen; einer unter diesen war eine weit wünschenswerthere Partie als er selbst — konnte dies der Grund sein, warum sie ihn ausgeschlagen hatte? Nein, er fühlte, es war unmöglich; selbst die Einflüsterungen der Eifersucht, oder die Qualen verletzter Eitelkeit konnten seinen festen Glauben an ihre Aufrichtigkeit nicht erschüttern. Seine bessere Natur regte sich, und er fühlte in dieser bittern Stunde, daß er lieber jeden lange genährten Plan, alle seine stolzen Erwartungen und Liebeshoffnungen aufgeben, als diesen Glauben er-

schüttert sehen wollte. So viel des Schönen ist noch in der menschlichen Seele vorhanden, selbst wenn sie entartet und verdorben ist! so lange Zeit ist erforderlich, um ganz den Eindruck zu verwischen, der ihr einst den Stempel des Göttlichen aufdrückte!

Nachdem er abwechselnd zwischen Hoffnung und Verzweiflung, Zorn und Kummer eine elende Nacht hingebracht hatte, zählte er am folgenden Morgen ungeduldig die Stunden, bis er vernünftiger Weise auf Grosvenor-Square erscheinen konnte; denn er war entschlossen, keine Zeit zu verlieren, um eine zweite Unterredung zu erlangen. Wenn er sich zu früh einstellte, ließ sie ihn vielleicht nicht vor; dann fiel ihm aber wieder ein, daß an dem Tage nach ihrem ersten Zusammentreffen, Louise ihm, und zwar absichtlich, wie er glaubte, dadurch aus dem Wege gegangen war, daß sie ihre Wohnung um ein Uhr verlassen hatte, und er beschloß früher zu gehen. Als die Glocke zwölf schlug, konnte er sich nicht länger halten, und in wenigen Minuten fuhr er in wüthender Eile an Sir Charles Conway's Hause vor.

„Ist Miß Conway zu Hause?" fragte er den

Bedienten, der, wie es ihm bei seiner Ungeduld vorkam, eine Stunde mit dem Oeffnen der Thür zugebracht hatte.

„Ja, Sir, aber . . .“

„Wenn sie zu Hause ist, so führen Sie mich sogleich hinauf,“ sagte er, zu gleicher Zeit aus seinem Cabriolet herausspringend. „Ich muß sie sprechen; sie erwartet mich.“

„Miß Conway ist heute noch nicht heruntergekommen. Sie kam gestern Abend spät zu Hause und nahm das Frühstück auf ihrem Zimmer ein.“

„Kann ich dann Sir Charles sprechen?“

„Sir Charles ist vor etwa einer halben Stunde ausgegangen, Sir.“

Da war nichts mehr zu sagen; in derselben wüthenden Eile, wie er gekommen war, jagte er davon, und erst als er beinahe gegen eine Postkutsche gefahren war und an einer Straßenecke eine ganze Reihe Körbe umgerannt hatte, mäßigte er sein unbesonnenes Fahren und überlegte, was nun zunächst zu thun wäre.

Da er keinen Widerspruch gewohnt war und wenig Selbstbeherrschung besaß, stachelte jedes Hin-

derniß seinen Unmuth noch mehr, bis er beinahe zum Tollwerden gereizt war.

„Das Ganze ist ein Complot gegen mich!“ rief er aus. „Sie denken mich entfernt zu halten, mich zum Schweigen zu zwingen; aber man soll nicht so mit mir spielen. Der ehrbare, hochtrabende alte Narr soll mir dafür büßen; ohne Zweifel hat er sich eingemischt; aber sie kennen Arthur St. John wenig, wenn sie glauben, daß man ihn benutzen und dann nach Belieben zur Seite werfen kann.“

Außer seiner Liebe trugen noch andere Gründe dazu bei, ihn anzustacheln. Er war, wie wir gesehen haben, tief in Schulden, und seine Gläubiger hielten sich nur deswegen ruhig, weil er das Gerücht zu verbreiten gewußt hatte, daß er nächstens eine Erbin heirathen würde. Louisens Vermögen war jetzt eben so nothwendig, um ihn vom Verderben zu retten, als sie selbst es zu seinem Glücke war, und daher drohte das Ereigniß des vorhergehenden Abends, in welchem Lichte er es auch betrachten mochte, alle seine Hoffnungen zu zerstören. Eine Zeitlang suchte er darin Erleichterung, daß er in beständiger Bewegung blieb; allein

sein Geist wollte sich so nicht beruhigen lassen, und um vier Uhr klopfte er wieder an Sir Charles Thür.

„Kann ich jetzt Miß Conway sprechen?"

„Nein, Sir. Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß Miß Conway nicht ganz wohl ist; sie hat ihr Zimmer heute nicht verlassen."

„Dann schicken Sie meine Karten hinauf und sagen Sie . . ."

„Es thut mir leid, daß ich Ihnen das abschlagen muß, Sir; aber Miß Conway's Mädchen kam erst vor einer halben Stunde herunter und sagte, daß man sie ganz ruhig lassen sollte. Selbst wenn Sir Charles zu Hause käme, sollte sie nicht gestört werden, bis sie schellte."

„Ist sie denn krank?"

„Ich glaube, sie kam gestern Abend spät zu Hause, Sir; aber sie ist nicht sehr schlecht, sollte ich denken, da Sir Charles sie sonst nicht verlassen haben würde."

„Gut, sagen Sie ihr, daß ich hier gewesen bin," sagte St. John und entfernte sich von der Thür, die ihm so entschlossen den Eintritt wehren zu wollen schien. Obgleich aber seine Ungeduld

noch eben so groß als vorher war, hatte doch die Nachricht, daß Louise leidend war, seinen Unmuth gemildert.

„Dem Himmel sei Dank, sie kann mich nicht ungestraft unglücklich machen," dachte er, „und wenn sie jetzt krank ist, kann sie bei ihrer Thorheit nicht beharren. Sogar ihr Vater würde es nicht zugeben."

Obgleich er sich aber dies immer von neuem vorsagte, so konnte er sich doch nicht so fest davon überzeugen, als er wünschte, und mußte außerdem fürchten, daß, ehe er seine Maßregeln genommen, um seine Gläubiger hinters Licht zu führen, ein Gerücht von dem Bruche unter die Leute kommen möchte.

Er sann lange darüber nach und beschloß endlich, an Louise zu schreiben; er konnte keine Nacht mehr warten, und dies Unwohlsein, mochte es nun wirklich stattfinden, oder sie sich nur so stellen, dauerte vielleicht Tage lang. Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, kehrte er sogleich nach Hause zurück, ergriff Feder und Papier und schilderte mit raschen Zügen Alles — wenigstens Alles, was sie wissen durfte — was ihn seit ihrer Trennung ge=

quält hatte. Einen solchen Brief kann man sich leicht denken, ohne daß wir ihn hier geben. Auf dem Papier beredt zu sein, sobald die Leidenschaft die Feder führt, ist nicht schwer, und daher war St. John's Schreiben eine gefährliche, eindringliche Appellation an Louisens Gefühle, in welcher er ihr bald in dem Tone demüthiger Reue, bald in dem stolzer Unschuld seinen Schmerz beschrieb, eine Erklärung der Vorwürfe, die sie ihm den Abend zuvor gemacht hatte, verlangte und sie in der glühendsten Sprache beschwor, durch die Liebe — die Liebe, welche sie bekannt hätte, und welche ihm theurer wäre, als das Leben und die reichsten Schätze desselben zusammengenommen — allen Zweifel und alles Mißtrauen aus ihrem Herzen verbannen zu lassen; zum Lohn für ihr edles Vertrauen sollte sein ganzes Leben ihr gewidmet sein.

Diesen Brief fand Louise im Gesellschaftszimmer, in das sie endlich, um die Angst ihres Vaters, welche den ganzen Tag hindurch sehr groß gewesen war, zu beruhigen, herabgekommen war. Schon lange vorher war er auf diesen Tag bei einem alten Freunde zum Essen eingeladen, und Louise wünschte sehr, daß er seine Zusage hielte;

sie verließ daher spät am Abend ihr Zimmer, um ihm zu zeigen, daß sie wieder ganz wohl wäre und den Abend allein zubringen könnte. Sir Charles blieb bis zum letzten Augenblicke bei ihr und hatte sie gerade mit dem Versprechen verlassen, daß er früh zurückkehren wollte, als St. John's Brief hereingebracht und ihr zugleich gemeldet wurde, daß er diesen Tag zweimal vorgekommen wäre, um sie zu sprechen.

Aller Muth, den Louise so mühsam gewonnen hatte, war sogleich verschwunden, und es wurde ihr dunkel vor den Augen, als sie auf seinen Brief schaute und den Ton seiner Stimme, in welchem er jedes Wort vorgetragen haben würde, zu hören glaubte. Sie hielt das Schreiben lange in der Hand, über jeden Ausdruck sann sie lange nach; sie suchte Beruhigung zu finden und wünschte den Glauben an seine Aufrichtigkeit von neuem zu beleben. Konnte sie nicht, zum Verderben aller ihrer Glückseligkeit — und auch seiner Glückseligkeit, eine übertriebene Bedenklichkeit täuschen? War das Urtheil, zu dem sie gekommen war, das richtige? Hatte er nicht vielmehr Recht, wenn er sagte, daß Liebe Alles bedecken und mehr noch thun wür-

de? Alle Beweise, deren sie sich bedient hatte, schienen umgestoßen, alle Gründe, die sie zu dieser wahnsinnigen Zerstörung des eigenen Glücks getrieben hatten, eitel und unbedeutend zu sein.

Sie war zu hastig, zu stolz gewesen — war das nicht ihr großer Fehler, und doch hatte sie es vernachlässigt, gegen ihn auf der Hut zu sein. — Was für ein Recht hatte sie, Vollkommenheit bei einem Andern zu verlangen, da sie selbst so schwach und unvollkommen war? Dann las sie wieder seine leidenschaftlichen Worte und sehnte sich danach, seine Stimme zu hören, ihn noch einmal an ihrer Seite zu sehen. Sie las das demüthige Bekenntniß seiner Unwürdigkeit, seine Versicherungen, daß sie, nur sie allein ihn auf die Bahn, von der er abgewichen, zurückführen könnte, und ihr Herz verlangte nach ihm. Ach! wie manches weibliche Wesen, das gegen jede andere Versuchung ihrer Eitelkeit fest geblieben sein würde, ist diesem Betruge unterlegen und hat, Nachsicht für die eigenen Wünsche mit hoher Selbstaufopferung verbindend, die Gebote der Leidenschaft irrthümlicher Weise für die der Pflicht genommen.

Louise wankte, unterlag beinahe; schon hatte

sie die Feder in der Hand, als ihr plötzlich ihr ernstes Gebet in der Stunde ihrer größten Angst wieder einfiel, und sie sich erinnerte, wie sie nach diesem klarer gesehen und eine vorher unbekannte Kraft in sich gefühlt hatte. Sie warf nun die Worte des Versuchers fort und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, um alle äußern Gegenstände auszuschließen und nur allein mit Gott und ihrem zitternden Herzen sich zu berathen.

Nur derjenige, der es aufrichtig versucht hat, weiß, welchen Unterschied diese eine Betrachtung in dem ganzen Verlaufe unsrer Gedanken macht, wenn wir mitten in der Verwirrung der Selbsttäuschung, der Mannichfaltigkeit und Schwäche widerstreitender Gedanken innehalten und uns erinnern, daß all unser Treiben nicht verborgen bleibt, sondern daß ein Auge Alles sieht. Von diesem allsehenden Auge scheint sogleich ein Strahl der Wahrheit auszugehen, der die Nebel die Leidenschaft und des Irrthums zerstreut und mit seinem reinen Lichte den schmalen Pfad erhellt, den sie beinahe verdunkelt hatten. So war es jetzt mit Louisen der Fall; nach langem, stillen Nachsinnen erhob sie wieder ihr Haupt, und der heftige Kampf

war vorüber — die Wahrheit, aller Verkleidung entblößt, lag vor ihr.

Die Leidenschaft konnte ihr nicht länger verhehlen, daß, wenn sie die bereits gesprochenen Worte zurücknahm, wenn sie den ungestümen Gefühlen, die laut für den Geliebten sprachen, nachgäbe und sich mit einem Manne verbände, der, was Grundsätze, Ansichten, Religion und Lebensregeln betraf, so unermeßlich tief unter ihr stand, sie muthwillig einen Pfad voll unbekannter Gefahren und Versuchungen betreten und vor dem Altar ein falsches Gelübde ablegen würde; denn ihn zu ehren, war in Zukunft nicht möglich.

Von der Art war die nackte, unverhüllte Thatsache, und bei solchen Thatsachen konnte ein Geist, der an klares Urtheil und strenge Selbstbeherrschung gewöhnt war, nur einen Weg zu verfolgen haben. Der Pfad der Pflicht lag offen vor ihr, von oben herab erhellt, obgleich steinig und voll Dornen — und einen solchen Pfad sehen und den Entschluß fassen, ihn, was es sie auch kosten möchte, zu verfolgen, war für sie ein und dasselbe.

Sie nahm nun Arthur's Brief, der zu Boden gefallen war, langsam auf und beschloß, ihn so-

gleich zu beantworten, da sie sich der Versuchung eines längeren Aufschubes nicht aussetzen wollte. Wirklicher Trost war nirgend zu finden, wie lange sie auch warten mochte, und keine andere Wahl blieb übrig; längeres Zögern konnte nur ihren Kampf erneuern und sie vielleicht wieder in die Abgründe der Selbsttäuschung stürzen.

Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatte, machte sie sogleich Anstalten, ihn in Ausführung zu bringen. Das war aber keine leichte Aufgabe. Die Worte, welche ihr Gefühl ihr eingab, wurden von der Vernunft verworfen, und die Ausdrücke, welche die Vernunft dictirte, waren alle zu kalt und herzlos. Endlich beschloß sie, sich darauf zu beschränken, ihm den Entschluß zu wiederholen, den sie am vorhergehenden Abend ausgedrückt hatte, und ihn wegen jeder weiteren Auseinandersetzung an ihren Vater zu verweisen.

Aber legte sie dem Letzteren dadurch nicht eine schwere Last auf? War es nicht möglich, daß sie mit einander in Streit geriethen. Bei seiner geraden Aufrichtigkeit konnte Sir Charles Arthur zu tief verletzen, oder dieser, dessen Temperament sie in der letzten Zeit kennen gelernt hatte, konnte

ihres Vaters Alter und Charakter vergessen, und sie würde ihn so Beleidigungen ausgesetzt haben. Es blieb ihr keine andere Wahl; sie mußte selbst reden. Wer konnte die Wunde so zart behandeln als sie, deren Herz beim Schlagen derselben blutete und jeden Schmerz doppelt fühlte.

Zweimal war der Brief geschrieben, und jedesmal schien er ihr zu sanft oder zu hart, zu kalt oder nicht bestimmt genug zu sein. Sie begann nun zum dritten Male, und als er endlich beendigt war, legte sie erschöpft die Feder nieder und beschloß, das Geschriebene abzusenden.

„Was ich fühle, kann ich doch nicht Alles ausdrücken," sagte sie seufzend; „dies Schreiben wird daher die nämlichen Dienste thun als jedes andere."

Sie wollte nun das Schreiben, ehe sie es absandte, noch einmal überlesen. Arme Louise! Es war eine bittere Aufgabe, die Ausdrücke des Urtheils, in welchem sie mit eigener Hand ihr Unglück unterschrieben hatte, überzulesen und abzuwägen; aber sie besaß jetzt die Ruhe der Verzweiflung. Sie begann damit, daß sie ihm für seine Schonung dankte, indem er nicht auf ein zweites persönliches Zusammentreffen gedrungen hätte — solche Sachen,

als sie zu sagen hätte, würden besser schriftlich gesagt. Dann antwortete sie sanft auf seine ungestümen Fragen und gab den Grund ihrer Weigerung fest an; zu dem nothwendigen Tadel fügte sie jedoch keine Vorwürfe hinzu wegen des Truges, durch den er sie getäuscht und ihr Beider Glück vernichtet hatte. Sie schloß folgendermaßen:

„Und nun leben Sie wohl . . . es muß gesagt „werden . . . und wir müssen es ertragen lernen; „halten Sie aber diese meine letzten Worte nicht „für hart oder gefühllos. Sie haben, was mein „weiblicher Stolz Ihnen anfänglich gern ver„hehlt hätte, gesehen, wie schwer mir diese Tren„nung wird; allein diese Stunde ist nicht geeignet, „Stolz zu zeigen, und ich will Ihnen jetzt nicht „zu verbergen suchen, daß ich mich mit bittrer See„lenangst von Ihnen abwende, um den Weg zu „gehen, der zwar, ich weiß es, der richtige, aber „für mich öde und trostlos ist. Arthur, leben Sie „wohl! Erfüllen Sie meine einzige Bitte . . . er„innern Sie Sich bei den heiteren Scenen dieser „eitlen Welt zuweilen unsrer Liebe, lassen Sie Sich „dadurch zu Besserem anleiten, und ach! machen „Sie mir keine Vorwürfe! Wenn Sie an mich

„denken, möge es immer in demselben Geiste sein, „in welchem ich täglich für Sie beten will. Leben „Sie noch einmal wohl!

Louise."

Der Brief wurde gesiegelt, adressirt und ihrem Mädchen mit den Worten übergeben, daß er sogleich abgesandt würde; obgleich es schon spät war, wollte sie sein Elend nicht um eine Stunde verlängern, da sie die Schrecken der Ungewißheit und schwebenden Pein zu gut kannte.

Als das Mädchen die Treppe hinunterlief, sah sie einen von den Bedienten an der Hausthür stehen, ging zu ihm und übergab ihm den Brief ihrer Herrin; darauf zog sie sich, da sie sah, daß er mit einem Gentleman sprach, rasch zurück.

„Heute Abend fortzuschicken," sagte der Diener, ein alter Mann, der ein so ungewöhnliches Verfahren nicht zu lieben schien; „und an wen ist er, Mary? . . . Ei, das Mädchen läuft fort, ohne mir es zu sagen, und meine Brille ist oben. Nun, Mr. Talbot, wenn Sie hereinkommen und auf Sir Charles im Salon warten, oder zu Miß Conway hinaufgehen wollen, will ich es ihr melden. Dann muß ich diesen Brief besorgen. . . .

Dummes Mädchen, mir nicht zu sagen, wohin er soll."

„Wenn Sie wollen, kann ich die Adresse für Sie lesen," sagte Reginald, denn er war es, der zu dieser ungewöhnlichen Stunde gekommen war.

„Ich danke Ihnen, Sir. Ich könnte es selbst sehr gut lesen, wenn ich meine Brille hätte; aber meine Augen sind nicht mehr so gut, als sie früher waren," sagte der Alte, ihm den Brief gebend.

Er nahm den Brief — er hatte gerade Louisens Hand verlassen, und er fühlte, wie es ihn angenehm von Kopf bis zu Fuß durchrieselte. Er hatte keine Eile, den ängstlichen alten Diener zu beruhigen, sondern besah das Schreiben langsam und mit seltsamem Entzücken, indem er sich ausmalte, wie Louise beim Schreiben und Zusammenlegen desselben ausgesehen und sich benommen hätte. Louise war ihm jetzt so nahe, und er fühlte beinahe den Muth in sich, ihr entgegenzutreten. Das Siegel war von einem Ringe, den er ihr vor langer Zeit geschenkt hatte, und der früher nie von ihrem Finger gekommen war. Der Ring war an seinem Platze geblieben, und man erinnerte sich des Gebers vielleicht mit Bedauern, mit Liebe. Bei diesem Gedanken fühlte er sich so

innig bewegt, daß, als er den Brief umdrehte, um die Adresse zu lesen, seine Augen feucht und trübe waren, und er anfänglich die Handschrift, dieselbe geliebte Hand, welche er so oft mit Entzücken bewillkommnet hatte, kaum lesen konnte. Einen Augenblick darauf wurden aber die Worte sichtbar, und sie verbannten sogleich alle seine zärtlichen Gefühle. Die Wahrheit fiel ihm nicht ein; seine eifersüchtige Phantasie konnte sich nur eine Lage ausmalen, in welcher Louise an St. John schreiben würde — sie mußte mit ihm verlobt sein, und dieser Brief, den er in der Hand hatte, enthielt die oft wiederholte Versicherung ihrer Liebe, jener Liebe, die ihm theurer als alle Schätze der Erde gewesen sein würde, die aber einen Anderen beglücken sollte. Der Brief fiel ihm aus der Hand; er vergaß, warum er ihn genommen hatte, und ohne auf die Fragen des Alten, was er Sir Charles sagen sollte, zu achten, stürzte er aus dem Hause.

Dieser Augenblick war für Reginald's späteres Leben entscheidend.

Achtes Capitel.

„Die Leute werden sicherlich sagen, daß die Miß ihr eigenes Herz nicht kannte — aber darauf achten Sie nicht; oder vielleicht sind sie boshaft genug anzudeuten, daß der Gentleman der Dame überdrüssig wurde und sie verließ — aber das lassen Sie sich nicht ärgern."

Die Nebenbuhler.

Es ist vielleicht unmöglich, daß das menschliche Herz eine solche Anstrengung macht, als Louise gemacht hatte, ohne daß späterhin eine schmerzliche Reaction eintritt. Der bessere Theil unsrer Natur mag triumphiren; immer aber leidet die gebrechliche Hülle, und körperliche Schwäche scheint an dem thierischen Menschen dafür, daß er sich dem geistigen eine Zeitlang unterwarf, gleichsam Rache zu nehmen.

Louise Conway machte keine Ausnahme von dieser Regel. Als der Kampf vorüber war, schien die Kraft, welche sie aufrecht erhalten hatte, erschöpft zu sein, und mehre Tage war sie nicht im

Stande, sich wieder zu erheben; die Dauer eines solchen Zustandes richtet sich aber nach der Selbstbeherrschung, die der Leidende besitzt, und Louise erwachte bald zu einem Gefühle der Scham, sich so schwach gezeigt zu haben, wozu sich die Furcht gesellte, daß sie die bereits schmerzliche Besorgniß ihres Vaters um sie noch vermehren möchte.

Seine Zärtlichkeit schien sich in der Stunde des Kummers zehnfach vermehrt zu haben, und obgeich sie von der frühesten Kindheit an daran gewöhnt war, Beweise seiner unbegrenzten, nie ermüdenden Liebe zu erhalten, so fühlte sie doch, daß er nie so liebevoll, so nachsichtig gewesen war. Seine ganze Zeit wàr ihr gewidmet, und es war ein schöner Anblick zu sehen, wie der hochbegabte Mann, der sich für die öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes früher so eifrig interessirt hatte, und dessen Gesellschaft von allen durch Talent und Wissen ausgezeichneten Männern, deren London sich rühmen konnte, gesucht wurde, Alles aufgab, um seinem leidenden Kinde Trost und Beruhigung zu bringen, und Nichts vernachlässigte, was das sanfteste, liebreichste Frauenzimmer hätte

thun können, um Balsam auf das verletzte Gemüth zu gießen.

Seine Bemühungen waren auch nicht vergeblich. Allmählig schüttelte Louise den Starrkrampf ab, der ihren Geist gefesselt hielt, und beschloß, sich ihrer Schwachheit schämend, mit aller Kraft und allem Ernste, dessen sie fähig war, gegen sie anzukämpfen. Nichts blieb unversucht, und sie gestattete sich keine müssige Stunde, wo sie dem gefahrdrohenden Kummer sich hätte hingeben können. Alle ihre früheren Studien und Arbeiten wurden mit erneuertem Fleiße wieder aufgenommen. Sie wollte dadurch ihren eigenen Gedanken entfliehen, um gleichsam, indem sie ihre Aufmerksamkeit mit Gewalt auf andere Dinge richtete, den einen Gegenstand, der sie so lange beschäftigt hatte, aus ihrem Geiste zu verbannen.

Eins war indessen Louisen unmöglich . . . sie konnte sich nicht wieder öffentlich zeigen. Sie konnte ihrem Vater mit einem vergnügten Gesichte entgegentreten, um seine zärtliche Besorgniß dadurch zu vermindern, aber nicht das trügerische Lächeln an Orten und in Verhältnissen zeigen, die ihrem Herzen zuwider waren. Und wenn es

gegen den Anstand ist, in den Versammlungen der Heiteren und Fröhlichen tiefe Trauer zur Schau zu stellen, warum sollte sie dort erscheinen, die die tiefere Trauer des Herzens trug und den Verlust der besten Freuden und Hoffnungen des Lebens zu beklagen hatte?

Die geschwätzigen Zungen, die sich bereits mit der Geschichte ihres Bruches beschäftigten, da außer den betheiligten Personen Jedermann ihre Verheirathung für ausgemacht gehalten hatte, ließen sich indessen durch ihre Zurückgezogenheit nicht beruhigen, und es fehlte nicht an gutmüthigen Berichten, die bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich im Umlauf sind. Helenens Geduld wurde mehr als einmal, wenn ihr einer von diesen Berichten zu Ohren kam, auf schwere Proben gesetzt, und für Lady Montague war es über die Maßen kränkend, daß sie sich die Geschichte von dem Thun und Treiben ihrer eigenen Nichte aus den öffentlichen Gerüchten zusammenstellen mußte. Es war zu ärgerlich, wenn sie darüber angeredet wurde, gestehen zu müssen, daß sie eben so wenig als andere Leute wußte, und um jede fernere Demüthigung in dieser Hinsicht zu vermeiden, beschloß sie

auf Grosvenor-Square einen Besuch abzustatten und sich unverzüglich über den wahren Stand der Dinge Gewißheit zu verschaffen.

„Es ist so ennuyant, wenn Jedermann danach fragt," sagte Minna, als sie hinfuhren, „daß wir, ihre nächsten Verwandten, nicht wissen, was wir antworten sollen. Jemandem ein Familiengeheimniß vorenthalten, so daß man nicht darüber sprechen kann, ist eben so gut, als wenn man einen seines rechtmäßigen Eigenthums beraubt."

„Außerdem sieht es nicht gut aus," sagte ihre Mutter, „daß ich über die ganze Sache so gar nichts wissen sollte. Ich kann das wirklich nicht zugeben; es würde sehr schlecht für die Conway's klingen, und man muß sich doch sehr in Acht nehmen, wie man von so nahen Verwandten spricht. Ich kann allerdings nicht sagen, daß Louise, da sie ihren Vater bei sich hatte, verbunden war, mich um Rath zu fragen; wenn man aber bedenkt, wie lieb ich sie immer gehabt, und wie viel ich für sie gethan habe, könnte sie, sollte ich glauben, etwas mehr Achtung für meine Meinung gezeigt haben. Ich will sie indessen damit nicht tadeln, das arme Kind! Sie ist so seltsam erzogen, daß

man sich über Nichts wundern kann, was sie thut. Und Du solltest aus demselben Grunde Nachsicht mit ihr haben, Minna."

„O gewiß, Mama!" sagte Minna, welche fürchtete, daß ihre Mutter nun auf ihr Lieblingsthema, über ihre und Fanny's bessere Erziehung, und welche Vortheile ihnen daraus entsprängen, daß sie eine so sorgsame Mutter hätten, kommen möchte.

Sie fanden Louise an ihrer Staffelei; ihr Vater las ihr vor, und keiner von ihnen schien sich über die Unterbrechung sehr zu freuen. Sir Charles empfing sie indessen mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit, und Louise ergab sich, so gut sie konnte, darin, Minna anzuhören, indem sie sich mit dem Gedanken tröstete, daß sie nicht viel zu sprechen brauchen würde.

Minna war aber zum Ausforschen gekommen und wollte ihren Zweck erreichen. Auf verschiedene Weise suchte sie Louise zu reizen, ihr Schweigen und ihre Zurückhaltung aufzugeben; da sie aber fand, daß ihr alles dies nichts half, beschloß sie geradezu auf die Sache loszugehen.

„Beiläufig gesagt, Louise," sagte sie, „hast Du

Mr. St. John ganz verbannt? Es ist etwas grausam von Dir, daß er nicht einmal in England bleiben soll."

„Was willst Du damit sagen?" fragte Louise ruhig, obgleich ihre bleiche Wange sich röthete.

„Nun, Louise, bitte, spiele nicht die Unwissende, da Du ihn doch, wenn wenigstens das Gerücht die Wahrheit sagt, aus dem Lande vertrieben hast."

„Ich wollte, daß das Gerücht meinen Namen aus dem Spiele ließe, oder daß jedenfalls diejenigen, die Freunde heißen wollen, nicht ihre Lügentrompete borgten."

„Nun, Du weißt den Grund am besten; Mr. St. John ist aber ins Ausland gegangen," (Louise stutzte unwillkührlich) „und ich dachte Du könntest mir sagen, wann er zurückkehren wird."

„Ich weiß nicht, was Mr. St. John thut; wenn Du aber gern etwas darüber erfahren willst, so thätest Du besser, wenn Du Dich an seine Tante, Lady Catherine, wendetest, die Dir ohne Zweifel bessere Aufklärung wird geben können."

„O, liebe Louise, Du brauchst es nicht sur ce ton-là zu nehmen und so stolz und ernst auszusehen. Ich will Dir keine Predigt lesen wie Mama

und bin im Ganzen vielmehr froh, daß Du Mr. St. John nicht heirathen willst," (Louise zuckte) „wäre es auch nur, um consequent zu bleiben. Du weißt, Du zürntest mir, als ich vor längerer Zeit in Oaklands auf die Möglichkeit eines solchen Falles hindeutete, und jetzt sehe ich, daß ich Unrecht hatte; ich war aber wirklich wie viele andere Leute so vollkommen davon überzeugt, daß . . ."

Louise wurde purpurroth und preßte ihre Lippen fest aufeinander, um weder ihre Gemüthsbewegung noch ihren Unmuth zu verrathen. Da sie in ihrem Schweigen beharrte, fuhr Minna, sie fest ansehend, fort:

„Damals wußte freilich Niemand, daß Mr. St. John mit Schulden überladen war. Es würde jedenfalls sehr unweise gewesen sein, einen Mann zu heirathen, der nichts als Aussichten hat, wovon er leben kann. Lord Baltimore ist in jeder Hinsicht eine weit bessere Partie, obgleich ich bekenne, daß ich Dir nicht so viel Weltweisheit in dem Punkte zutraute."

„Minna," rief Louise, ihrer Quälerin einen Blick zuwerfend, vor welchem diese die Augen niederschlagen mußte; „Du bist wahnsinnig, oder

ärger noch, sonst würdest Du so nicht zu sprechen wagen . . . dieser Gegenstand darf nie wieder unter uns erwähnt werden," setzte sie leiser hinzu, und die Gewalt, mit der sie ihre Gefühle zu beherrschen suchte, hätte das Herz einer jeden Andern rühren müssen.

Wahrscheinlich besaß Minna ein Organ, durch welches das in den Adern kreisende Blut floß; aber man konnte dies nur in der Sprache der Anatomie ein Herz nennen, da eine solche Bewegung in jeder andern Rücksicht ein Irrthum gewesen sein würde. Selbst sie wurde indessen durch die Nähe eines Wesens, das sie an Geistesadel und Kraft so weit übertraf, so eingeschüchtert, daß sie Louisens Verbot ehrte und St. John's Namen nicht wieder erwähnte.

Während dieses Zwiegespräch zwischen den Consinen vorfiel, hatte Lady Frances Sir Charles in den hintern Salon geführt und ihn dort über den seltsamen Bruch zwischen seiner Tochter und Mr. St. John zu fragen angefangen, über welchen, wie sie sagte, die ganze Welt spräche und so unangenehme Bemerkungen machte, daß es ihr im

höchsten Grade leid thäte zu hören, daß von dem Kinde ihrer armen Schwester so gesprochen würde.

„Ich sollte wirklich in Stand gesetzt sein, diesen Bemerkungen widersprechen zu können, lieber Sir Charles; theilen Sie mir daher mit, was ich sagen soll.“

„Nichts,“ erwiderte ihr Schwager ruhig.

„Nichts! Sie vergessen, in was für eine unangenehme Stellung Sie mich bringen.“

„Wenn Sie dann von den unverschämten Bemerkungen von Leuten, deren Meinungen Ihnen eben so gleichgültig sein sollten, als sie es mir sind, Notiz nehmen müssen,“ erwiderte Sir Charles, der diesmal bei dem Gedanken, daß Jemand über sein Kind sich nachtheilig äußerte, aus seiner gewöhnlichen Sanftmuth aufgeregt wurde, „so sagen Sie ihnen, daß Louise Conway über ihre Verleumdung wie über ihr Lob erhaben ist, daß sie nach Grundsätzen, welche jene geringschätzen, und aus Beweggründen, die sie nicht verstehen können, handelt.“

„Lieber Schwager, Sie wissen, eine solche Rede wie diese würde man nur lächerlich finden.“

„Das weiß ich und wünsche eben deswegen, daß Sie überhaupt nichts sagen.“

„Ich bemerke, daß Sie Sich über die Angelegenheit ärgern, wie das auch ganz natürlich ist. Sagen Sie mir um entre nous, wie es zugegangen ist. Wie konnten Sie zugeben, daß Louise eine solche Partie von sich wies?“

„Wenn ich mich ärgere, liebe Lady Frances,“ sagte Sir Charles, der jetzt seine gewöhnliche Ruhe und Heiterkeit wiedergewonnen hatte, so ärgere ich mich nur über die unverschämte Einmischung der Welt und noch mehr über die angeblicher Freunde. Ueber die Handlungen meines Kindes kann ich mich weder ärgern noch wundern; denn was sie gethan, hat meine ganze Billigung.“

„Wirklich! Und doch war, wie Sie wissen, Mr. St. John, als Ihr Erbe, eine sehr gute Partie für Louise, wenn man bedenkt, wie sehr die Männer in unsern Zeiten auf Geld und Schönheit sehen. Jetzt hat er allerdings sehr wenig und ist tief in Schulden, wie ich höre; allein ich sollte nicht gedacht haben, daß Sie darauf so viel Gewicht legen würden, da sie so lange, bis er aus seiner Verlegenheit heraus gewesen wäre, bei

Ihnen hätten leben können. Ich versichere Sie, die Sache sieht nicht gut aus; seine Freunde sagen, daß er sich zuerst zurückzog, und andere Leute sind gutmüthig genug anzudeuten, daß sie mit ihm cokettirte, und Sie wissen, es ist schrecklich, wenn so etwas von einem Mädchen gesagt wird. Niemand wird glauben, daß der einzige Grund zu dem Bruche der sei, daß Louise an seinem Charakter etwas auszusetzen gehabt habe. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich dies alles ärgert, und ich fürchte, es wird Louisen bedeutend schaden. Sie ist, wie Sie wissen, nicht schön; die Männer aber sehen darauf weit mehr als auf alle ihre Talente und ihre Charakterfestigkeit, und es bietet sich ihr vielleicht keine andere Gelegenheit wieder dar, sich so gut zu verheirathen."

Nur mit Mühe konnte Sir Charles seine Ungeduld so weit bezähmen, um seiner Schwägerin ruhig zu antworten. —

„Ich bin beinahe geneigt," sagte er, „mich über Louisens geringe Schönheit zu freuen, wenn dies sie gegen die Beachtung von Seiten solcher Menschen, die nicht weiter als auf ein hübsches Gesicht sehen, sicher stellt. Louise wird heirathen

oder ledig bleiben, wie es kommen mag; aber dem Himmel sei Dank, ihre Denkungsweise ist erhaben genug, daß sie nicht aus Furcht, es möchte sich ihr späterhin keine Aussicht auf eine Verheirathung darbieten, einen Mann heirathen wird, den sie nicht achten könnte. Lassen Sie uns die Sache fallen lassen, liebe Lady Frances," fuhr er in ruhigerem Tone fort; „von ihrer Kindheit an sind wir wegen Louise nicht gleicher Meinung gewesen, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß wir es jetzt sein werden. Sie tadelten meine Erziehungsweise; kein Wunder also, daß sie auch das Resultat tadeln."

Mit diesen Worten ging er in das andere Zimmer zurück und sah hier auf den ersten Blick, daß Louisens vertraute Unterredung mit ihrer Cousine nicht angenehmer gewesen war, als die seinige mit Lady Frances.

„Nun, Minna," sagte die Letztere, „wir müssen gehen. Ich fürchte, unser Hierbleiben kann zu nichts mehr helfen, und ich habe verschiedene Besuche zu machen."

„Haben Sie den Onkel über Mr. Talbot be=

fragt, Mama?“ sagte Minna, als sie sich zum Aufbruch fertig machten.

„O nein, ich hatte es ganz vergessen; ich dachte nur an diese Angelegenheit . . . sie machte mir so viel Kummer . . . Was für eine Anstellung hat Reginald Talbot erhalten, Sir Charles. Ich hörte von Mr. Harding, daß er eine erhalten hätte, und derselbe sagte mir auch, daß er England verlassen wollte.“

„England verlassen!“ riefen Louise und ihr Vater in demselben Augenblicke; „wir haben nichts davon gehört.“

„Wirklich!“ sagte Lady Frances und sah mit Vergnügen, daß sie endlich eine gewisse Wichtigkeit bekam, weil sie etwas zu erzählen hatte; „ich versichere Sie, Mr. Harding sprach davon als von einer ausgemachten Sache und fragte mich, was Sie davon dächten.“

„Und wissen Sie nicht, was für eine Anstellung es ist?“

„Das konnte ich nicht genau erfahren; Mr. Harding sagte aber, daß der junge Talbot Gelegenheit haben würde, sich auszuzeichnen.“

„Das bezweifle ich nicht, wohin er auch gehen

mag," sagte Sir Charles. „Ich habe Talbot seit einiger Zeit nicht gesehen und vermuthe, daß es sehr plötzlich gekommen ist, so daß er keine Zeit gehabt hat, mit mir darüber zu sprechen."

Da Sir Charles nicht wollte, daß Jemand sähe, wie unangenehm ihm der außerordentliche Mangel an Aufmerksamkeit von Seiten seines früheren Mündels war, so ging er mit einer leichten Wendung von diesem Gegenstande ab, und nachdem noch ein paar Worte gewechselt waren, entfernten sich die Montagues.

Als sie indessen fort waren, sprach er sein Erstaunen über die Nachricht, die sie gebracht hatten, gegen Louise aus. Was konnte es zu bedeuten haben, daß Reginald seinen Plan so plötzlich geändert hatte, ohne ihn auch nur einmal davon in Kenntniß zu setzen? Im nächsten Monat sollte die Wahl stattfinden, die Reginald so sehnlich erwartet hatte, und nun wollte er England verlassen!

Nach Louisens kurzen Zusammentreffen mit Talbot auf der Kunstausstellung hatte sie ihrem Vater den Grund seines plötzlichen Verschwindens aus Oaklands mitgetheilt. In Folge dessen hatte

Sir Charles Talbot besuchen wollen, ihn aber nicht zu Hause gefunden. Da er sah, daß Reginald sein altes Privilegium, bei ihnen, so oft er wollte, zu speisen, nicht mehr benutzte, so hatte er ihm wegen der herannahenden Wahl geschrieben und ihn zugleich auf diesen Tag zum Essen eingeladen. Auf diese Einladung hatte Reginald bis jetzt nicht geantwortet; vielleicht kam er also; Sir Charles war aber jetzt wirklich um ihn besorgt und beschloß sogleich nachzuforschen, ob an dem auffallenden Gerüchte etwas Wahres wäre.

Er ging also nach Reginald's Wohnung; aber dieser war nicht zu Hause. Er erfuhr indessen von dem Bedienten, daß Lady Frances Bericht vollkommen wahr war.

Mr. Talbot, sagte derselbe, hätte Alles eingepackt und wartete nur auf die letzten Befehle.

Da Sir Charles hinaufzugehen und ein Billet zu schreiben wünschte, wurde er sogleich in Reginald's Zimmer geführt. Hier wurde es ihm immer schwerer zu glauben, daß jener jetzt anders gegen seinen alten Freund gestimmt wäre. Verschiedene Skizzen von Oaklands, meistens von Louisens Hand, die offenbar die einzigen Verzierungen

des Zimmers gewesen waren, lagen jetzt umher, um eingepackt zu werden. Eine kleine Skizze, welche Louise an ihrer Staffelei vorstellte, die ihr Lehrer das Jahr zuvor auf Reginald's Bitten angefertigt hatte, und auf die er, wie Sir Charles sich jetzt erinnerte, immer sehr geachtet hatte, war auch da. Sie lag, sorgfältig mit einem Rahmen versehen, neben seinem Schreibpult und sah ganz so aus wie etwas, das man jeden Tag braucht, und von dem man sich vor dem letzten Augenblicke nicht trennen kann. Auf dem Tische lag ein Umschlag, an Sir Charles adressirt, dessen Inhalt offenbar verbrannt war, und ein Stück von einem Bogen Papier, auf welchem die ersten Worte: „Mein lieber Sir Charles,“ die Aufmerksamkeit des Letzteren erregten und bewiesen, daß Reginald wenigstens die Absicht gehabt hatte, ihm seine Pläne mitzutheilen.

Sir Charles setzte sich sogleich nieder und schrieb ein Billet, in welchem er ihm sein Erstaunen über seinen veränderten Plan und sein Schweigen wegen desselben ausdrückte, mit keinem Worte aber erwähnte, wie sehr es sein Gefühl verletzte, daß er etwas, das ihn so sehr interessirte, von

Fremden hätte erfahren müssen. Reginald's Handlungen in der letzten Zeit hatten zu deutlich seine innere Unruhe und Verstimmung gezeigt, und Sir Charles wollte seine Last nicht um so viel vermehren, als eine Feder wog. Das Billet war daher freundlich und liebevoll und schloß mit einer dringenden Einladung, diesen Tag bei ihm zu speisen, indem er hinzusetzte, daß Louise ihn eben so sehr zu sehen wünschte als er selbst. Nachdem dieses Billet versiegelt und an einen Ort gelegt war, wo Reginald es zuverlässig sehen mußte, verließ Sir Charles das Haus.

Er ging in Gedanken die Straße hinab und sann darüber nach, was möglicher Weise der Grund sein könnte, daß Reginald sich so von ihnen zurückzog, als ein Wagen herangefahren kam, und die Dame, die in demselben saß, ihm eine Kußhand zuwarf. Er konnte nicht genau unterscheiden, wer es war, bis der Wagen stillhielt, und nun sah er, daß Lady Catherine St. John ihm winkte, zu ihr zu kommen. Er beeilte seine Schritte, und sobald er den Wagen erreichte, sagte sie:

„Bitte, steigen Sie ein. Ich habe sehr viel

mit Ihnen zu sprechen und kann Sie zu Hause bringen."

Sir Charles konnte sich nicht entschuldigen, obgeich er, da er voraussah, was höchst wahrscheinlich der Gegenstand dieser Unterredung sein würde, sie gern vermieden hätte. Mit so viel Anstand, als er konnte, nahm er seinen Sitz neben Lady Catherine ein, und der Wagen fuhr weiter.

„Anfänglich hatte ich die Absicht, bei Ihnen vorzukommen," sagte sie; „dann dachte ich aber, daß Sie höchst wahrscheinlich nicht zu Hause sein, und daß Louise mich vielleicht nicht gern sehen würde. Ich gab daher meine Absicht auf und wollte Sie nun schriftlich ersuchen, zu mir zu kommen; dies Zusammentreffen wird Ihnen aber die Mühe ersparen."

„Ich würde mich sehr glücklich geschätzt haben, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Um was handelt es sich aber?"

„O, das müssen Sie eben so gut wissen als ich," antwortete Lady Catherine, „so daß ich mir die Mühe ersparen kann, es weitläufig auseinanderzusetzen. Ich wollte mit Ihnen wegen des

armen Arthur sprechen, der wirklich beinahe wahnsinnig ist.“

„Ich hörte, er hätte England verlassen.“

„Das hat er auch,“ sagte Lady Catherine, „aber er hat mir seine Sache anvertraut. Lange weigerte ich mich, sie zu verfechten, da ich gestehen muß, daß ich früher seine . . . manche von seinen Handlungen nicht ganz billigte; aber das wahre Gefühl, das er bei dieser Gelegenheit gezeigt, hat mein Herz gewonnen. Ich glaubte nicht, daß ein Mann von solchen . . . kurz, ein Weltmann, so vollkommen und aufrichtig hätte verliebt sein können, als es Arthur in Ihre Tochter ist, oder daß er einen Schlag der Art so schwer hätte fühlen können, als er es gethan hat.“

„Es thut mir wahrlich leid, daß er so unglücklich ist, obgleich, wer sein Freund ist, sich vielleicht eher darüber freuen sollte, da es zeigt, daß die Saat des Guten nicht ganz aus seinem Herzen ausgerottet ist.“

„Sie beurtheilen ihn hart.“

„Nein, wenigstens ist es nicht im Entferntesten meine Absicht, Jemanden so zu beurtheilen; ich gestehe aber aufrichtig, meiner Meinung nach wird

faſt jede einzelne Handlung, wie verwerflich ſie auch ſein mag, weniger gegen den Charakter eines Mannes ſprechen, als die Gewohnheit der Verſtellung, welche ihn in den Stand ſetzt, ſo lange eine Maske zu tragen, als er es gethan hat, indem er Anſichten und Beſtrebungen für die ſeinigen ausgab, die mit ſeiner gewöhnlichen Lebensweiſe ganz in Widerſpruch ſtehen.“

„Aber glauben Sie nicht, daß der Einfluß, den Louiſe auf ihn ausübte, dies hinlänglich erklärt.“

„Ich will gern glauben, daß ſein Benehmen dadurch zum Theil erklärt wird; wäre kein wahres Gefühl vorhanden geweſen, hätten wir nicht ſo leicht getäuſcht werden können. Wie konnte er dann aber ſo raſch zum Schlechtern wieder umkehren? wie konnte er jenen Einfluß ſo leicht von ſich abſchütteln, daß er in dem Augenblicke, wo er ſie verlaſſen hatte, ſich unehrenhafter Weiſe von den Gläubigern ſeines Vaters abwendete, während er doch wußte, daß dieſe Handlungsweiſe gegen alle ihre Gefühle und Grundſätze verſtieß?“

„Sie wiſſen aber, lieber Sir Charles, nach dem Geſetze konnte man weder die Bezahlung der

Schulden seines Vaters, noch die seiner eigenen, die er vor seiner Volljährigkeit contrahirte, und die sein Vater nie bezahlte, verlangen."

„Nein, aber eben so wenig ist der trockene Buchstabe des Gesetzes die Vorschrift, nach der ein Mann von Ehre zu handeln hat; darin liegt die Unmöglichkeit seiner Verbindung mit Louisen. Er hätte seine Handlungsweise nicht zu der ihrigen erheben können, und Gott möge sie bewahren, daß sie von ihrem Standpunkte zu dem seinigen herabgestiegen wäre! Meinen Sie aber nicht, daß, während ich ihn entschuldige, ich mich von aller Schuld frei spreche. Ich mache mir bittere Vorwürfe darüber, daß ich seinen vertrauten Umgang mit meiner Tochter zugegeben habe. Ich gab Acht, so viel als möglich war; ich hätte aber mehr thun, ich hätte mich nach Allem erkundigen sollen, ehe ich das Glück meines Kindes aufs Spiel zu setzen wagte. Durch seine vielen glänzenden Eigenschaften ließ ich mich blenden, und wenn ich daran dachte, wie vortheilhaft die Partie für sie war, freute ich mich über ihre gegenseitige Zuneigung. Ich werde jetzt für meine Unbesonnenheit bitter bestraft."

„Wenn er ihr aber wirklich nicht gleichgültig ist," warf Lady Catherine ein, „warum wollen Sie dann die Angelegenheit so entschieden zu Ende bringen? Sie würde gewiß einige Fehler übersehen, wie wir Alle haben thun müssen, und wenn sie ihm zugethan ist, wird sie sich nothwendig eben so unglücklich machen als ihn. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn sie nie mit einander bekannt geworden wären; wie es aber einmal steht, und da er ihre Neigung gewinnen konnte . . ."

„So lange die menschliche Natur so bleibt, wie sie ist," erwiderte Sir Charles, „fürchte ich, daß die stärksten Grundsätze und die größte Aufmerksamkeit das Herz gegen die Macht der Leidenschaft nicht bewahren werden; sie können aber verhüten, daß das Schlechte selbst auf unsere Handlungen Einfluß ausübe. So hoch Louise auch steht, hat sie doch ihre Liebe einem Manne zugewendet, der sie nicht verdient; sollte sie nun aber eine Schwachheit auf die andere folgen lassen und, weil sie einen falschen Schritt gethan hat, unbedachtsam weitergehen, statt umzukehren, wie unglücklich es sie auch macht und trotz des Schimpfes?" setzte er bitter hinzu; „denn ich höre, daß

diese unglückliche Geschichte in aller Leute Munde ist."

„Gewisse Leute werden immer schwatzen; was aber das betrifft, so müssen wir geduldig ertragen, was wir nicht verhüten können. Nein, ich wünschte nicht, daß unsere liebe Louise sich dem Vorurtheil der Welt opferte; ich wünschte nur, daß sie wirklich ihr Glück berücksichtigte."

„Wir müssen aber zuerst bestimmen, worin das Glück zu finden ist. Ist es nur darin zu finden, daß wir, um für den gegenwärtigen Augenblick allen Schmerz zu vermeiden, unsern Neigungen folgen, oder darin, daß wir nach höheren Grundsätzen handeln und gläubig vertrauen, darin Frieden zu finden?"

„Ich kenne Louisens edlen Sinn . . ."

„Wenn Sie sie wirklich kennen, können Sie dann glauben, daß sie glücklich sein könnte, wenn in ihrer Ehe die erste Pflicht des Weibes, ihrem Gatten Achtung zu zollen, unmöglich wäre? Und ist St. John der Mann, den eine hochsinnige Frau achten und ehren könnte?"

„Schlagen Sie denn den Einfluß, den ein

Wesen wie Louise auf ihren Gatten ausüben würde, so ganz gering an?"

„Im Gegentheil sehr hoch; ich meine aber, daß ein Frauenzimmer, wenn sie mit der Absicht heirathet, auf ihren Mann Einfluß zu üben, ihn zu leiten, den ihr vom Himmel angewiesenen Pfad verläßt und Verantwortlichkeiten übernimmt, die ihre natürliche Stellung ihr nicht auferlegt; sie versucht daher die Vorsehung, die einem Jedem seine Last zutheilt."

„Ich muß die Wahrheit Ihres Argumentes anerkennen," sagte Lady Catherine seufzend, denn sie selbst hatte einen Mann geheirathet, der hinsichtlich der geistigen Anlagen und des Charakters unter ihr stand, und umsonst die besten Jahre ihres Lebens hindurch gegen die schimpflichen Fesseln angekämpft, „und ich fürchte, ich muß mein Gesuch aufgeben. Gegen meine bessere Ueberzeugung übernahm ich es, denn vom ersten Augenblicke an fühlte ich, daß Louise Recht hatte. Mein einziger Zweifel war, ob sie stark genug sei, bis zu Ende auszuharren. Wir sind indessen gegen Arthur nun gerecht, wenn wir sagen, daß seine Fehler in eben so hohem Grade seinem Stande,

als seinem individuellen Charakter angehören; die Welt würde ihn nicht hart beurtheilen, aber diesen Grund darf ich nicht gegen Sie anführen. Wie Louise erzogen ist, kann sie nicht . . . und Gott möge sie stets davor bewahren! . . . in das Urtheil der Welt über ihre Lieblinge einstimmen, das fühle ich wohl. Ich bedaure den armen Arthur; weit entfernt aber, Ihre Tochter dazu verleiten zu wollen, ihm ihre Grundsätze aufzuopfern, sähe ich gern, wenn mehr Frauenzimmer wie sie handelten; denn ich bin schon lange überzeugt gewesen, daß, wenn die Reinen unter uns, gleiche Reinheit des Charakters von dem Manne, den sie heiratheten, forderten, wir nicht einen solchen gesellschaftlichen Zustand, als der unsrige ist, und so viele unglückliche Ehen sehen würden, die das Leben ihrer Schlachtopfer abnutzen und zerrütten. Ich glaube, diese Wahrheit, daß Reinheit und Zartgefühl der Frauen, so lange diese einwilligen, sie bei ihrer Verheirathung zum Opfer zu bringen, auf die Männer keinen Einfluß äußern werden, kann nicht laut genug gepredigt werden. Sagen Sie der lieben Louise, daß, so großen Antheil ich

auch an Arthur nehmen muß, ihr Betragen in diesem Falle meine Achtung für sie erhöht hat."

„Ich will Ihren gütigen Auftrag an Louise ausrichten und bin überzeugt, daß sie sich freuen wird, Sie noch einmal zu sehen, ehe wir London verlassen, was sehr bald geschehen wird; ich muß Sie aber ersuchen, diesen Gegenstand nicht gegen sie zu erwähnen. Sie hat edel gehandelt, aber der Kampf ist heftig gewesen. Gott sei Dank, sie ist stark; denn mein Muth würde auf eine schwere Probe gestellt sein, hätte ich gesehen, daß die Last ihr zu groß geworden wäre, und hätte ich mich ins Mittel legen müssen."

Da der Wagen jetzt auf Grosvenor=Square angekommen war, schüttelte Sir Charles Lady Catherine herzlich die Hand und stieg vor seiner Thür aus.

Er war noch nicht lange zu Hause gewesen, als ihm ein Billet gebracht wurde. Es war von Reginald; obgleich sich aber Sir Charles über die rasche Antwort freute, war der Inhalt und der ganze Ton des Schreibens wenig geeignet, seine Besorgniß zu vermindern.

Er begann damit, daß er ihm für sein freund=

liches Schreiben dankte, welches, sagte er, ein scharfer Vorwurf wegen der wenigen Aufmerksamkeit wäre, die er seinem früheren Vormunde in der letzten Zeit bewiesen hätte. Es wären aber Gründe dafür vorhanden, und wenn Sir Charles diese wüßte, würde er ihn vielleicht nicht so scharf tadeln, als er jetzt mit Recht könnte. Was die Veränderung seines Planes beträfe, so hätte er sich deshalb auch in vielfacher Hinsicht gegen seinen gütigen Freund zu entschuldigen. Die Veränderung wäre plötzlich gekommen; seine gegenwärtige Stelle als Secretair bei dem neuen Gesandten in M*** wäre ihm sehr unerwartet angetragen, und ihm nur ein paar Stunden Zeit gelassen, einen Entschluß zu fassen. Damals hätte er Sir Charles zu sprechen versucht, aber es wäre spät, und er nicht zu Hause gewesen. Seitdem hätten Umstände seine Wahl bestimmt, und er gäbe mit Bedauern die neuen, glänzenderen Aussichten auf, welche Sir Charles Güte ihm eröffnet hätte. Er müßte England verlassen, und der Kummer über diese schmerzliche Nothwendigkeit hätte es ihm unmöglich gemacht, seinem Freunde zu schreiben und ihm seinen Entschluß anzuzeigen;

jetzt aber müßte er, da er nur wenige Tage gehabt hätte, um seine Vorbereitungen zu treffen, London diese Nacht verlassen. Das Schiff, welches den Befehl hätte ihn und seinen Chef aufzunehmen, sollte von Portsmouth mit dem ersten günstigen Winde absegeln, und er könnte deshalb weder Sir Charles noch Louise vor seiner Abreise sprechen. „Vielleicht," schloß er, „ist es indessen gut, daß wir einander nicht sehen. Ich muß jetzt abgehärtet und nicht an Alles, was ich zurücklasse, erinnert werden; aber ich hoffe zuversichtlich, wir werden uns wiedersehen. Der Tag kann kommen, wo ich von neuem um Ihre Liebe bitte. Ich flehe zum Himmel, daß das Glück noch ferner unter Ihrem Dache verweile, obgleich ich es nicht länger theile. Ich muß dieses Schreiben eilig schließen. Möge Gott im Himmel über Sie und die Ihrigen wachen, mein theuerster, gütigster Freund!

Immer der Ihrige,

Reginald Talbot."

Das Unzusammenhängende dieses Schreibens schmerzte Sir Charles mehr, als er sagen mochte, und er steckte es daher in seine Tasche, ohne es Louisen zu zeigen. Als er sich umkleiden wollte,

ließ er den Bedienten kommen und fragte ihn, wann Reginald vorgekommen wäre.

„O ja, Sir, Mr. Talbot kam eines Abends vor; da er aber keine Bestellung und keine Karte zurückließ, dachte ich nicht wieder daran, es Ihnen zu sagen."

„War Miß Conway nicht zu Hause?"

„Ja, Sir, und ich ersuchte Mr. Talbot hinaufzugehen; aber plötzlich fuhr er auf und entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen."

„Können Sie Sich nicht erinnern, weswegen er auffuhr?"

„O ja, Sir, jetzt fällt es mir ein," sagte der Alte. „Ich bat ihn, die Adresse eines Briefes zu lesen, den Miß Conway gerade heruntergeschickt hatte . . . er war an Mr. St. John, glaube ich; er sah nur eben darauf, warf ihn dann weg und eilte fort, ohne mir etwas zu sagen. Ich weiß, späterhin mußte ich John bitten, mir die Adresse zu lesen, und wir fanden, daß Miß Conway vergessen hatte, die Hausnummer auf dem Briefe anzugeben."

„Sehr wohl, Sie können gehen," sagte Sir Charles.

Der Verdacht, der mehr als einmal in seiner Seele aufgestiegen war, ließ jetzt keinen Zweifel mehr zu. Reginald liebte die Gespielin seiner Kindheit, und Eifersucht war der Grund, warum er sich jetzt zurückgezogen und auf Oaklands ein so ungestümes Benehmen gezeigt hatte. Sir Charles seufzte, als ihm dies klar wurde.

„O, warum durchkreuzte St. John jemals ihre Pfade?“ dachte er. „Wie glücklich hätten sie, meine beiden edlen Kinder, zusammen sein können! Besser würde sie mit ihm sich durch die Welt gekämpft, als an Arthur's Seite in Glanz gelebt haben. Aber ihr Herz ist vergeben . . . und Reginald ist verbannt.“

Als er in den Salon zurückkehrte, machte er Louise mit dem wesentlichen Inhalte von Reginald's Schreiben bekannt, und da er wußte, daß sie selbst sich schon seinetwegen bittere Vorwürfe gemacht hatte, äußerte er sich nicht bedauernd über die Veränderung seines Planes, sondern sprach von seiner vortheilhaften Anstellung und der Hoffnung, daß er sich auszeichnen und der Regierung bekannt machen werde. Dann sagte er ihr, daß er keinen Grund hätte, länger in London

zu bleiben, und bereit wäre, es, sobald sie wollte, zu verlassen.

„Die Angelegenheit aber, wegen deren Sie so besorgt waren?“ wendete Louise ein; „wie können Sie sie aufgeben?“

„Ich kann sie jetzt andern Händen anvertrauen. Meine Angelegenheit bist Du, mein Kind, und gern würde ich jedes andere Interesse aufopfern, wenn die Farbe auf Deine Wangen zurückkehrte, und Dein Geist seine gewohnte Energie wiedergewönne. In diesem Falle werde ich aber wirklich kein Opfer bringen, denn ich hätte lange schon einmal auf meiner Besitzung in Derbyshire sein sollen und mache Dir den Vorschlag, daß wir dorthin gehen. Das schöne Land ist Dir unbekannt, und die Veränderung wird Dir wohl bekommen.“

Louise wurde roth und blaß. Bei dem Lande fiel ihr Oaklands wieder ein. Sie hatte daran gedacht, dorthin zurückzukehren, und doch die vielen Erinnerungen gefürchtet, die damit verbunden waren und ihren Muth auf eine gefährliche Probe setzen würden, und jetzt wußte sie kaum, ob sie trauern oder sich freuen sollte, daß zum Ziel ihrer

Reise ein anderer Ort ausersehen war. Da indessen ihr Vater vorgegeben hatte, daß er Geschäfte zu besorgen habe, so war damit jedem Einwande vorgebeugt, und auf diese Weise ersparte Sir Charles ihr und sich jede Erörterung über einen Gegenstand, der schmerzliche Gefühle erwekken konnte.

Ein paar Tage darauf kehrte Louise, nachdem sie von Helenen zärtlich Abschied genommen und sich gezwungen hatte, Lady Catherine auf einige Minuten zu besuchen, gern den Rücken der heitern Hauptstadt zu, die für sie ein Schauplatz ununterbrochnen Leidens gewesen war.

Neuntes Capitel.

„Mitleid mit meinen Schmerzen und Bedauern!
„Was ist Mitleiden, wenn die Liebe fehlt?
. . . .
. . . . Mitleid mit meinen Schmerzen?
Für den, der heiße Gegenliebe fordert,
Ist Mitleid Grausamkeit... Verachtung... Tod!“
Cato.

Helenens Entschluß, ihr Vertrauen zu Edward durch Nichts erschüttern zu lassen, wurde bald auf eine weit schwerere Probe gestellt, als sie je eine ausgehalten, oder sich nur gedacht hatte. Bisher hatte jede Nebelwolke des Zweifels, die sich zwischen ihnen erhoben hatte, ihren Ursprung in ihrem eifersüchtigen, sich selbst quälenden Charakter; jetzt aber ging kein Tag vorüber, wo nicht Mademoiselle Juliani, oder Lord Caldwell, der häufiger als je zum Besuche kam, Mittel und Wege fanden, eine flüchtige Anspielung auf Edward, eine dunkle Andeutung über ihn zu machen, die, ob-

gleich keine tiefere Absicht dahinter verborgen zu sein schien, alle ihren Stachel hatten. Diese Stacheln aber gleichen denen der indischen Feige, die, gerade ihrer Unbedeutendheit wegen, weniger beachtet werden und schwerer herauszuziehen sind, sobald sie sich einmal festgesetzt haben.

Es waren ‚Kleinigkeiten, leicht wie Luft.' So dachte Helene — dies sagte sie sich — und oft blieben sie für den Augenblick unbeachtet; aber dennoch blieben sie in ihrem Herzen haften und fingen an zu eitern, so daß das anfänglich unbemerkbare Geschwür nach und nach sich immer weiter verbreitete. So fein und allmählig wurde ihr das Gift tropfenweise beigebracht, daß sie selbst nicht gewahr wurde, wie mächtig seine Wirkung war, und sie kämpfte daher weniger energisch dagegen an. Noch immer kämpfte sie aber, und zuweilen verbreitete sich das feste Vertrauen ihrer ersten Liebe wieder wie Sonnenschein über ihre unruhige Seele. Ein Brief von Edward, eine augenblickliche Entfernung ihrer Quäler, die Erinnerung an die Vergangenheit, an Edward's Aufrichtigkeit, seinen Edelmuth, seine Festigkeit im Guten, die ihn zuerst, ohne daß sie wußte, zum Gegen-

stande ihrer Verehrung gemacht hatte, war hinreichend, dies zu bewirken; Liebe und Vertrauen herrschten dann wieder und triumphirten, wie sie immer sollten, über alle die niederen Leidenschaften, die sich gegen sie erhoben.

Wäre ihr Umgang mit Louisen so beständig geblieben, als er früher zu sein pflegte, so würde Vieles von dem Uebel, das sie umgab, abgewendet sein; Louisens starker, klarer Geist würde die ihr gelegte Schlinge entdeckt und wahrscheinlich verhindert haben, daß sie in dieselbe fiel; Louisens Herz und Seele waren aber um diese Zeit zu schmerzlich mit ihren eigenen Gefühlen beschäftigt, als daß sie hätte sehen können, was außer ihr vorging, und da sie sich nach und nach von der Welt zurückzog, während Helene, von innerer Unruhe getrieben, sich immer eifriger in ihren Strudel hineinstürzte, trafen die Freundinnen nur selten einander und kaum anders als öffentlich, wo alle vertrauten Gegenstände der Unterhaltung von vorn herein ausgeschlossen waren. Helene mußte daher allein gegen ihre äußeren Feinde und gegen den noch schlimmeren Feind in ihrem Innern ankämpfen, und Lord Caldwell, der mit dem scharfe

Auge einer Schlange die Zuckungen seines Opfers beobachtete, bemerkte bald, daß sie täglich schwächer wurden.

Ein zufälliger Umstand brachte die Sache zur Entscheidung. Eines Tages — unglücklicher Weise war es gerade der Tag nach der Abreise der Conway's aus London — erwähnte Lady Ethelwode zufällig eine Geschichte, welche ihr Lady Frances den Abend zuvor erzählt hatte, über den Raub mehrer kostbaren Juwelen, die einige Monate vorher vorgefallen war und damals großes Aufsehen gemacht hatte. Jeder Versuch, den Dieb zu entdecken, war vergeblich und der Vorfall in ein geheimnißvolles Dunkel eingehüllt geblieben, bis vor wenigen Tagen, wo ein Mann, der im Fieberhospital gefährlich krank lag, in seinem Delirium sich als Dieb bekannte und den Ort bezeichnete, an welchem die Juwelen verborgen wären. Bei der angestellten Untersuchung waren sie dort gefunden und Alles ans Licht gekommen.

„Ach," sagte Mademoiselle Juliani lachend, als Lady Ethelwode mit ihrer Geschichte zu Ende war, „das Delirium ist ein sehr gefährliches Ding; alle Geheimnisse, die man hat, kommen aus, ohne

daß man es will. Ich erinnere mich z. B., als Sie vergangenen Herbst so krank waren, Miß Percival, pflegten Sie in Ihrem Delirium Mr. Annesley's Namen zu rufen und allerlei närrische Dinge von ihm zu sagen."

„That ich das?" sagte Helene erröthend; „wie haben Sie mich aber hören können, Mademoiselle? Späterhin sagte mir nämlich Louise ausdrücklich, daß nur sie und die Amme, eine Ausländerin, damals bei mir gewesen wären."

„Das ist sehr war, aber Sie sprachen oft so laut, daß man Ihre Stimme im Garten vor Ihrem Fenster hören konnte, besonders da, wie Sie wissen, das Fenster meistens wegen der Hitze offen gelassen wurde. Ich war nicht die einzige Person, welche Sie hörte," fuhr sie mit boshaftem Lächeln fort, „denn zuweilen, wenn ich ganz spät im Garten spazieren ging, sah ich Mr. Annesley auch da, obgleich er mich nicht sah, und er muß eben so deutlich als ich gehört haben, wie Sie von ihm sprachen und ras'ten. Ich erinnere mich, einmal, als ich an ihm vorüberging, hörte ich ihn sagen: ‚Armes Ding, armes Ding! sie soll nicht mehr leiden, wenn ich's ändern kann,' und schon

damals sah ich vorher, was kommen würde, daß er, sobald Sie wieder genesen wären, um Sie anhalten würde."

So leicht hin, dem Anschein nach ohne weitere Absicht, wie in gutmüthigem Scherze waren diese Worte gesprochen; aber jedes fiel mit Zentnerschwere auf Helenens bereits schmerzende Wunde. Sie sprach kein Wort; die Aufregung ihrer Gedanken und Gefühle raubte ihr die Sprache, und erst nach mehren Minuten hatte sie ihre Kraft so weit wieder gesammelt, daß sie aufstehen und das Zimmer verlassen konnte. Es ward ihr schwer, ihr Zimmer zu erreichen. Als sie eingetreten war, verschloß sie die Thür, damit ihre Quälerin sie nicht verfolgte, warf sich dann auf das Sopha, und nun brach der angeschwollene Strom des Kummers mit schrecklicher, unwiderstehlicher Gewalt hervor.

„Dahin ist es also gekommen?" rief sie laut aus, als wenn das überlastete Herz sich durch Sprechen Luft machen mußte. „Bin ich so ganz blind gewesen, habe ich mich so täuschen, so hintergehen lassen, daß ich Mitleiden . . . kaltes, schimpfliches, verächtliches Mitleiden . . . für Liebe

nahm? Thörin, Thörin, die ich war!" und dabei preßte sie ihre Hände mit solcher Gewalt gegen ihre Stirn, daß der Eindruck ihrer Finger auf der Marmorhaut sichtbar blieb.

„Und ich . . . ich habe ihm Alles, Herz, Seele und Leben, gegeben; ich habe ihn verehrt, wie ich nie Gott verehrt habe . . . und er gab mir dafür Mitleiden! O Gott, o Gott, laß mich nicht wahnsinnig werden!"

Sie begrub ihr Gesicht in den Kissen und stöhnte laut in ihrer Todesangst.

Es verging lange Zeit, ehe in diesem dunkeln Chaos des Kummers irgend ein Gedanke, außer dem ihres Unglücks, deutlich hervortrat. Einmal, als sie den Kopf in die Höhe hob, sah sie die rothen Strahlen der Sonne in den Fenstern gegenüber glühen, und ihr letzter Spaziergang mit Edward, seine dringende Bitte, ihr Vertrauen zu ihm durch Nichts erschüttern zu lassen, flog, wie ein Hoffnungsstrahl über die unruhigen Fluthen, ihr durch den Kopf. Einen Augenblick fühlte sie, daß sie getäuscht sein könnte, aber im nächsten schlug der dunkele Strom wieder über ihr zusammen. Es war Alles zu klar, zu deutlich; Edward's

beständige Ruhe, seine unerschütterliche Festigkeit, seine Selbstbeherrschung — Alles bewies ihr, daß er sie nicht liebte, daß er sie nie geliebt hatte, und zerknirscht wendete sie sich von dem strahlenden Lichte ab und lag da, nicht mehr krampfhaft weinend, sondern ohne Thräne, ohne Bewegung, mit dem dunkeln Bewußtsein, daß ihr in dem ganzen Weltall keine Sonne mehr schien.

Endlich kam ein Wechsel in ihre Stimmung, ein gewisser Stolz, der sie drängte, einen Entschluß zu fassen; jetzt da die Wahrheit ihr klar geworden war, fühlte sie, mußte Alles zwischen ihr und Edward ein Ende haben. Es war demüthigend genug, daß ihr seine Hand aus Mitleiden angeboten war; aber jetzt, da sie das Gefühl kannte, welches ihn dabei leitete, sie anzunehmen, mußte ein noch größerer Schimpf sein, weil sie ihn freiwillig auf sich nahm, und sie beschloß daher, das Band, das sie fesselte, sogleich zu zerreißen.

„Ich will ihm jetzt . . . noch diese Nacht . . . diesen Augenblick schreiben," murmelte sie, als ob sie fürchtete, daß sie, wenn sie eine Minute zö-

gerte, nicht die Kraft haben möchte, ihren Vorsatz auszuführen.

Sie stand von dem Sopha auf, strich die langen, mit Thränen gesättigten Haare aus dem Gesichte zurück und setzte sich an ihren Schreibtisch; ihre Augen waren aber so trübe geworden, daß sie in dem Zwielichte nicht so viel sehen konnte, um die Buchstaben zu machen, und sie mußte die Feder niederlegen und nach einem Lichte schellen. Mademoiselle Juliani, welche ängstlich darauf gewartet, daß sie wieder zum Vorschein käme, um zu sehen, was für eine Wirkung ihre Worte gehabt hätten, hörte das Schellen und folgte dem Mädchen in das Zimmer. Als das Licht auf Helenens Gesicht fiel, fuhr sie zurück; es schien kaum dasselbe zu sein, das sie vor drei Stunden gesehen hatte, und sie eilte davon, da sie nicht den Muth hatte, ihr Werk wieder anzusehen. Das Mädchen, das Helene sehr lieb hatte, war ebenfalls erschrokken und fragte ängstlich, ob sie krank wäre.

„Nein, nein, ich bin nicht krank, ich bin vollkommen wohl,“ sagte Helene mit zitternden Lippen. „Ich danke Ihnen, Mary, es ist schon gut; Sie brauchen nicht zu bleiben.“

Mary mußte gehen und Helene war wieder allein. Mit zitternder Hand ergriff sie eine Feder und schrieb in kaum leserlichen Schriftzügen folgenden Brief:

„Ich weiß jetzt Alles; wie, oder durch wen „ich es erfahren habe, ist gleichgültig; es genügt, „wenn ich sage, daß ich jetzt weiß, daß Mitleiden, „nicht Liebe das Gefühl ist, das Ihr Benehmen „gegen mich geleitet hat, und da ich dieses weiß, „so muß natürlich Alles, was zwischen uns wäh„rend der Zeit, da ich in einem Wahn befangen „war, vorfiel, aufgehoben werden. Ich entbinde „Sie Ihres Wortes, des freiwilligen, schweren „Joches, das Sie aus Mitleiden auf sich nahmen. „Sie sind wieder frei und können Ihre Liebe einer „Andern widmen, die sie mehr verdient als ich. „Ich danke Ihnen für Ihr großmüthiges Mitlei„den, obgleich es vielleicht barmherziger gewesen „wäre, wenn Sie einen Wahn nicht hervorgerufen „hätten, der früher oder später, und um so „schmerzlicher, da er so lange für Wahrheit ge„halten wurde, verscheucht werden mußte. Es „wäre großmüthiger gewesen, wenn Sie mich nicht

„getäuscht, wenn Sie nicht gesagt hätten, daß ich „für die Hingabe meines ganzen Herzens genügen„den Ersatz in kaltem Mitleiden finden würde. „Aber genug davon; ohne Zweifel meinten Sie es „gut, und ich will diese letzten Worte nicht durch „unnütze Vorwürfe verbittern. Leben Sie wohl! „leben Sie auf immer wohl! Vergessen Sie, daß „ein Wesen existirt, dessen größter Schmerz ist, „daß es Ihnen so lange hat zur Last fallen müssen. „Gott segne Sie, Edward, und sei barmherziger „gegen Sie, als Sie es gegen mich gewesen sind! „Leben Sie wohl!

Helene Percival.“

Das Papier war überall mit ihren Thränen befeuchtet, und Helene war im Begriff, ihren Brief noch einmal abzuschreiben, damit Edward nicht diese Zeichen ihrer Schwäche bemerken und sie wieder bemitleiden möchte; denn der Gedanke, daß er sie bemitleide, quälte sie jetzt wie brennendes Feuer; die Glocke des Postboten ließ sich auf der Straße hören und verhinderte, daß sie ihre Absicht ausführte. Hastig schlug sie den Brief zusammen und versiegelte ihn, ohne ihn überzulesen,

schrieb die Adresse, welche eine neue große Thräne beinahe auswischte, schob dann das Licht zur Seite, so daß ihr Gesicht nicht gesehen werden konnte, schellte und sandte ihren Brief nach der Post.

Mademoiselle Juliani hatte aufgepaßt und warf einen flüchtigen Blick auf die Adresse, als Mary den Brief hinabtrug. Sie errieth sogleich, was der Brief enthalten möchte, und schrieb unmittelbar darauf an Lord Caldwell ein Billet, in welchem sie ihm den Erfolg ihrer schlauen List und ihre Vermuthungen wegen des Briefes, die beinahe Gewißheit waren, meldete. Dann wartete sie begierig, daß Helene beim Essen erschiene, da sie glaubte, daß ihr Gesicht und ihr Benehmen ihr vollständigen Aufschluß geben würde. Helene kam aber diesen Abend nicht wieder herunter, sondern ließ sagen, daß sie mit einem heftigen Kopfweh zu Bett gegangen sei, was auch die Wahrheit war. Was war aber der körperliche Schmerz, obgleich er groß war, gegen die folternde Qual der Seele während dieser langen, schlaflosen Nacht, deren Dunkelheit und Stille jeden äußern Gegenstand verschwinden und sie ungestört an sich selbst nagen

ließ? — In dieser einen Nacht durchlebte Helene ganze Jahre des Elends. Die Frische des Gefühls, das kindliche Vertrauen, die freudige Hoffnung der Jugend schieden auf immer von ihr. Die Blüthe des Lebens war von diesen heißen Thränen hinweggewaschen.

Zehntes Capitel.

„Und ohne meines Lebens zu gedenken,
Und nicht das kleinste Zeichen von Mitleiden
Für meinen Schmerz verrathend, übergiebst
Du undankbar den Winden jedes Band
Von Liebe und Vertrauen, das auf ewig
In Deinem Herzen für mich sprechen sollte?"
Garcilasso de la Vega.

Edward erhielt Helenens Brief am folgenden Morgen, als er mit Mrs. Allen beim Frühstück saß. Sein unterdrückter Ausruf und die Blässe, welche sich plötzlich über sein Gesicht verbreitete, als er ihn las, entgingen seiner Großmutter nicht, und sie fragte ihn ängstlich, ob er schlechte Nachrichten erhalten hätte. Ohne ein Wort zu sagen, reichte Edward ihr den Brief; dann bedeckte er sein Gesicht mit den Händen und saß unbeweglich da, indem er die stürmischen, widerstreitenden Gefühle, die in seinem Herzen tobten, zu beherrschen suchte.

„Was kann dies bedeuten, Edward?" sagte Mrs. Allen, als sie ihm den Brief zurückgab.

„Auf irgend eine Weise steckt ein falsches Spiel dahinter," erwiderte er, nur mit großer Anstrengung die Worte hervorbringend. „Jemand hat sie betrogen, um sie zu verleiten, unser Verhältniß abzubrechen, und sie ist in die Schlinge gefallen."

„Was willst Du aber thun?"

„Sogleich nach London gehen. Ich muß sie sehen ... ein paar Worte mündlich werden sie von der Wahrheit mehr überzeugen als ganze Bände Briefe. Außerdem muß sie Schutz nöthig haben; denn die, welche sie so schändlich getäuscht, müssen es aus irgend einer niedrigen Absicht gethan haben. Die Londner Kutsche fährt in einer halben Stunde vorbei, und die Zeit wird genügen, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen."

„Aber, Edward, mein lieber Junge ... es fällt mir schwer, Dich daran zu erinnern ... aber morgen ist Sonntag ... Dein Großvater ist durchaus nicht im Stande, den Gottesdienst zu halten; was ist daher zu thun?"

In der Aufregung des Augenblicks hatte Edward dies ganz vergessen. Wenn er nicht Jemanden finden konnte, der morgen seine Stelle vertrat,

konnte er unmöglich gehen. Er bestieg sogleich sein Pferd und ritt davon, um den einen oder den andern der beiden Geistlichen, welche die einzigen in der Nähe waren, zur Aushülfe aufzufordern. Beide waren aber bereits beschäftigt; nach einem langen vergeblichen Ritte kehrte daher Annesley mit fehlgeschlagener Hoffnung und schwerem Herzen nach Hause zurück und hatte nur noch so viel Zeit, in aller Eile einen Brief an Helene zu schreiben, in welchem er ihr sagte, daß sie gröblich hintergangen wäre, und sie ersuchte, jedes weitere Urtheil über sein Verfahren so lange zu verschieben bis er sie sähe, was am Montage sein würde, da er Ethelwode mit der Sonntagsabendpost zu verlassen gedächte.

Da diesen Abend keine Post abging, mußte er seinen Brief mit der Landkutsche absenden, und er bestieg von neuem sein Pferd, um ihn selbst nach H*** zu bringen, von wo die Kutsche abfuhr. Es war eine gewisse Erleichterung für ihn, als er die Kutsche richtig abfahren sah und sich dachte, daß sein Brief in ein paar Stunden in Helenens Händen sein würde. Er kannte sie hinlänglich, um überzeugt zu sein, daß sie schmerzlich gelitten haben

mußte, ehe sie diesen Brief schrieb, selbst wenn das mit ihren Thränen befeuchtete Papier und die unsicheren, kaum lesbaren Schriftzüge nicht Zeugniß abgelegt hätten, in welchem Seelenzustande sie damals war, als sie den Brief schrieb.

„Meine arme Helene!“ dachte er, und sein Herz klopfte heftiger in heißem Unwillen gegen die, welche diesen Kummer über sie gebracht hatten.

Es kostete Edward einen langen, harten Kampf, ehe er die zu den ernsten Pflichten nöthige Ruhe wiedergewinnen konnte. Nicht mit einem von heißen Zorn erfüllten Herzen, nicht mit einem Fluche auf den Lippen konnte er in das Gotteshaus treten und das höchste, heiligste Amt, das dem Menschen zuertheilt ist, verrichten, und manche Stunde verging im Kampf mit sich selbst, im innigen Gebete, ehe er fühlte, daß er ohne Falschheit die Worte sprechen konnte: „Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“

„Ich wollte, ich hätte Dir dies ersparen können, lieber Junge,“ sagte Mr. Allen, als Edward kurz vorher, ehe die Kirche anging, in sein Zimmer trat, das er jetzt gar nicht verlassen durfte. „Hätte ich irgend zur Kirche kriechen können, würde

ich nicht zugegeben haben, daß Du hier bliebest, da Deine Gegenwart an einem andern Orte so dringend nöthig ist. Mein Tagewerk ist aber vorüber, und ich nütze zu nichts mehr," setzte er bekümmert hinzu.

„Vielleicht ist es besser, wie es ist, Vater," erwiderte Edward. „Das Geschäft des heutigen Tages wird mich zu dem stärken, was mir morgen obliegt, und ich hoffe, daß jetzt mein Brief allen ferneren Leiden ein Ende gemacht haben wird."

„Gott gebe, daß es so sei!" sagte Mr. Allen zu seiner Frau, als Edward das Zimmer verließ; „wenn aber Helene seiner würdig gewesen wäre, wenn sie seinen Charakter hätte begreifen können, würde keine Macht der Menschen oder des Teufels im Stande gewesen sein, ihren Glauben an seine Aufrichtigkeit zu erschüttern; und wenn sie es nicht kann, ist es dann nicht besser, daß er jetzt etwas Schmerz erleidet, als wenn sein ganzes zukünftiges Leben durch eine seiner unwürdige Gattin unglücklich gemacht würde?"

„Es ist hart, das sagen zu müssen," entgegnete Mrs. Allen seufzend; „allein, dem Himmel sei Dank, die Entscheidung ist einer höhern Macht an-

heimgegeben. Laß uns hoffen, daß Alles gut enden wird. Wir wissen, daß Alles mit Edward in dem höhern Sinne des Worts gut enden muß; denn gereicht dem Guten nicht Alles zum Guten?" Mit diesem Worte der Hoffnung und des Trostes verließ die gute alte Dame das Zimmer, um ihren Großsohn zur Kirche zu begleiten.

Sobald der Gottesdienst vorüber war, bestieg Edward, zum großen Erstaunen seiner Pfarrkinder, die dergleichen an einem Sonntagabend nie von ihm gesehen hatten, sein Pferd und ritt davon, um die Post nicht zu verfehlen, welche durch die mehre Meilen von Ethelwode entfernt liegende Stadt kam. Während seines nächtlichen Rittes, der mehre Stunden währte, hatte er Zeit genug zu überlegen, nach welchem Plane er handeln wollte. Er war überzeugt, daß sehr wenige Worte hinreichen würden, Helene zu enttäuschen. Sie mußte die Wahrheit sogleich sehen und fühlen, wenn er da war und sie ihr sagte; in seiner Gegenwart konnte sie an seiner Liebe nicht zweifeln. Daß ihre Liebe noch eben so stark wie früher, daß es seinen geheimen Feinden, wenn es ihnen auch gelungen war, ihr Vertrauen zu schwächen, gänzlich mißlungen war,

ihre Liebe zu schwächen, das erhellte aus jedem Worte ihres Briefes, und da es sich so verhielt, beschloß er, um jedes künftige Mißverständniß zu vermeiden, noch einmal auf ihre sofortige Verbindung zu dringen.

Als er über diesen Beschluß nachsann, dachte er mit innerer Angst daran, daß die, welche kein Bedenken getragen hatten, Helene zu täuschen, um sie Beide zu trennen, sich ohne Zweifel aufs äußerste einer Verbindung entgegensetzen würden, die alle ihre Machinationen mit einem Male und auf immer zerstören mußte. Er konnte sich nicht einmal denken, wer seine Feinde wären, obgleich sein Verdacht sich unwillkührlich gegen Lord Caldwell richtete. Um das Geheimniß aufzudecken, mußte er warten, bis er Helene sehen konnte, und warten war in diesem Augenblicke die schwerste Prüfung, die ihm auferlegt werden konnte.

Als er in London ankam, war es noch zu früh, in Piccadilly zu erscheinen, da er wußte, daß um diese Zeit nicht einmal die Dienerschaft auf sein würde. Er lenkte daher seine Schritte einem Hotel zu, geistig aufgeregt und körperlich ermattet, da ihm bei seiner gewöhnlichen sitzenden Lebensart die

Anstrengung und beständige Bewegung, in welcher er die letzten zwei Tage gewesen war, nicht ganz leicht wurde. Die Ruhe, zu der er jetzt gezwungen wurde, war ihm im höchsten Grade dienlich, so unzufrieden er auch mit der Verzögerung war, die sie veranlaßte, und als er sein Hotel später verließ, hatte er seine gewöhnliche Ruhe und die Herrschaft über seine Gefühle wieder erlangt.

Er fand bald, daß er Beides in hohem Grade nöthig haben würde. Als er in Ethelwode-House erschien, ward ihm unter dem Vorwande, daß Miß Percival nie Herrenbesuche annähme, der Eintritt verweigert.

„Mich wird sie indessen gewiß annehmen, wenn Sie meine Karte hinaufsenden wollen," sagte Edward.

Der Diener, welchen der Portier herbeirief, um die Karte hinaufzubringen, war bei der Familie in Ethelwode gewesen und erkannte Mr. Annesley sogleich.

„Ich fürchte, es hilft zu nichts, daß ich die Karte hinaufbringe, Sir," sagte er, „da Miß Percival sich sehr unwohl befindet, und heute morgen der Befehl gegeben ist, weder Billets noch

Briefe zu ihr zu bringen, weil man befürchtet, daß sie dadurch aufgeregt werden möchte."

„Unwohl!" rief Edward unwillkührlich bei diesen Worten aus, die Helenens Leiden bestätigten. „Kann ich denn nicht Lady Ethelwode sprechen?"

„Ihre Herrlichkeit hat ihr Zimmer noch nicht verlassen; vor dem Luncheon kömmt sie nie herunter."

„Ist Lord Ethelwode zu Hause?"

„Er ist verreis't, Sir. Am Sonnabend fuhr er fort und wird diese Woche nicht zurück erwartet."

„Mademoiselle Juliani dann?" rief Edward in Verzweiflung aus.

„Von der weiß ich nichts," sagte der Diener zögernd. „Wenn Sie es wünschen, Sir, will ich gehen und mich erkundigen."

Mr. Annesley wünschte es allerdings, und der Diener entfernte sich. Während der paar Minuten, die er abwesend war, ging Edward mit der größten Ungeduld im Hofe auf und nieder. Helene war in diesem Hause, nur wenige Schritte von ihm entfernt — eines von diesen Fenstern konnte das ihrige sein. Sie lag da krank und von einem Leiden niedergedrückt, das vielleicht ein paar

Worte von ihm erleichterten, und er konnte nicht zu ihr kommen; er konnte diese Worte nicht aussprechen und sie nicht gutes Muthes sein heißen. Er verwünschte innerlich die Schranken des Pompes und der Förmlichkeit, von denen die Häuser der Großen eingeschlossen sind, so daß es fast eben so schwierig ist, ohne ein Losungswort Einlaß in sie zu erhalten, als in eine belagerte Stadt einzudringen. In seiner brennenden Ungeduld hätte er beinahe Helene laut bei Namen rufen und sie auffordern können, aus ihrer Verschanzung zu ihm herauszukommen und sich nicht länger durch sie von ihm trennen zu lassen.

Endlich kam der Diener zurück und überbrachte von Mademoiselle Juliani die Nachricht, daß sie mit Lady Ethelwode und Miß Percival zu viel zu thun hätte, um Mr. Annesley sprechen zu können. Für den gegenwärtigen Augenblick war nichts mehr zu hoffen, und Edward entfernte sich mit einem von Aerger und Angst gequälten Herzen.

Am Abend kehrte er wieder zurück; aber jetzt waren Lady Ethelwode und Mademoiselle Juliani ausgefahren und auf seine Fragen wegen Helenens erhielt er dieselbe Antwort. Sie wäre eher noch

schlechter als am Morgen und durchaus nicht im Stande, Jemanden zu sprechen. Der Diener wollte bei den ihm gegebenen bestimmten Befehlen nicht die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, ein Billet oder eine Karte zu ihr hinaufzubringen, und konnte nur versprechen, sie Mademoiselle Juliani zu geben, damit diese sie Miß Percival, wenn sie sie sehen könnte, überlieferte.

Wie verlangte Edward in diesem Augenblicke danach, daß Egbert zu Hause gewesen wäre. Er würde ihm Zutritt zu Helenen verschafft, oder wenigstens seine Worte ihr mitgetheilt und ihm sichere Nachricht zur Antwort zurückgebracht haben; auf ihn hätte er vertrauen können, ohne befürchten zu müssen, daß seine Gegner ihn für sich gewonnen hätten. Aber Egbert war in weiter Ferne bei seinem Erzieher, und Edward mußte sich damit begnügen, für Helene einen Brief zurückzulassen, welchen er für den Fall, daß er zum zweiten Male abgewiesen würde, geschrieben, und in welchem er Alles gesagt hatte, das sie von dem großen ihr gespielten Betruge überzeugen, ihren Schmerz lindern und durch die Versicherung, daß sein Herz ihr gehörte, immer ihr gehört hätte, ihr Gemüth beruhigen konn=

te. Dieses Schreiben schloß er in ein anderes an Mademoiselle Juliani ein, in welchem er diese ersuchte, es Helenen so bald als möglich zu geben. Dann kehrte er mit etwas erleichtertem Herzen nach seinem Hotel zurück, um so viel Ruhe, die er so sehr nöthig hatte, zu genießen, als seine quälende Angst ihm erlaubte.

Den nächsten Morgen war er wieder so früh in Piccadilly, als die aristokratische Lebensweise, welche Nacht in Tag verwandelt, hoffen ließ, daß die Dienerschaft auf sein würde. Seine Fragen wurden wie früher beantwortet: er könnte nicht vorgelassen werden, und es wäre kein Brief für ihn da; Miß Percival befände sich noch eben so, und es wäre keine Rede davon, daß sie für den gegenwärtigen Augenblick ihr Zimmer verließe.

Mit schwerem Herzen begab sich Edward nach Grosvenor-Square. Louise Conway war die einzige Person, an die er sich unter diesen Umständen wenden konnte. Sie mußte von Helenens wahrem Zustande etwas wissen; sie war eine treue Freundin von ihr und von ihm selbst, und er hoffte durch sie Helenen die Wahrheit zu hinterbringen. Zu

seinem Schrecken fand er aber, daß die Conway's London verlassen hatten. Sie waren vor einigen Tagen abgereis't, und die Frau, der die Aufsicht über das Haus übertragen war, konnte ihm nicht sagen wohin; sie wußte nur, daß sie nicht nach Oaklands gegangen waren.

Dies war ein schwerer Schlag für Annesley, und er fand bald, daß Louisens Abwesenheit sogar ein noch größeres Unglück war, als er zuerst geglaubt hatte. Tag für Tag erhielt er, wenn er in Ethelwode-House erschien, auf alle seine Erkundigungen und Bitten, vorgelassen zu werden, dieselbe Antwort. Jedesmal wurde ihm, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande, der Eintritt verwehrt, und zuletzt kostete es ihn große Mühe, so viel Ruhe zu behalten, daß er gelassen das freche Hohnlächeln des Thürstehers ertragen konnte, wenn dieser mit boshafter Freude über den Aerger des zudringlichen Fremden ihm verkündete, daß er nicht vorgelassen werden könnte. Mehre Male hatte er von neuem, nicht allein an Helene, sondern auch an ihre Mutter und Mademoiselle Juliani geschrieben. Die beiden Ersteren gaben keine Antwort, und die Letz=

tere schrieb ein einziges Mal, aber nur ein paar Reihen, in welchen sie meldete, daß sie den Auftrag erhalten hätte, Mr. Annesley zu sagen, daß Lady Ethelwode und ihre Tochter ihn ersuchten, von jedem weiteren Versuche, sie zu sehen oder mit ihnen zu unterhandeln, abzustehen.

Da Edward sah, daß alle seine Versuche, Zutritt zu erhalten, vergeblich waren, so trieb ihn eine letzte verzweifelte Hoffnung, Stunden lang vor dem Hause auf- und abzugehen und abzuwarten, daß Lady Ethelwode's Wagen zum Vorschein käme, indem er entschlossen war, sie zu zwingen, ihn anzuhören. Aber kein Wagen kam aus dem dunkeln Portal herausgefahren; Lady Ethelwode schien seine Absicht vorhergesehen zu haben und entschlossen zu sein, sich keinem Zusammentreffen mit ihm auszusetzen. Andere Wagen fuhren hinein und heraus, und mehr als einmal sah er Lord Caldwell's Wagen hineinfahren und so lange verweilen, daß er vor Warten beinahe krank wurde. Er allein, das war augenscheinlich, sollte ausgeschlossen werden, und das Blut kochte ihm wild in den Adern, wenn er daran dachte, daß er so kalt, so stumm und verächtlich zur Seite geworfen war. Er konnte

indessen nicht glauben, daß Helene an dieser Behandlung mit Schuld hatte. Sie war betrogen, mißleitet; sie wurde jetzt offenbar sorgfältig bewacht, vielleicht gefangen gehalten, und der Gedanke an ihren Schmerz ließ Edward ihre Trennung noch bitterer fühlen und noch heftiger gegen die Schranken anwüthen, die zwischen ihnen aufgerichtet waren.

Endlich kam der Sonnabend und zugleich ein Brief von Mrs. Allen, der ihm meldete, daß es ihr nicht gelungen wäre, Jemanden aufzufinden, der die Geschäfte am folgenden Tage für ihn übernähme. Er mußte London verlassen. Ehe er aber ging, machte er einen letzten Versuch, Helene zu sehen; allein er war vergeblich wie alle die früheren, und er kehrte in Verzweiflung der ungeheuren, geräuschvollen Hauptstadt den Rücken zu.

Sein verändertes, bleiches, eingefallenes Gesicht meldete den besorgten Großeltern die Geschichte seiner Reise, ehe er ein Wort gesprochen hatte. Ihr Schweigen und ihre liebevolle Theilnahme waren für sein krankes Herz einiger Trost, und er wußte ihnen Beiden, und namentlich Mrs. Allen, Dank für ihre Schonung, indem sie von Helenen mit derselben Güte und Liebe sprachen,

obgleich er wußte, daß die zärtliche Mutter jedenfalls etwas Groll gegen ein Wesen hegen mußte, das über den Stolz und den Liebling ihres Herzens solchen Kummer gebracht hatte.

Auch quälten sie ihn nicht mit Fragen; Mrs. Allen schien es eher gern verhindern zu wollen, daß er mehr, als nöthig war, über die Sache spräche. Sie wünschte, daß er wo möglich Ruhe haben möchte, körperliche und geistige; denn seine ganze Erscheinung sagte zu deutlich, daß er während seiner Abwesenheit keine gehabt hatte.

Erst am folgenden Abend, als die angreifenden Geschäfte des Sonntags vorüber waren, kam sie auf den Gegenstand wieder zurück. Edward saß am Fenster, seine Blicke aufmerksam auf den von der untergehenden Sonne gluthroth gefärbten Himmel richtend, und sie wußte, daß seine Gedanken bei Helenen waren.

„Glaubst Du," sagte sie sanft, „daß Alles vorbei, daß keine Hoffnung mehr vorhanden ist?"

„Ich fürchte, keine," erwiderte er in einem Tone, der ihr zu Herzen ging, so verschieden war er von seiner gewöhnlichen Stimme. „Ich will noch einen Versuch machen: ich werde morgen an

Lord Ethelwode schreiben und einen Brief an Helene einschließen; wenn auch der unbeantwortet bleibt, muß ich daraus schließen, daß ich ganz abgewiesen bin. Wenn ich nur wissen könnte, daß es von ihr selbst ausgeht, daß sie nicht unrechtmäßiger Weise verleitet, vielleicht betrogen, dazu gezwungen ist . . . ich würde ruhiger sein."

Mrs. Allen seufzte tief auf; aber in dieser Sache konnte sie ihm nicht helfen. Jede Annahme war beinahe gleich schmerzlich, und da sie ihn nicht trösten konnte, schwieg und betete sie innerlich für die Dulder.

Den folgenden Morgen schrieb Edward, wie er gesagt hatte, an Lord Ethelwode. Er sprach fest, erinnerte ihn ernst an die Freundschaft und die Dienste, die er ihm früher versprochen hätte, und ersuchte Se. Herrlichkeit, wenn Helene wirklich den Entschluß gefaßt hätte, ihr Verhältniß mit ihm ganz abzubrechen, ihm sein Schicksal mit deutlichen Worten wissen zu lassen, damit er es sich nicht aus dem verächtlichen Schweigen, das man bis jetzt gegen ihn beobachtet hätte, zusammenzustellen brauchte. In den Brief an Lord Ethelwode schloß er einen an Helene ein, in welchem er Alles wie-

derholte, was er schon früher gesagt hatte, und in sie drang, nicht leichtsinnig sein Glück, und vielleicht auch das ihrige, durch unbegründeten Verdacht zu zerstören, den ein Feind von ihnen Beiden, um sie von einander zu trennen, ihr eingeflößt zu haben schien. Als diese Briefe abgeschickt waren, fühlte er größere Ruhe und kehrte zu seinen gewöhnlichen Berufsgeschäften zurück, mit dem festen Entschlusse, die Antwort, die sein Schicksal entscheiden sollte, geduldig abzuwarten.

Die Woche, welche für Edward so drückend gewesen, war Helenen noch schmerzlicher und lästiger vorgekommen. Obgleich sie ihm in ihrem Briefe gesagt hatte, daß aller Verkehr zwischen ihnen zu Ende wäre; obgleich sie selbst das sagte und sich zu überreden suchte, daß sie die wünschte, so fing dennoch, als ein Tag nach dem andern verging und keine Nachricht von ihm, nicht einmal ein Lebewohl brachte, sie, die geglaubt hatte, daß kein Schmerz so groß als der ihrige sein könnte, an zu fühlen, daß sie den Kelch noch nicht ganz geleert hatte.

Jenen verhängnißvollen Brief hatte sie in einem Augenblicke der Verzweiflung geschrieben;

als die Aufregung ihres Gemüthes sich aber legte, und sie vor Erschöpfung eine Zeit lang ruhig war, fühlte sie, daß sie zu hastig gehandelt haben, daß sie getäuscht sein konnte; Mademoiselle Juliani konnte sich geirrt, oder die Worte, die sie gehört, falsch berichtet haben. Beweise von Edward's Liebe senkten sich wie erfrischender Thau auf ihr brennendes, versenktes Herz, und ein schwacher Hoffnungsstrahl, daß Alles noch gut werden könnte, daß ihr Elend wie ein fürchterliches Hirngespinnst verschwinden würde, erhellte ihr stürmisch aufgeregtes Gemüth. Edward würde schreiben, er würde sagen, daß sie getäuscht, daß der Felsen, auf dem ihr ganzes Leben beruhte, kein falsches, in der Wirklichkeit nicht bestehendes Blendwerk wäre. Er würde vielleicht zu ihr kommen, und sie würde noch einmal fühlen, daß Wahrheit und Hoffnung aus der Welt nicht verschwunden wären. Als aber Sonnabend, Sonntag, Montag langsam vorübergingen, und Edward weder kam, noch schrieb, vermehrte das ungestillte Sehnen noch die Last ihres Elends.

Noch immer hielt sie es für unmöglich, daß Alles so enden würde; unmöglich konnte Edward

ihr erstes Schreiben, in welchem sie ihn übereilt seines Wortes entband, so willkommen gewesen sein, daß er nicht eine schwache Gegenvorstellung machen, nicht eine Linie schreiben sollte, um ihr, wenn auch nur als Zeichen gewöhnlicher Höflichkeit, sein Bedauern darüber auszudrücken; es schien ihr unmöglich zu sein, daß er ihr, die ihn so lange und so treu geliebt hatte, nicht einmal Lebewohl sagen sollte. Es konnte nicht sein — und doch kam kein Brief. So gewaltsam, so ganz war das Band, das Helene mit Edward verknüpfte, zerrissen, daß es ihr war, als wenn sich zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart plötzlich ein weiter dunkler Abgrund geöffnet hätte.

Eine solche Seelenpein — das fieberhafte Hin- und Herschwanken zwischen Hoffnung und Verzweiflung, die schlaflosen Nächte und die in schmerzlicher Erwartung hingebrachten Tage — konnten nicht ertragen werden, ohne daß der Körper darunter litt, und am Montage war, wie der Diener Edward gesagt hatte, Helene zu unwohl um ihr Zimmer zu verlassen. Ein Arzt wurde herbeigerufen, und dieser empfahl wie gewöhnlich vollkommene Ruhe, als ob es für ein Gemüth, das

alle seine Hoffnung verloren hat und auf dem dunklen Meere der Verzweiflung umhergeworfen wird, Ruhe geben könnte.

Sein Befehl war indessen zu etwas gut, indem er Mademoiselle Juliani's Gewissen, das ihr, als sie die Folgen ihrer List sah, Vorwürfe gemacht hatte, beruhigte und sie überzeugte, daß sie nur die Befehle des Doctors befolgte, wenn sie Helenen Edward's Schreiben und den Umstand, daß er in London war, nicht mittheilte.

Helene selbst lächelte bitter, als sie die Worte des Arztes hörte und an die einzige Ruhe, die sie sich denken konnte, die Ruhe des Grabes, dachte. Noch immer aber hoffte sie zuweilen, obgleich sie keine Hoffnung mehr hatte, und unwillkührlich fuhr sie, so oft an die Thür geklopft wurde, oder auf der Treppe ein Tritt sich hören ließ, in ihrem Bette auf, und ihr Herz schlug schnell und gewaltig; wenn aber der nächste Augenblick sie überzeugte, daß er es nicht war, sank sie auf ihr Kissen zurück, und das dunkle Zimmer schien ihr noch dunkler, als vorher zu sein.

Lady Ethelwode, die von Allem, was vorgefallen war, kein Wort wußte und sich von Ma-

demoiselle Juliani und Lord Caldwell hatte überreden lassen, daß sie ebenfalls unwohl wäre und bei diesem kalten Ostwinde nicht ausgehen dürfte, kam oft zu Helenen herauf und saß neben ihrem Bette, um doch etwas zu thun. Bei diesen Gelegenheiten machte sie sich ein besonderes Geschäft daraus, die Namen aller der Leute zu wiederholen, die Besuche abgestattet, die sich eifrig nach Miß Percival erkundigt und über ihre Krankheit Nachricht zu erhalten gewünscht hatten. Besonders ausführlich und nachdrücklich ließ sie sich darüber aus, wie besorgt Lord Caldwell sich zeigte, und mitten in ihrer Verzweiflung rührte es Helene, daß Jemand solchen Antheil an ihr nahm. Den einen Namen aber, den sie so sehnlich zu hören wünschte, nannte ihre Mutter nie, und die Aufmerksamkeit der Andern ließ sie die Vernachlässigung von Seiten dessen, der die Veranlassung ihres ganzen Leidens war, nur um so schärfer fühlen.

So verging eine ganze Woche, die Woche, während welcher Edward in London gewesen war und vergeblich Zutritt zu ihr zu erlangen gesucht hatte. Das Fieber hatte sie verlassen, und sie mußte sich wider Willen gestehen, daß sie mit je-

dem Tage wieder stärker wurde. Indessen hatte sie noch nicht den Muth, ihr ruhiges, dunkles Zimmer zu verlassen, wo sie ohne Unterbrechung ihren traurigen Gedanken nachhängen konnte und sich keinen Zwang anzuthun brauchte.

Lord Ethelwode war daher mit Mademoiselle Juliani allein beim Frühstück, als er Annesley's Brief erhielt. Er hatte zwei Tage vor Edward's Ankunft London verlassen, um Egbert zu besuchen, und war eben erst zurückgekehrt, so daß er von Allem, was in der Zwischenzeit vorgefallen war, gar nichts wußte, und sein Erstaunen war daher nicht gering. Obgleich er nämlich sorgfältig beobachtete, welche Fortschritte Lord Caldwell mit seiner Bewerbung bei Helenen machte, so hatte er doch in ihrem Benehmen gegen ihn keinen Unterschied gesehen, aus dem man auf einen Wechsel der Gefühle schließen konnte. Sie war immer offen und herzlich, aber weiter nichts, und behandelte ihn weniger wie einen, der sich um ihre Hand bewarb, als wie einen Freund, dessen Alter es erlaubte, daß sie ungezwungener mit ihm umging als mit jüngeren Leuten. Auch hatte er keinen Grund gehabt anzunehmen, daß ihre Gefühle gegen

Edward sich verändert hätten. Unter den Briefen, die er zu frankiren hatte, befand sich immer ein Brief an diesen, und er konnte nicht errathen, ob der Inhalt kurz oder lang war, und Helene sprach immer mit lebhafter Freude von der Aussicht, nach Ethelwode zurückzukehren. Dann war er auch zu wenig bei seiner Stieftochter, um die weniger auffallenden Zeichen, durch welche sich die innere Unruhe einer gequälten Seele, deren Vertrauen erschüttert ist, verräth, zu bemerken; obgleich es ihm aber ein sehr unangenehmes Gefühl war, daß seine Hoffnung, die alte Abtei wiederzuerhalten, täglich schwächer und schwächer wurde, und sein Stolz bei dem Gedanken, daß er sich vergeblich durch seinen Vertrag mit dem gewissenlosen Besitzer derselben erniedrigt hatte, sich empörte, so hätte er doch beinahe über Lord Caldwell's Niederlage und den Triumph seines niedrigen Nebenbuhlers sich freuen können.

Das Erstaunen, welches Edward's Brief hervorgerufen hatte, wich bald einer heftigen Freude. Der Stein des Anstoßes, der allen seinen Hoffnungen im Wege gestanden, war also entfernt, und zwar ohne weitere Mitwirkung von seiner

Seite. Er hatte gegen den Freund seines Sohnes nichts unternommen; er hatte Helene nicht gedrängt und ihr nur dadurch, daß er Lord Caldwell sein Haus öffnete und sie nach London brachte, die Gelegenheit verschafft, eine freie Wahl zu treffen. Aus eigenem, freiem Willen und gerade zu der Zeit, wo er glaubte, daß ihre Liebe zu ihm stärker als je sei, hatte sie Annesley verworfen. Als Lord Ethelwode diesen beruhigenden Balsam auf seine Seele legte, fühlte er sich leichter im Herzen, als es seit dem Tage, an welchem er den Vertrag mit Lord Caldwell gemacht hatte, der Fall gewesen war.

Ein sehr unangenehmes Geschäft hatte er indessen noch vor sich. Mr. Annesley hatte an ihn appellirt, und er fühlte, daß es seine Pflicht war, dieser Appellation Folge zu geben, Ehe er handeln konnte, war es nothwendig, daß er einige Aufklärung über diese außerordentliche Angelegenheit erhielt, und Se. Herrlichkeit wendete sich daher an Mademoiselle Juliani.

„Wissen Sie etwas von dieser Geschichte zwischen Miß Percival und Mr. Annesley, Mademoiselle?“ begann er, als er aufsah und bemerkte,

daß ihre Augen auf sein Gesicht gerichtet waren, als wenn sie auf diesem den Inhalt des Briefes zu lesen suchte, den er in der Hand hielt.

„Was für eine Geschichte?“ fragte die Italienerin in einem Tone, als ob sie von Nichts wüßte, obgleich ihr scharfes Auge die Hand und das Postzeichen erkannt hatte, und ihr Herz heftig schlug, weil sie fürchtete, daß der Brief einige von ihren Machinationen gegen den Schreiber ans Licht bringen möchte.

„Ei, ich habe eben einen Brief von Mr. Annesley erhalten, in welchem er sagt, daß Helene ihm plötzlich abgeschrieben habe, daß er die ganze vergangene Woche in London gewesen sei, und daß man ihm beständig den Eintritt in dies Haus verwehrt und seine Briefe unbeantwortet gelassen habe. Wissen Sie etwas davon?“

„Nein, wirklich nicht. Ich dachte mir wohl, daß etwas unrecht gegangen wäre, da Miß Percival in der letzten Zeit nicht an Mr. Annesley geschrieben hat und etwas auf dem Herzen zu haben scheint; sie spricht aber nie mit mir über diese Sache.“

„Sie müssen aber gewußt haben, daß er

hier jeden Tag vorkam und nicht eingelassen wurde. Obgleich es Miß Percival frei steht, ihrem Liebhaber abzuschreiben, sobald er aufhört ihr angenehm zu sein, so ist das doch kein Grund, einen Mann, den ich achte, aus meinem Hause auszuschließen und ohne gewöhnliche Höflichkeit zu behandeln."

„Ich hatte damit nichts zu thun, Mylord," erwiderte unterwürfig die Listige, welche wußte, daß mit Sr. Herrlichkeit, wenn sie gerade ihre strenge Laune hatte, nicht zu spaßen war. „Ich wußte allerdings, daß Mr. Annesley verschiedenemal hier vorkam; aber Miß Percival lag krank zu Bett, wie Sie wissen, und das war, glaube ich, der Grund, warum sie seine Briefe nicht beantwortete. Lady Ethelwode war auch unwohl, und da Ihre Herrlichkeit abwesend waren, konnte Mr. Annesley nicht vorgelassen werden. Ich bin überzeugt, daß man damit keine Grobheit gegen ihn beabsichtigte."

Lord Ethelwode, der es seiner Würde schuldig zu sein glaubte, daß er Auskunft verlangte, war mit dieser Aufklärung zufrieden.

„Mr. Annesley hat sich an mich gewendet,"

sagte er, „da er findet, daß alle anderen Mittel vergeblich sind, und verlangt sogleich eine bestimmte Antwort. Ich vermuthe zwar, daß es dieselbe sein wird, da Helene ihren Sinn nicht so bald wieder geändert haben kann; indessen will ich selbst mit ihr sprechen und sie fragen, was ich thun soll. Wollen Sie zu ihr hinaufgehen, Mademoiselle, und ihr sagen, daß ich sie zu sprechen wünsche?“

Mademoiselle Juliani zitterte; sie wußte wohl, daß ihre ganze Verrätherei ans Licht kommen mußte, wenn diese Unterredung stattfand.

„Ich will allerdings sogleich hinaufgehen,“ sagte sie, vom Tisch aufstehend; „ich glaube aber, es wird zu nichts helfen, da Miß Percival noch zu Bett liegt.“

„Gut dann, so will ich warten, bis sie auf ist; es genügt, wenn ich sie etwas früher, als die Post abgeht, spreche; aber ich bin entschlossen, Annesley noch heute die verlangte Antwort zu senden. Helene hat kein Recht, ihn in Ungewißheit zu lassen, und je schneller die Sache abgemacht wird, desto besser.“

„Wenn Ihre Herrlichkeit mir erlauben wollten,

eine Meinung zu äußern, so glaube ich, wäre es besser, wenn Sie nicht Miß Percival zu sprechen versuchten. Ihre Nerven sind so erschüttert, und sie ist so schwach, daß eine solche Unterredung ernstliche Folgen haben könnte."

„Was ist aber zu thun? Ich muß sie früher oder später sprechen. Annesley hat sich an mich gewendet, und ich halte es für meine Pflicht, danach zu sehen, daß ordentlich mit ihm verfahren wird."

„Allerdings; wenn Sie aber seinen Brief an Miß Percival sendeten, würde dies dem Zwecke nicht eben so gut entsprechen und ihr eine peinliche Unterredung ersparen? Sie könnte dann selbst über Mr. Annesley's Forderung entscheiden und Sie ihre Antwort wissen lassen. Er hat auch an sie geschrieben, nicht wahr?"

„Ja, hier ist der Brief. Nun, ich glaube, Sie haben Recht; die Weiber begreifen einander am besten." (Dies wurde in einem Tone gesagt, der anzudeuten schien, daß es nicht der Mühe werth wäre, daß ein Mann sie zu begreifen suchte.) — Machen Sie es so, wenn Sie wollen. Hier sind die Briefe. Nur ersuchen Sie Miß Percival, ihre

Entscheidung mich so bald als möglich wissen zu lassen, wenn sie nicht selbst schreiben will."

Mit einer Begier, die sie kaum verbergen konnte, griff die Italienerin nach den Briefen und verließ unmittelbar darauf das Zimmer, weil sie fürchtete, daß Se. Herrlichkeit sich anders besinnen möchte. Sie hatte bereits ihren Operationsplan entworfen, und nachdem sie die Briefe hastig übergesehen hatte, verschloß sie dieselben sorgfältig in ihrem Pult und begab sich dann nach Helenens Zimmer, um den ihr gewordenen Auftrag auszurichten.

„Herein!" sagte Helene, als sie an die Thür klopfte.

In dem gleichgültigen Tone, in dem diese Worte gesprochen wurden, und der mit der frühern heitern Musik derselben Stimme so wenig Aehnlichkeit hatte, und noch mehr in dem bleichen, eingefallenen Gesichte der Sprechenden lag etwas, das sogar das Herz der verrätherischen Italienerin rührte. Da sie nicht gleich auf den Gegenstand, der sie herführte, eingehen konnte, setzte sie sich neben Helenens Bett und begann damit, daß sie fragte, wie sie sich diesen Morgen befände, und wie sie die Nacht zugebracht hätte.

Helene sah es nicht gern, wenn man sich nach ihrer Gesundheit erkundigte. Es war ihr unmöglich zuzugeben, daß sie besser wäre, denn sie fürchtete dann ihr Zimmer verlassen und wieder in Gesellschaft gehen zu müssen. Sie beantwortete daher Mademoiselle Juliani's Fragen so kurz als möglich und drehte sich um, in der Hoffnung, daß der lästige Besuch den Wink verstehen und sie allein lassen würde; Mademoiselle Juliani war aber nicht zu entfernen.

„Ich bedaure," sagte sie zuletzt; „daß Sie nicht besser sind, und daß Sie so schlecht schliefen. Ich hoffte Sie stärker zu finden, da ich mit Ihnen über etwas Wichtiges zu sprechen habe."

Helene fuhr in ihrem Bette in die Höhe; für sie war nur Eines in der Welt von Wichtigkeit.

„Was wollen Sie damit sagen?" rief sie aus. „Sie haben einen Brief von Edward ... vielleicht ist er selbst gekommen ... er ist hier. O sagen Sie es mir, sagen Sie es mir geschwind, um Gottes willen!"

„Nein, nein, er ist nicht hier," sagte Mademoiselle Juliani, die über Helenens plötzliche Heftigkeit so erschrocken war, daß sie sich beinahe verrieth

Helene sank stöhnend auf ihr Lager zurück.

„Ich will Ihnen Alles sagen, wenn Sie nur ruhig sein wollen.“

„Sprechen Sie mir nicht von Ruhe,“ sagte Helene leidenschaftlich, „während man mich beinahe zum Wahnsinn treibt. Wenn Sie irgend Barmherzigkeit haben, so sagen Sie mir gleich, was vorgefallen ist.“

Einen Augenblick schwankte Mademoiselle Juliani; Helene sah so wild aus, daß sie beinahe die Wirkung ihrer Worte fürchtete. Sie hatte sich aber schon zu tief eingelassen, als daß sie jetzt noch zurücktreten konnte, und hatte nicht den Muth, ihre Schuld zu bekennen; zugleich gab ihr der Gedanke an den reichen Lohn, den sie erhalten sollte, die nöthige Stärke wieder.

„Wollen Sie es mir nicht sagen?“ wiederholte Helene, vor Begierde zitternd.

„Mr. Annesley hat geschrieben . . .“ begann Mademoiselle Juliani.

„Ich wußte es wohl!“ rief Helene und ihr ganzes Gesicht verklärte sich in triumphirender Freude. „Ich wußte, er konnte mich nicht so grausam

behandeln. Wo ist sein Brief? Geben Sie ihn mir, rasch . . . rasch!"

„Der Brief ist nicht an Sie, sondern an Lord Ethelwode," erwiderte Mademoiselle Juliani. „Ich bedaure . . . ich bedaure sehr, Ihnen wehzuthun, aber ich fürchte, sein Inhalt ist nicht ganz der Art, wie Sie erwarten."

„Lassen Sie mich ihn sehen . . . lassen Sie mich ihn nur sehen," sagte Helene flehend. „Bitten Sie Lord Ethelwode darum. Lassen Sie mich seine Hand, seine eigenen Worte sehen!"

„Ich bat Se. Herrlichkeit darum, weil ich Ihr Verlangen ahnte; er dachte aber, es würde Sie nur noch mehr verletzen, und er ist ausgegangen und hat den Brief mitgenommen. Er ersuchte mich, Ihnen den Inhalt desselben mitzutheilen, und ihm Ihre Antwort zu bringen, da er unverzüglich wieder an Mr. Annesley zu schreiben wünscht."

„So theilen Sie es mir denn mit," sagte Helene mit kaum vernehmbarer Stimme, indem sie sich gerade und starr aufrichtete und ihre Hände fest zusammenfaltete, als ob sie sich stärken wollte, um den Streich, der im Begriff war, sie zu treffen, aushalten zu können.

„Da ist wenig mitzutheilen, es thut mir leid, das sagen zu müssen. Mr. Annesley setzt Lord Ethelwode nur davon in Kenntniß, daß Sie Ihr Verhältniß aufgelöſ't haben, und wünscht zu wissen, ob er Ihren Beschluß als entscheidend zu betrachten habe."

„Und das ist Alles? ... Findet sich kein Wort, kein Auftrag an mich?"

Die Italienerin sah zur Seite, da Helenens Augen so starr auf sie gerichtet waren, als wenn von ihren Worten die Entscheidung über Leben und Tod abhinge, und erwiderte langsam:

„Das ist Alles."

Helene bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und stöhnte laut, obgleich die blauen Adern vor der Stirn beinahe zum Zerspringen anschwollen, und sie bei der Gewalt, mit der sie jeden Ausdruck des Schmerzes zu unterdrücken suchte, am ganzen Körper zitterte.

„Theure Miß Percival," sagte Mademoiselle Juliani, durch den Anblick ihrer Seelenpein gerührt; „bitte, grämen Sie Sich nicht so. Ich

kann es nicht sehen, daß Sie unglücklich sind. Lassen Sie mich an Mr. Annesley schreiben; lassen Sie mich ihm sagen, was Sie leiden, und ihn ersuchen, zu Ihnen zu kommen."

„Damit er mich von neuem mit seinem Mitleiden beleidige!" rief Helene auffahrend aus, während zugleich eine glühende Röthe ihr Gesicht überzog. „Nie, nie, und sollte ich sterben! Lord Ethelwode wünschte meine Antwort zu wissen . . . lassen Sie ihn Mr. Annesley sagen, daß mein Entschluß unwiderruflich ist; lassen Sie ihn demselben sagen, das jedes Band zwischen uns eben so vollkommen gelös't ist, als wenn der Tod selbst uns geschieden hätte, daß ich gern mein Blut hingeben würde, um die Erinnerung, daß ein solches Band je existirt, auszulöschen. Das ist meine Antwort. Gehen Sie, gehen Sie! . . . bringen Sie sie ihm diesen Moment, diesen Augenblick, und lassen Sie mich nie wieder seinen Namen hören!"

Mademoiselle Juliani gehorchte gern dem ungestümen Befehl; es war weniger peinlich, ein Herz zu brechen, als es brechen zu sehen. Sie verließ

das Zimmer, indem sie ihr Gewissen damit zu beruhigen suchte, daß sie über Mr. Annesley's Brief nur die Wahrheit gesagt hätte, obgleich es nicht die vollständige Wahrheit sein möchte, und nicht ohne Vergnügen bedachte, daß sie auch jetzt Lord Ethelwode nur die Wahrheit zu sagen hätte.

Elftes Capitel.

„Ich lebe jetzt . . . ach! warum lebe ich:
Bei diesem Schmerze wünscht' ich todt zu sein."
Wordsworth.

Auf Lord Ethelwode's Antwort hatte Edward nicht lange zu warten; diesmal kam zu dem allem, was er bereits zu erdulden hatte, nicht noch zum Rasen bringende längere Ungewißheit hinzu. Mit umgehender Post traf die Antwort auf sein Schreiben ein und war so kalt, so höflich und so vornehm, als ob es sich um ein gewöhnliches alltägliches Geschäft gehandelt hätte. Lord Ethelwode bedauerte, ihm melden zu müssen, daß Miß Percival ihren Entschluß nicht geändert hätte, und daß sie wünschte, daß Mr. Annesley jedes Verhältniß zwischen ihnen als aufgehoben betrachtete. Ueber ihre Beweggründe zu diesem Entschlusse hätte sie sich in einem früheren Briefe ausgesprochen, und sie hätte nichts weiter hinzuzusetzen. Er räumte Mr. Annesley vollkommen das Recht ein,

seine Freundschaft und Dienste in Anspruch zu nehmen, und er würde sich glücklich schätzen, wenn er ihm bei jeder andern Gelegenheit nützlich werden könnte. Mr. Annesley müßte aber wissen, daß er auf die Gefühle oder Handlungen seiner Tochter keinen Einfluß habe, und selbst wenn dies der Fall wäre, würde er es nicht für recht halten, in diesem Falle Gebrauch davon zu machen. Unter diesen Umständen könnte er ihm daher nur sein Bedauern über dies verdrießliche Ereigniß ausdrücken, daß er ihm gezwungener Weise mitzutheilen hätte. Der Brief schloß mit ein paar alltäglichen Beileidsbezeugungen und der Versicherung der fortwährenden Hochachtung Sr. Herrlichkeit.

Edward las diesen Brief dreimal über, ehe er glauben konnte, daß dies wirklich das Ende seines langen, glänzenden Liebestraumes wäre, daß Helene mit diesen kalten, herzlosen Worten aus der Feder eines Andern ihn auf immer von sich stieße und ihr Geschick von den seinigen trennte. Als er sich endlich vollkommen von der Wahrheit überzeugte, ließ er den Kopf auf die Brust sinken und saß längere Zeit schweigend da, ohne sich zu rüh-

ren, als ob ihn der Schlag betäubt hätte. Als er wieder aufsah, begegnete er Mrs. Allen's besorgtem, thränenvollem Blicke, der auf ihn gerichtet war. Er gab ihr Lord Ethelwode's Brief in die Hand und verließ das Zimmer.

Manche Stunde verging, ehe sie ihn wiedersah; während dieser ganzen Zeit hörte sie ihn aber mit schweren, ungleichmäßigen Schritten in seinem engen Gemache über ihrem Kopfe unaufhörlich auf- und abgehen, und sie errieth leicht, wie er sie hingebracht hatte. Er hatte jetzt wenigstens seine äußern Ruhe wiedergewonnen, und als sie ihm den Brief zurückgab, sagte er nur:

„Davon lassen Sie uns nicht wieder sprechen.“

Den nächsten Tag ging er wie gewöhnlich an seine mühsamen Amtsgeschäfte, und wenn er am Lager des Kranken stand und den Müden und Schwerbeladenen Trost spendete, erriethen nur die, welche ihn genau kannten und ihn sorgfältig beobachteten, aus seinem blassen Gesichte und seiner sanften, ruhigen Stimme, daß er selbst des Trostes am meisten bedurfte und die schwerste Last von Allen trug.

In einem ganz anderen Geiste ertrug Helene

ihren Kummer. Es war so weit ein Glück für sie, daß Mademoiselle Juliani, als sie die letzte Hoffnung vernichtete, an die sie sich geklammert hatte, zugleich ihren Stolz erregt hatte, da sie sonst unter diesem zweiten Schlage, dem schwersten, zusammengesunken sein würde. Wozu sie früher nicht Kraft genug gehabt hatte, das that sie jetzt, weil sie fürchtete, daß Jemand den Grund ihrer Leiden errathen möchte. Sie verließ ihr Krankenzimmer und nahm ihren Platz in dem Familienkreise wieder ein, als wenn in der Zwischenzeit, seitdem sie ihn verlassen hatte, der ganze Lauf und die Gestalt ihres Lebens sich nicht verändert hätten. Lord Ethelwode verachtete im Geheimen ihren Wankelmuth, da er das heitere, sorglose Benehmen bemerkte, welches sie annahm, obgleich ihm der Contrast auffiel, den es zu ihrem bleichen Gesichte und ihrer abgezehrten Gestalt bildete. Da indessen Mademoiselle Juliani ihm gesagt hatte, es wäre Helenens ausdrücklicher Wunsch, daß Edward's Name nie gegen sie erwähnt würde, so machte er keine Bemerkungen darüber und begnügte sich mit dem Gedanken, daß Weiber immer unerklär-

lich wären, und daß kein vernünftiger Mann sich jemals mit ihnen einlassen sollte.

Bis jetzt konnte es indessen Helene nicht über sich erlangen, wieder öffentlich zu erscheinen. Eine Einladung kam nach der andern, aber sie wendete sich mit Widerwillen von ihnen ab. Was hatte sie in diesen heiteren Kreisen zu thun, während Verzweiflung an ihrem Herzen nagte? Vergebens schrieb Mrs. Carew an sie, vergebens stattete Lord Caldwell täglich einen Besuch in Ethelwode-House ab; Helene gab beständig der Ersteren dieselbe Antwort und wich dem Letzteren aus. Sie war noch nicht stark genug, einem, der Edward kannte und von ihrem Verhältniß unterrichtet gewesen war, entgegenzutreten. Von Allen, die sie beide gekannt hatten, war Louise Conway die Einzige, die sie jetzt hätte sehen, an deren Liebe sie ihr zerrissenes, vom Fieber durchschütteltes Herz hätte anlehnen und Ruhe und Trost finden können. Louise war aber weit entfernt, und obgleich sie mehremal geschrieben hatte, konnte ihr Helene nicht antworten. Sie konnte ihr nicht sagen was vorgefallen war, denn sie fühlte, daß sie

wahnsinnig geworden wäre, wenn sie länger dabei hätte verweilen wollen.

Es gab indessen eine Person, mit der sie jetzt, wie ihr Gefühl ihr sagte, nothwendig sprechen mußte. Dies war ihre Mutter, die bis jetzt noch kein Wort von der Aufhebung ihres Verhältnisses wußte. Es war eine sehr peinliche Aufgabe, und Helene verschob es von einem Tage auf den andern; zuletzt konnte es aber nicht länger aufgeschoben werden. Sie nahm daher all ihren Muth und ihre Besonnenheit zusammen, und als sie eines Morgens wie gewöhnlich in das Zimmer ihrer Mutter gekommen war, um sich zu erkundigen, wie sie geschlafen hätte, machte sie, statt, wie sie in der Regel that, sogleich wieder fortzugehen, die Thür zu, welche in das anstoßende Zimmer führte, und ließ sich neben Lady Ethelwode's Sopha nieder.

„Was giebt's, Helene?“ fragte die Letztere, als sie dies ungewöhnliche Verfahren bemerkte. „Du siehst so fürchterlich feierlich und so bleich wie ein Geist aus, Kind. Ist etwas vorgefallen?“

„Ja, es ist etwas vorgefallen; aber ich weiß nicht, ob es Ihnen Freude oder Kummer ma-

chen wird. Ich hätte es Ihnen schon früher sagen sollen, aber . . . aber . . ."

„Aber was, Liebe?" sagte ihre Mutter ärgerlich. „Bitte, sag es mir sogleich, und laß mich nicht in Ungewißheit; es regt meine Nerven so auf."

„Meine Verlobung mit Mr. Annesley ist vorbei, wir sind auf ewig getrennt," sagte Helene in einem so gezwungen ruhigen Tone, daß ihre Stimme hohl und todtenähnlich klang.

„Das ist Alles!" rief Lady Ethelwede aus. „Gütiger Himmel, Kind, wie hast Du mich erschreckt! Ich dachte, Egbert müßte krank sein, oder daß etwas Schreckliches vorgefallen wäre. Du solltest wirklich vorsichtiger sein, da Du weißt, wie entsetzlich nervenschwach ich bin."

Helene wendete sich schweigend zur Seite, und indem sie alle äußeren Zeichen ihrer Aufregung zu unterdrücken suchte, preßte sie ihre Hände mit einer solchen Gewalt zusammen, daß die Nägel sich in das Fleisch eindrückten.

„Nun erzähle mir aber, Liebe," fuhr ihre Mutter fort, „wie Du mit Mr. Annesley uneinig geworden bist. Natürlich freue ich mich über die

Nachricht, daß das Verhältniß aufgehoben ist; aber noch vor so kurzer Zeit warst Du ganz aufgebracht gegen mich, daß ich auf eine solche Möglichkeit hindeutete."

„Damals war Alles ganz anders," erwiderte Helene, der das Sprechen schwer fiel; „ich habe seitdem Umstände, Thatsachen erfahren, die ich damals nicht kannte. Fragen Sie mich aber jetzt nicht, liebe Mutter; ein andermal werde ich besser im Stande sein, Ihnen Alles zu erzählen."

„O, es hat Nichts zu bedeuten. Wenn diese alberne Verlobung wirklich ein Ende hat, ist es mir gleichgültig, wie es gekommen ist. Lord Caldwell hatte ganz Recht, als er sagte, daß eine Saison in London diesen ganzen romantischen Unsinn Dir aus dem Kopfe bringen würde. Jetzt hoffe ich wirklich, daß Du Deiner Stellung und Deinen Vorzügen angemessen Dich verheirathen wirst. Lady Frances sagt mir jeden Tag, daß der Herzog von Dainsworth sterblich in Dich verliebt ist und sich nur durch das Gerücht von Deiner Verlobung hat abschrecken lassen, Dir seinen Antrag zu machen. Dann ist da Lord Caldwell, der, wie Mademoi-

selle Juliani sagt, bis über die Ohren in Dich verliebt ist . . ."

„Lord Caldwell!" wiederholte Helene, durch den Namen aus der Erstarrung, in die sie, während ihre Mutter sprach, versunken war, aufgeschreckt. „Wie lächerlich! ein Mann, der alt genug ist, um mein Vater sein zu können."

„Was will das sagen, Liebe? So etwas kommt jeden Tag vor. Da ist Mrs. Danville, welche einen Mann geheirathet hat, der alt genug ist, um ihr Großvater sein zu können; sie that es allerdings aus Groll gegen Mr. St. John; und Lady Lucy Luttrell, die den alten, schwachen Lord Claredale heirathete und so glücklich wie der Tag lang ist. Du siehst daher, Helene, Du würdest nichts Auffallendes thun, wenn Du Lord Caldwell heirathetest, obgleich der Herzog vielleicht eine bessere Partie sein würde; höherer Rang, aber weniger Geld. Es giebt nicht viel Mädchen, wie Lady Frances sagt, die eine solche Wahl haben. Was fehlt Dir aber, Kind? Du giebst nicht Acht auf das, was ich sage, und siehst ganz bestürzt aus."

„Ich habe ein schlimmes Kopfweh," sagte

Helene, mit der Hand über ihre Stirne fahrend, als wenn sie einen heftigen körperlichen oder geistigen Schmerz verscheuchen wollte.

„Wie ärgerlich ist das!“ sagte ihre Mutter verdrießlich; „gerade heute, wo Lord Caldwell und der Herzog hier speisen. Jedesmal, wenn ich wünsche, daß Du gut aussehest, hast Du Kopfweh oder sonst etwas. Geh und leg Dich nieder, Liebe, und werde es so bald los, als Du kannst. Es würde mein Tod sein, wenn ich alle diese Menschen empfangen müßte, ohne Dich zur Unterstützung zu haben.“

Helenen brauchte dies nicht zweimal befohlen zu werden. Mit Anstrengung aller Kraft, die sie noch übrig hatte, erreichte sie ihr Zimmer und dankte Gott, daß es vorbei war, obgleich die Gleichgültigkeit ihrer Mutter die Last ihres Kummers um ein Bedeutendes vermehrt hatte.

Sie war froh, daß sie, indem sie sich mit ihrem Kopfweh entschuldigte, den ganzen Tag weder ihr Zimmer zu verlassen, noch Jemandem zu sehen brauchte, und blieb in ihrem einsamen Elend ungestört. Gegen Abend drang Mademoiselle Juliani unter dem Vorwande, daß Lady Ethelwode

sie abgeschickt hätte, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, in ihr Zimmer ein. Helenens Kopfweh war natürlich schlimmer, und ihr bleiches, entstelltes Gesicht bezeugte hinlänglich, was sie erduldet hatte.

„Ach, diese Männer, diese Männer!“ sagte Mademoiselle Juliani in bedauerndem Tone. „Wenn sie nur wissen könnten, wie viel Unglück sie über uns bringen, und wie zärtlich wir ihnen nachweinen, nachdem sie uns beleidigt und mit Füßen getreten haben, sie würden barmherziger sein.“

Die Worte reizten Helene aufs äußerste; mit flammenden Wangen und blitzenden Augen fuhr sie von ihrem Lager auf.

„Das kann ich nicht mehr ertragen, Mademoiselle Juliani,“ rief sie unwillig aus; „so tief bin ich noch nicht gefallen, daß ich ein Gegenstand Ihres Mitleids sein könnte, und ich ersuche Sie daher, wenn Sie Sich an Orten, wo ihre Gegenwart unwillkommen ist, und man ihre Meinung nicht zu wissen verlangt, eindrängen müssen, etwas Anderes als meine Gefühle oder Angelegenheiten zum Gegenstande Ihrer Betrachtungen zu wählen.

Vor dem unwilligen, verächtlichen Blicke, den Helene auf Mademoiselle Juliani richtete, fuhr diese erschrocken zurück und versicherte aufs demüthigste, daß sie nicht im entferntesten die Absicht gehabt hätte, Miß Percival zu beleidigen. Sie hätte gedacht, daß die Besorgniß einer so alten Freundin und das Interesse, welches sie natürlich an ihr nähme, ihre ausgesprochene Theilnahme entschuldigen möchte; von jetzt an sollte aber keine Anspielung auf den Gegenstand mehr über ihre Lippen kommen. Mit diesen Worten entfernte sie sich aus dem Zimmer; als sie aber die Thür zumachte, nahm ihr Gesicht statt der unterwürfigen Miene einen rachsüchtig boshaften Ausdruck an und sie murmelte zwischen die Zähnen:

„Me la pegara, me la pegara!“

Die Worte, über welche Helene sich so ärgerte, hatten indessen die Wirkung hervorgebracht, welche Mademoiselle Juliani beabsichtigte. Helenens Stolz war gehörig erregt. Sie sah ein, daß die Aufhebung ihres Verhältnisses bald allgemein bekannt sein würde und beschloß, daß es Niemandem möglich sein sollte, Mitleid mit ihr zu fühlen, und daß Niemand glauben sollte, daß sie Mitleid nöthig

hätte. Zum ersten Male seit ihrem Unwohlsein sollte sie diesen Abend in Gesellschaft erscheinen, und sie bemühte sich mit ängstlicher Sorgfalt, jede Spur inneren Leidens zu verwischen. Dies gelang ihr auch in so hohem Grade, daß, als sie in den Salon eintrat, Mademoiselle Juliani über die Veränderung in ihrer äußern Erscheinung stutzte. — Nie hatte sie mit größerer und mehr gewinnender Anmuth neben ihrer Mutter die Honneurs des Hauses gemacht; nie hatten ihre Augen größeren Glanz, nie ihre Wangen ein helleres Roth gezeigt; nie war sie anscheinend in besserer, fröhlicherer Stimmung gewesen. Den ganzen Abend hindurch schwatzte, lachte und sang sie heiter in einem fort. Als die Gesellschaft aber aufbrach, bemerkten doch mehre von den Gästen, daß Miß Percival sich verändert und daß, so schön und bezaubernd sie auch war, sie viel von der ruhigen, ungezwungenen Anmuth verloren hatte, welche eine der größten Reize ihres Benehmens gewesen war.

Lord Caldwell verweilte bis zuletzt; als sie ihm aber beim Abschiednehmen die Hand reichte, erschrack er über die brennende Hitze derselben. Sobald er

fort war, wünschte sie ihrer Mutter heiter gute Nacht, sprang leicht die Treppe hinauf nach ihrem Zimmer und machte die Thür zu; dann wankte sie nach ihrem Sopha, hauchte ihrem erschrockenen Mädchen die Worte zu: „Rufe nicht, Mary, laß Niemanden herein,“ und sank in Ohnmacht.

Zwölftes Capitel.

„Wenn Sorgen kommen, kommen sie nicht einzeln an,
Sondern in Haufen.“

Shakespeare.

Während alles dies in London vorging, setzte Louise, deren Gegenwart vielleicht verhindert hätte, daß Helene Lord Caldwell's Machinationen und ihrem eigenen, mißtrauischen, eifersüchtigen Temperament zum Opfel fiel, mit ihrem Vater ruhig ihre Reise durch die Binnengrafschaften fort. Von dem Schauplatze entfernt, der sie so schmerzlich an die Vergangenheit erinnerte, hatte sie nach und nach den Frieden ihrer Seele einigermaßen wiedergewonnen, und wenn auch ihr Kummer noch eben so tief war, so gab sie sich doch ihm nicht mehr so ausschließlich hin. Ihres Vaters aufmerksame Liebe erinnerte sie immer daran, was für Ansprüche das Leben noch an sie zu machen hatte, und sie ließ kein Mittel unversucht, um ihre Energie und heitere Stimmung wiederzuerlangen, damit

ihr Leben ihm noch nützlich und dem ihr vom Himmel angewiesenen Berufe, mochte er sein wie er wollte, gewidmet werden könnte.

Als sie mehr im Stande war, ihre Gedanken von sich ab auf andere Personen und Gegenstände zu richten, dachte sie oft mit innerer Angst an Helene. Seit ihrer Trennung hatte sie nur ein einziges in großer Eile geschriebenes Billet erhalten, und die Briefe, die sie an Helene geschrieben hatte, waren unbeantwortet geblieben. Das Schreiben war ihr sehr schwer geworden, aber ihre Freundin hatte sie dringend darum gebeten, und sie wollte ihre Hoffnungen nicht vereiteln; Helenens Schweigen erschien aber darum nur um so seltsamer. Als sie und ihr Vater im Begriff waren, nach Hause zurückzukehren, schrieb sie wieder an Helene, unterrichtete sie von ihren Plänen und bat sie, sie einen Brief in Oaklands finden zu lassen. Dieser Tag war aber noch lange nicht gekommen, als Louisens Aufmerksamkeit schon von anderen peinlicheren Angelegenheiten zu sehr in Anspruch genommen war, um zu bemerken, daß ihre Bitte wieder nicht beachtet war, und über den neuen überwältigenden Kummer, der den

Frieden, welcher über ihr müdes Herz von neuem hereinzubrechen begann, mit rauher Hand zerstörte, wurde Helene vergessen.

Am Tage vor ihrer Abreise von Matlock machte Sir Charles eine große Excursion zu Fuß in die Berge hinein und kehrte offenbar erhitzt und ermattet zurück. Am Abend bemerkte Louise, wie sehr er es auch zu verbergen suchte, daß er sehr unwohl war; als aber ihre ängstlichen Fragen ihn zwangen, sein Unwohlsein zuzugestehen, schrieb er es nur der Hitze und Anstrengung des Tages zu, lachte, als sie einen Arzt herbeiholen lassen wollte, und sagte, daß eine ruhige Nacht ihn vollkommen herstellen würde. Seine Tochter konnte die Sache nicht so leicht nehmen, und als er sich niedergelegt hatte, schlich sie, da sie nicht früher ruhig schlafen konnte, an seine Thür, um sich zu überzeugen, daß Alles still in seiner Kammer war. Sie hörte, wie ihr Vater sich unruhig in seinem Bette hin- und herwälzte, und ein leises schmerzliches Stöhnen bewog sie hineinzugehen. Ihre Besorgnisse waren nur zu richtig, da sie fand, daß sein Kopfweh sich vermehrt hatte, und daß er offenbar unwohl war und fieberte.

Noch immer wollte er aber nicht zugeben, daß man nach einem Arzte schickte, sondern hieß sie sich zu Bette legen und versicherte sie, daß wegen seines Unwohlseins nichts zu besorgen wäre. Am Morgen suchte sie ihn vergebens zu überreden, sich einen Tag Ruhe zu gönnen und die Reise so lange hinauszuschieben. Er wünschte sehr die Reise anzutreten, und obgleich er sich eher schlechter als besser befand, brachen sie der frühern Bestimmung gemäß auf. Sie hatten erst ein paar Stationen zurückgelegt, als sein Unwohlsein in so beunruhigendem Grade zunahm, daß er nicht weiter reisen konnte, und Louise war so unglücklich, sehen zu müssen, wie ihr Vater, der sich jetzt ernstlich unwohl befand, in die Nothwendigkeit versetzt war, mit den armseligen Bequemlichkeiten eines Wirthshauses auf dem Lande und der ärztlichen Hülfe eines Dorfapothekers fürlieb zu nehmen. Der Letztere war indessen geschickter, als man hätte erwarten können; seine schnell wirkenden, kräftigen Mittel stellten Sir Charles so weit wieder her, daß es hieß, er würde im Stande sein, die Reise fortzusetzen, und nach ein paar in der größten Angst verlebten Tagen konnte Louise hoffen, daß

ihr Vater wohlbehalten die Heimath erreichen werde.

Mit welcher Sorgfalt traf sie alle Vorbereitungen zur Reise und besorgte sie, damit es ihr Vater in dem Wagen bequem hatte, alle Einrichtungen, welche das Angreifende, das eine solche Fahrt für einen Kranken in so hohem Grade haben mußte, vermindern konnten. Daß sie selbst noch vor kurzem so schwach gewesen, war vergessen, und wie immer bei einem starken Geiste, schienen ihr Kraft und Energie mit der Gelegenheit, welche jene forderte, zu kommen. Die Sonne strahlte glänzend an dem unbewölkten Sommerhimmel, und Louise begrüßte dies mit dem Aberglauben ängstlicher Hoffnung als ein günstiges Zeichen. Ach! es zeigte sich bald, daß es ein trügerisches gewesen war. So sehr auch ihr Vater es zu verbergen suchte, so bemerkte sie bald, daß das Unwohlsein ihres Vaters rasch und mit schlimmeren Symptomen als früher zurückkehrte. Besorgt drang sie in ihn, noch einmal anzuhalten; er aber sagte, daß er nicht zum zweiten Male die Schrecken eines Krankenzimmers in einem Wirthshause ertragen könnte, und so fuhren sie weiter, was die Pferde

nur laufen wollten. Es war Louisen, als wenn die Reise kein Ende nehmen wollte; ihr Vater wurde immer schlechter, und sie saß in Todesangst neben ihm, ohne seine Schmerzen lindern zu können und nur ihren thränenvollen Blick von seinem Gesichte abwendend, um die Meilensteine zu zählen, deren Zahl ihr bei ihrer Ungeduld immer mehr zu wachsen schien, je weiter sie kamen.

Als sie endlich Oaklands erreichten, mußte Sir Charles zu Bett getragen werden. Augenblicklich wurde ein Bote an den Dr. Heilgut abgeschickt, und während man auf seine Ankunft wartete, erschöpfte Louise in vergeblichen Versuchen, die Qual des Leidenden zu mildern, den ganzen Vorrath von Heilmitteln, welchen die alte Sarah hatte. Anfänglich schien die jetzt eingetretene willkommene Stille und Ruhe und die wohlthuende Gewißheit, zu Hause zu sein, ihm einige Erleichterung zu gewähren; noch ehe aber Dr. Heilgut ankommen konnte, brach das Fieber wieder heftig aus, und die Krankheit hatte ihren höchsten Punkt erreicht.

Als der Arzt bei Sir Charles war, zog Louise sich zurück, und während dieser paar Minuten, der einzigen, die sie den langen, unglücklichen Tag hindurch nicht in beständiger Thätigkeit und Be-

wegung gewesen war, suchte sie ihre Gedanken zu sammeln und sich auf die Nachricht vorzubereiten, die sie vielleicht hören mußte, da sie nicht mehr hoffen konnte. Die Anstrengungen, zu denen sie beständig gezwungen war, hatten ihre Körperkräfte erschöpft, und bei der jetzt eingetretenen Pause fühlte sie, daß nur die Aufregung ihre geistige Energie aufrecht erhalten hatte. Diese verließ sie jetzt, da sie allein, und keine Anstrengung mehr nöthig war, und als ihre alte Amme ins Zimmer trat und sie bitten wollte, einige Erfrischung zu sich zu nehmen, lag ihre junge Herrin auf den Knieen und schluchzte, als wenn ihr das Herz brechen wollte.

„Sie müssen Sich nicht so grämen, liebes Herz," sagte die gute Alte, während ihr selbst die Thränen in den Augen standen; „Sie werden Sich auch krank machen, und wer soll dann Sir Charles verpflegen?"

Dadurch, daß sie sich dieses Arguments bediente, zeigte sie, daß sie den Charakter ihrer Herrin kannte; es war das wirksamste Mittel, das sie hätte wählen können. Die Furcht, ihren Vater nicht verpflegen zu können, überwältigte in

Louisens Herzen jedes andere Gefühl. Sie stand sogleich auf und zwang sich, die ihr angebotene Erfrischung zu nehmen, und in ein paar Minuten konnte sie mit festem Schritt und Fassung im Gesicht zu Dr. Heilgut gehen, um die nöthigen Befehle wegen der Behandlung des Kranken zu erhalten; in dem forschenden Blicke, den sie auf das Gesicht des Arztes richtete, als sie seine wahre Meinung über den Fall zu hören wünschte, offenbarte sich aber die zitternde Angst ihrer Seele. Anfänglich hatte Dr. Heilgut ihr die Wahrheit verheimlichen wollen; er konnte aber der Macht dieser Augen nicht widerstehen und gab mit innerm Widerstreben zu, daß Sir Charles' Leben in der größten Gefahr schwebte.

Louise fiel nicht in Ohnmacht, aber sie wendete sich so leichenblaß zur Seite, daß der Arzt besorgt näher trat. Er erschrak über ihre Stimme, die so hohl und ruhig klang, als sie ihn versicherte, daß sie seines Beistandes nicht bedürfte. Ein paar Minuten stand sie schweigend da, ohne sich zu rühren; und kehrte dann, alle ihre Kraft gewaltsam zusammennehmend, nach dem Zimmer ihres Vaters zurück. Hier galt es, die größte Thätig-

keit und Stärke zu zeigen. Jede Spur von Schwäche war rasch verschwunden, und bei ihrem ruhigen, gefaßten Benehmen hätte ein Fremder der Meinung sein können, daß ihr die schmerzliche Scene vor ihren Augen gleichgültig wäre, wenn nicht zuweilen ihre Lippe gezittert, und ihre Blicke, wenn sie ihn auch auf das Gesicht ihres Vaters richtete, heftige Angst ausgesprochen hätte.

Dr. Heilgut sollte früh am Morgen zurückkehren, aber die lange Nacht war vor ihr; während ihr zur Bestätigung ihrer Hoffnungen oder Besorgnisse nur ihre ängstlichen Vermuthungen dienten. Es wäre unnütz, bei dem Jammer einer solchen Wache während der dunkeln traurigen Stunden zu verweilen, die bald endlos scheinen, weil wir mit dem Morgen die Hülfe erwarten, an die unsere Schwäche sich verzweifelnd anklammert, bald zu schnell zu fliegen scheinen, da jeder flüchtige Augenblick dem Leidenden einen Theil seiner Kräfte raubt und ihn unfähiger macht, mit der Krankheit zu kämpfen.

Endlich kam der Morgen, und Louise öffnete begierig die Fensterladen, in der Hoffnung, daß das freundliche Licht des Tages dem bleichen Ge-

sicht ihres Vaters ein weniger todtenähnliches Ansehen geben würde. Sie öffnete das Fenster, und die mit Wohlgerüchen erfüllte Sommerluft blies frisch herein und labte ihre müden Sinne. Ihm aber brachte sie keine Labung, und Louise wandte sich mit übervollem Herzen hinweg und eilte aus dem Zimmer, damit ihr heftiger Schmerz, den sie nicht länger beherrschen konnte, den Leidenden nicht beunruhigte und betrübte.

Dr. Heilgut kam endlich, und ihre schlimmsten Besorgnisse fanden sich bestätigt. Der Kranke befand sich entschieden schlechter, und obgleich der Arzt noch eine schwache Hoffnung hegte, daß mit der Krisis eine günstige Veränderung eintreten würde, so fand die Hoffnung doch kein Echo in ihrem Herzen. Sie wagte nicht dieser Krisis entgegenzusehen; es war ihr, als wenn es für sie keine Zukunft gäbe, so furchtbar war der Vorhang, der sie verhüllte. Unmittelbar darauf, nachdem sie die Gefahr, in welcher ihr Vater schwebte, erfahren, hatte sie einen Boten nach London an den Arzt gesandt, der ihn seit vielen Jahren behandelt hatte, und auf seine Ankunft richteten sich jetzt alle ihre Gedanken.

Da er die Constitution ihres Vaters besser kann-

te, war es möglich, daß ihm dies eine Gewalt über die Krankheit gab, die Doctor Heilgut nicht besaß, und an diese schwache Aussicht klammerte sie sich mit der Verzweiflung eines Menschen, dem nur eine Hoffnung übrig geblieben ist; aber zwei Tage mußten verfließen, ehe er ankommen konnte, und als Louise die veränderten Züge ihres Vaters betrachtete, schauderte sie bei dem Gedanken, daß er zu spät kommen könnte. Eben dieser Gedanken gab ihr indessen die Kraft, ihr peinliches Amt wieder zu übernehmen. Obgleich sie versprochen hatte zu erlauben, daß die alte Sarah diesen Tag ihre Stelle ein paar Stunden einnähme, eilte sie in das Zimmer ihres Vaters zurück und verwarf beinahe zornig die Bitten der alten Frau, daß es ihr erlaubt sein möchte zu bleiben. Wurde sie dadurch nicht ihrer letzten Rechte beraubt? Wer konnte sagen, wie lange sie noch das Vorrecht, für seine Bedürfnisse zu sorgen, haben würde? Sie wollte keinen Augenblick versäumen, keine Gelegenheit verlieren, seine geliebte Stimme noch einmal zu hören.

Sarah mußte nachgeben und trat mit innerm Widerstreben ihren Posten an Louise ab, deren aschgraue Gesichtsfarbe und eingefallene Augen trotz

der äußerlich zur Schau getragenen Ruhe deutlich sagten, daß ihre Besorgnisse an ihrem Herzen nagten und den zarten Vorrath ihrer Kraft vernichteten.

Jetzt aber wurde ihr Amt schwerer als je; kein freundliches Lächeln, kein schwacher Händedruck belohnte ihre Mühe und ließ sie das angreifende Wachen vergessen. Ihr Vater wußte kaum, daß sie zugegen war, oder wessen Hand sein Kissen auflockerte und seinen brennenden Lippen den kühlenden Trank reichte. Eine Stunde verfloß nach der andern, und ihre letzte zitternde Hoffnung ging beinahe in Verzweiflung unter, als eine unbedeutende, anfänglich kaum bemerkbare Veränderung auf dem Gesicht des Sterbenden vorging. Athemlos beugte sich Louise über ihn, weil sie glaubte, daß ihr Gesicht sie täuschte; aber die Veränderung wurde immer deutlicher. Die Züge, welche von Schmerz krampfhaft verzogen gewesen waren, verloren ihre Spannung, langsam und allmählig kehrte Bewußtsein in die trüben, verglas'ten Augen zurück; sie ruhten auf dem Gesicht seines Kindes, der Kranke drückte schwach ihre Hand und ein Lächeln spielte um seine Lippen. Die von dem Arzt angezeigte

Krisis war glücklich überstanden, und nach einer Weile sank der Leidende in einen tiefen, ruhigen Schlaf.

Louise konnte kaum ihren Sinnen glauben. Mit noch größerer Aengstlichkeit wachte sie, daß der ruhige Ausdruck nicht wieder verschwände. Sie beugte sich über ihn, um auf seine ruhigen Athemzüge zu hören, und als endlich alle ihre Zweifel und Besorgnisse in der Gewißheit ihres Glückes verschwunden waren, warf sie sich neben ihm auf die Kniee, und ihr überladenes Herz fand Erleichterung in glühenden Dankgebeten, die sie zu dem Lenker der menschlichen Schicksale emporsteigen ließ, der den Schlag, welcher sie zu Boden zu schmettern drohte, so gnädig abgewendet hatte. Lange blieb sie in dieser Lage, in Gebete und Thränen sich ergießend, die zum ersten Male in ihrem Leben leicht und reichlich flossen und allmählig die Last ihres Herzens erleichterten, bis sie sich gänzlich erschöpft in den Schlaf weinte, aus dem sie nicht eher erwachte, als bis eine plötzliche Bewegung ihres Vaters sie aufschreckte. Sie stand hastig auf, aber diese paar Augenblicke der Ruhe und des Vergessens hatten sie eher verwirrt als erquickt.

Ihr erstes Gefühl war Furcht und Besorgniß; der Kranke schlief aber noch immer ruhig wie vorher. Geräuschlos schlich sie zu ihrem alten Sitze am Kopfe des Bettes zurück und saß schweigend da, ohne sich zu rühren, kaum Athem holend und beobachtete die jetzt so ruhigen Züge, die sie noch kurz vorher im Todeskampfe verzerrt gesehen hatte. Und doch schien ihr mehr als einmal der tiefe, ruhige Schlaf, der sich über das Gesicht des Leidenden verbreitet hatte, so große Aehnlichkeit mit dem Todesschlafe zu haben, daß sie im Begriff war, ihn aufzuwecken, um sich zu überzeugen, daß er noch lebte.

In diesem Augenblicke war es ihr, als wenn Alles, was sie erduldet hatte und was sie noch erdulden konnte, so viel als nichts wäre, da er noch lebte, da das Wesen, das von ihrer Wiege an mit zärtlicher Liebe über sie gewacht hatte, ihr noch gelassen war, und sie seine Hand noch hatte, sie auf ihrem Wege zu leiten und zu unterstützen. Wie hätte sie sich grämen und sagen dürfen, daß alles Lebensglück verschwunden wäre, da er noch lebte? Was würde es denn gewesen sein, wenn, wie sie noch vor ein paar Stunden fürchtete, die

Krankheit sie seiner beraubt und sie ganz trostlos gelassen hätte? Nein, von jetzt an wollte sie ihr ganzes Glück in ihm, dessen Werth sie erst jetzt vollkommen kennen gelernt hatte, vereinigen und seine Liebe, seine nie ermüdende Theilnahme mit einer Dankbarkeit und Hingebung vergelten, gegen die alle ihre früheren Gefühle kalt erscheinen sollten.

Der Gegenstand ihrer Sorge schlief unterdessen ruhig fort, und erst nach mehren Stunden erwachte er und sprach zum ersten Male in diesen beiden Tagen mit seinem Kinde.

Als Doctor Heilgut ankam, erklärte er den Kranken für so viel besser, daß er, wenn nicht ein unglücklicher Rückfall einträte, außer Gefahr wäre. Vollkommene Ruhe war jetzt das Wichtigste für ihn, und Louise, welche nicht glaubte, daß man seine Befehle gehörig vollziehen würde, wenn sie nicht selbst darauf achtete, kehrte trotz der Vorstellung des Arztes, welcher meinte, daß sie in eben so hohem Grade als Sir Charles Ruhe nöthig hätte, auf ihren Posten am Bette ihres Vaters zurück. Der Letztere vereinigte seine schwachen Bitten mit denen des Arztes, daß sie diese Nacht die alte Sarah bei ihm wachen lassen möchte; das Lä=

cheln, mit dem er sie begrüßte, als sie ihre Vorbereitungen auf die Nacht getroffen hatte und an sein Bett zurückkehrte, zeigte aber, daß es ihm nicht leid that, daß man seine Einwürfe nicht beachtet hatte, und es war Louisen in diesem Augenblicke, als wenn sie nie Ermüdung gekannt hätte.

Dreizehntes Capitel.

„Manche Blicke folgten
Im hellen Lampenschimmer der Gestalt,
Bewundernd ihren Glanz. Doch Andre schauten
Das fieberhafte Roth auf ihren Wangen
Mit trüber Furcht und fanden in dem Blicke
Die Zeichen innerer Unruh', deren Anblick
Befremdend in dem Labyrinth des Tanzes."
Mrs. Hemans.

Der Zauber, der Helene von der Welt getrennt und ihr die heitere Lust derselben so zuwider gemacht hatte, war jetzt gebrochen; da sie nicht länger in der Einsamkeit über ihr Unglück nachdenken konnte, ergriff sie mit charakteristischem Ungestüm das andere Extrem und stürzte sich unbesonnen in den wilden Strudel der Zerstreuung. In höherem Grade, als sie früher die Gesellschaft gescheut hatte, suchte sie jetzt die Einsamkeit zu vermeiden. Sie war nie allein, nie ruhig, als wenn sie sich des Nachts, oder vielmehr am frühen Morgen niederlegte, wo sie durch die beständige Aufregung der vorhergehenden

Stunden körperlich und geistig erschöpft war, und der Schlaf sie in der Regel Alles vergessen ließ.

Lord Caldwell hatte jetzt keinen Grund, darüber zu klagen, daß sie sich der Gesellschaft entzöge; denn wo nur ein Vergnügen oder eine Thorheit die fashionable Welt versammelte, da war gewiß auch Helene. Es kam nicht darauf an, ob es Nacht oder Morgen, ein Ball oder Conzert, eine Vorlesung über Chemie oder die Mode, die gelehrten Flöhe zu sehen, war, was sie versammelte, Helene nahm eifrig an Allem Theil. Der Lärm und die Verwirrung einer Menge Menschen, das Summen der Stimmen, obgleich alle hohl und leer „wie eine tönende Schelle“ waren, erfreute sie und übertäubte die leise Stimme in ihrem öden, kranken Herzen, welche ihr beständig zurief: „Du findest keinen Frieden.“ Wo sie aber auch erschien, war sie die Fröhlichste, die Heiterste. Kein Fuß hob sich so leicht im Tanze als der ihrige; Niemand lachte so heiter, Niemand war so unermüdlich munterer Laune. Sie konnte Alles und Jedes, nur nicht ruhig sein.

Lady Ethelwode wunderte sich über die außerordentliche Energie ihrer Tochter und verließ sel-

tener als je ihre Chaise=longue, da schon der Gedanke an solche Anstrengung allein angreifend für sie war. Andere, die schärfer als Lady Ethelwode beobachteten, wunderten sich auch und glaubten eben in ihrer Unruhe, in ihrer auf den höchsten Punkt gesteigerten Munterkeit Manches zu bemerken, welches andeutete, daß es nicht die einfache Aeußerung ihres inneren Frohsinns war, daß sich eine gewisse Oede in ihrem Inneren vorfand, und daß das heitere Lachen nur das Echo der Klänge weltlicher Lust war, welches das leere Herz zurückgab.

Am wenigsten gelang es aber Helenen, was sie am meisten wünschte, Lord Caldwell zu täuschen. Er hatte sie vom Anfange an beobachtet, und mehr als einmal hatte sich sein Gewissen geregt, als er die Veränderung bemerkte, die mit ihr vorgegangen war. Er wußte zu genau, was der unruhige Glanz ihrer Augen und ihre Wange, die ein glühendes Roth bedeckte, während ihre Gestalt sichtbar verfiel, sagen wollten, und verschiedene Male suchte er sie zur Besinnung zu bringen.

„Theure Miß Percival,“ sagte er einmal zu ihr, „Sie strengen Sich zu sehr an . . . Sie

werden Sich wirklich todt machen. Warum gönnen Sie Sich nicht mehr Ruhe?"

„Ruhe!" erwiderte Helene mit heiterm Lachen. „Wo ist Ruhe in dieser Welt zu finden? Nur im Grabe ist Ruhe."

Mit diesen Worten verließ sie ihn und sprang in den gedrängten Kreis der Walzenden zurück. Alle blickten bewundernd ihrer Sylphidengestalt nach, Lord Caldwell ausgenommen, der sich plötzlich zur Seite wendete und späterhin nie wieder mit ihr über das Thema des Ausruhens sprach.

Diese vorübergehende Bisse, durch welche das Gewissen seine unvergängliche Herrschaft selbst über einen seiner verhärtetsten und widerspänstigsten Unterthanen bestätigte, dämpften indessen nur auf kurze Augenblicke das Entzücken, mit welchem Lord Caldwell seine Entwürfe allmählig heranreifen und Frucht tragen sah. Seit das Verhältniß zwischen Helene und Edward ganz zu Ende war, hatte er die Maske bloßer freundschaftlicher Theilnahme, unter welcher er so lange, als ihm ein Nebenbuhler gegenüberstand, seine wahre Absicht verborgen hatte, abgeworfen, und in seinem Blick und seiner Stimme sprach sich so deutlich eine

Zärtlichkeit, in seinem ganzen Benehmen ein Eifer aus, wie ihn nur Verliebte zu zeigen pflegen, daß selbst Helene, so zerstreut sie auch war, die Veränderung bemerken mußte. Und dennoch stieß sie ihn nicht zurück, sie schien sich vielmehr seiner Gesellschaft zu freuen und sie jeder andern vorzuziehen. Er war so viel älter als sie, und sie war so lange Zeit gewohnt gewesen, ihn nur als einen Freund zu betrachten, daß es ihr gar nicht einfiel, ihn sich als einen Liebhaber zu denken.

Ueberhaupt dachte sie jetzt selten an etwas; ihr ganzes Bestreben war darauf gerichtet, jeden Gedanken zu verscheuchen, und daher ließ sie es sich ohne Widerrede gefallen, daß Lord Caldwell, wo sie auch erschien, sich des Platzes an ihrer Seite bemächtigte, ihr die zahlreichen namenlosen Aufmerksamkeiten erwies, welche den begünstigten Liebhaber andeuten, und sie fast ausschließlich unterhielt. Alles dies wurde so deutlich, daß die Welt mit ihrem gewöhnlichen Scharfsinn daraus schloß, daß Miß Percival mit Lord Caldwell verlobt wäre, und ohne daß man weiter darüber sprach, verstand es sich von selbst, daß wo der Eine gebeten wurde, auch der Andere zugegen sein

mußte. Helenens Anbeter, unter denen mehr als einer war, der gern um ihre Hand angehalten hätte, mußten sich nothgedrungen zurückziehen und seine dem Anschein nach sanctionirten Vorrechte anerkennen.

Helene selbst bemerkte von allem diesem nichts, als nur den tröstenden Umstand, daß sie Lord Caldwell, der ohne Frage die angenehmste Person ihrer ganzen Bekanntschaft war, jetzt weit öfter als früher sah, und daß sein Tact und seine Geschicklichkeit sie oft vor den langweiligen Zudringlichkeiten der Männer schützte, von denen sie nicht einsah, wie sie, wenn sie ihre Rollen als Tänzer gespielt hatten, der Gesellschaft oder sich selbst irgend von Nutzen sein könnten. Lord Caldwell's unerschöpfliche glänzende Unterhaltung — wenn man das eine Unterhaltung nennen konnte, wo fast nur eine Person sprach — lullte sie in größere Ruhe ein und ließ sie ihr Elend in höherem Grade vergessen, als die Aufregung, die sie so eifrig suchte. Auch hatte sie nicht länger Neigung, gegen seinen sarkastischen Ton und sein Zweifeln an allem Hohen und Erhabenen anzukämpfen.

Sie selbst war eine Zweiflerin geworden, seit-

dem Edward sich falsch gezeigt hatte, und seine Sarkasmen, so kalt und scharf sie auch zuweilen waren, waren dennoch sanft und zart im Vergleich mit der Bitterkeit, welche ihr Herz erfüllte. Für ihr verletztes Gemüth lag außerdem etwas Beruhigendes in seinem ängstlich liebevollen Benehmen und der Sorgfalt, mit der er sie vor Allem, was sie langweilen oder betrüben konnte, zu schützen schien. Sie begann bald zu fühlen, daß sie in seiner Gesellschaft weniger unglücklich war, als in jeder andern, und da er, der bei aller seiner Schlauheit noch nicht eines Weibes Herz durchschauen gelernt hatte, sah, daß sie ihn immer mit freudigem Lächeln und ausgestreckter Hand begrüßte, schloß er daraus, daß sein Triumph bald vollständig sein würde.

Dieses vertraute Verhältniß, das, wie die Gesellschaft, in der sie sich bewegten, zuversichtlich glaubte, bald mit der Verheirathung der betheiligten Personen endigen würde, wurde von Manchen mit unfreundlichen Blicken angesehen. Zu diesen gehörten Lady Frances Montague und ihre Tochter Minna. Lady Ethelwode hatte natürlich die erste Gelegenheit wahrgenommen, ihre theure

Freundin, Lady Frances, mit der Aufhebung von Helenens Verlobung bekannt zu machen. Lady Frances hatte ihr zu dem Ereigniß und den glänzenden Aussichten, denen sie jetzt hinsichtlich ihrer Tochter entgegensehen könnte, mit großer Wärme Glück gewünscht und versprochen, den Umstand in der Stille unter allen ihren Bekannten zu verbreiten, damit der Herzog von Dainsworth, oder ein anderer Herzog, Marquis, Graf oder Peer des Reichs, der zu sehen wünschte, wie ein Krönchen Helenens schöner Stirn stände, sich durch den Glauben, daß sie mit einem Andern verlobt wäre, nicht länger abschrecken ließe, den Versuch zu machen.

Lady Frances erfüllte ihr Versprechen, aber nicht ohne manches Kopfschütteln und manchen tiefen Seufzer über die traurige Unbeständigkeit ihrer lieben jungen Freundin, Helene Percival, und die Habgier, die bei einer so jungen Person wahrzunehmen so betrübend wäre, und die, wie sie fürchtete, von dem Verfall jeder uneigennützigen Liebe in der Welt Zeugniß ablegte, obgleich ihre Mädchen in der Hinsicht noch so wenig weltlich gesinnt wären, daß sie es kaum über sich erlangen könn-

ten, die Aufmerksamkeiten, welche ihr Männer von Rang und Vermögen erwiesen, auch nur mit gewöhnlicher Höflichkeit aufzunehmen.

Minna indessen, der es trotz der Versicherung ihrer Mutter von ihrer Uneigennützigkeit immer vorkam, als wenn die Verheirathung solcher Männer eine persönliche bittere Beleidigung für sie selbst wäre, und die auf die glückliche Braut, welche Veranlassung gewesen war, daß ein Käufer sich von dem überfüllten Ehemarkt zurückzog, mit einem Groll blickte, dessen Heftigkeit sich nach dem Rang und Reichthum richtete, welchen der erwähnte Käufer besaß, war keineswegs damit zufrieden, sich nur auf eine so ruhige Weise zu rächen.

In diesem Falle fühlte sie sich ganz besonders verletzt; denn sie und ihre Mutter hatten es sich sehr angelegen sein lassen, Jedermann von Helenens Verlobung mit Edward in Kenntniß zu setzen, in der Meinung, daß dies eine hinlängliche Sicherheit gegen ein so ruchloses Verfahren von ihrer Seite gewähren würde. In diesem Glauben hatte sie mit ziemlicher Geduld den Eclat ertragen, mit welchem Helene in der fashionablen Welt auf-

trat und ohne große Entrüstung und Unruhe gesehen, wie Rang und Reichthum seufzend ihr zu Füßen lagen. Der Leser kann sich also denken, was sie jetzt fühlte, als diese glückliche Sicherheit verschwunden, und Helene nicht allein ihres Verhältnisses mit dem niedrigen Unterpfarrer entledigt, sondern im Begriff war, mit einem, der nicht allein ein Peer, sondern einer der reichsten Peers in England war, und dem sein politisches Uebergewicht in nicht mehr ferner Zeit eine Stelle im höchsten Staatsamte versprach, ein anderes zu schließen, wenn es nicht bereits wirklich geschlossen war. Eine solche Beleidigung konnte nicht mit Stillschweigen ertragen werden, und sie beschloß, die Sache aufs Genaueste zu untersuchen und sich wenigstens dadurch zu rächen, daß sie eine solche goldene Gelegenheit, ihr Talent für sinnreiche Quälerei zu üben, nicht unbenutzt vorübergehen ließ.

Lange suchte sie vergebens nach einer passenden Zeit, etwas über die Angelegenheit zu sagen; denn Helene, welche die Scheinheiligkeit der alten Lady Frances und Minna's scharfe Sarkasmen kannte und fürchtete, war ihnen sorgfältig ausge-

wichen und hatte, ein paar gewöhnliche Höflichkeiten, wenn sie einander gelegentlich in einer großen Gesellschaft trafen, ausgenommen, seit der Auflösung ihres Verhältnisses kaum mit ihnen gesprochen.

Eines Tages indessen, als Helene mit Mrs. Carew im Park ritt und wie gewöhnlich von einem Zuge Gentlemen begleitet wurde, gelang es Minna, zu der Gesellschaft zu kommen, und als Helene einmal von den Uebrigen etwas entfernt war, benutzte sie diese Gelegenheit, ritt zu ihr hin und begann sogleich ihren vorher überlegten Angriff.

„Ich freue mich außerordentlich,“ sagte sie, „daß ich diese Gelegenheit habe, mit Ihnen ruhig zu sprechen, denn ich bin sehr neugierig gewesen zu erfahren, ob Ihr Verhältniß mit Mr. Annesley wirklich abgebrochen ist. Lady Ethelwode sagte es uns neulich; da aber, wie Sie wissen, Ihre cara madre nicht immer ganz munter ist, dachte ich, daß sie möglicher Weise geträumt haben könnte, und bin deswegen zu Ihnen gekommen, um sichere Kunde einzuziehen.

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als sie auch schon wünschte, sie nicht gesagt zu haben.

Helene wurde nämlich weißer als Marmor und faßte ihren Sattelknopf, um sich daran zu halten, während sie vergeblich zu sprechen suchte.

„Liebe Helene! ich bitte Sie um Verzeihung... ich meinte nicht... ich hatte wirklich keine Idee davon, daß es Sie so tief verletzen würde.“

„O nein, nein,“ sagte Helene, in ein wildes Lachen ausbrechend, „Sie verletzen mich ganz und gar nicht . . . es war nur ein plötzlicher Krampf. Er ist jetzt vorüber, und Sie brauchen daher nicht so erschrocken auszusehen. Was sagten Sie? . . . Ich hörte Sie nicht.“

„O, es ist nicht von Bedeutung . . . ich wünschte nur zu wissen, ob es wahr wäre, daß Ihr Verhältniß abgebrochen ist.“

„Abgebrochen! Gewiß ist es das,“ sagte Helene, noch wilder als vorher lachend. „Alles bricht in dieser Welt früher oder später, nicht wahr? . . . von Herzen bis zum Steingut, und Versprechen sind dem Sprichwort nach zerbrechlich, wie Sie wissen.“

„Nun, ich freue mich, daß Sie es so heiter nehmen,“ sagte Minna. „Ich fürchtete, Sie möchten es wie Louise Conway für nothwendig halten,

ein feierliches, ernstes Gesicht zu machen. Da es aber nicht wahrscheinlich ist, daß Mr. Annesley in seinem Leben eine Besitzung wie Oaklands erben wird, haben Sie allerdings nicht so große Ursache, feierlich auszusehen, als sie hatte."

Helene drehte sich um und sah Minna mit Verwunderung an.

„Das ist gerade einer von Louisens Blicken," sagte ihre Quälerin lachend, „nur nicht ganz stolz genug. Aber, Liebe, da Sie so unwillig sind, daß ich auf Mr. Annesley's Armuth anspielte, so sagen Sie mir, warum änderten Sie so plötzlich Ihren Sinn in Beziehung auf ihn?"

Helene schien die Frage nicht zu hören, denn sie drehte ihr Pferd kurz um und sagte:

„Kommen Sie, Minna, Sie sind eine gute Reiterin, lassen Sie uns über diesen Zaun setzen und auf dem Rasen in die Wette reiten."

Ehe Minna Zeit hatte zu antworten, war Helene über den Zaun gesetzt und trieb ihren muthigen Araber zum schnellsten Lauf an. Sir Frederic Granville und ein oder zwei Andere folgten ihr, aber Minna blieb kluger Weise da, wo sie war. Sie hatte keine Lust, ihre Reitkunst neben

der Helenens zu zeigen, und ärgerte sich, daß ihr Plan, die Geheimnisse der Letzteren zu erfahren, so vereitelt war. Sie wartete mit dem übrigen Theil der Gesellschaft, bis Helene wieder zu ihnen kam, und flüsterte ihr dann ziemlich laut zu:

„Ich fürchte, daß Sie in Ihr Verzeichniß zerbrechlicher Dinge eben so gut Köpfe als Herzen aufgenommen haben . . . beide verliert man zuweilen aus Liebe.“

Nach diesen Worten verbeugte sie sich lächelnd gegen die übrige Gesellschaft und ritt mit ihrem Vater fort, indem sie sich mit dem Gedanken tröstete, daß sie, wenn auch ihren Zweck nicht erreicht, wenigstens einen Stachel zurückgelassen hatte.

Einen Stachel hatte sie wirklich zurückgelassen, einen so scharfen, giftigen Stachel, daß selbst sie, hätte sie sehen können, in was für ein krankes, fieberhaftes Herz sie ihn geworfen hatte, bei aller ihrer Bosheit einige Gewissensbisse gefühlt haben würde. Helene ritt weiter, wußte aber kaum, wohin sie kam; in dem dunkeln Chaos ihres Innern trat nur der eine Gedanke deutlich hervor, der Wunsch, daß sie sich von ihrem Pferde in das

ruhige Wasser werfen konnte, neben welchem sie jetzt hinritten. Unwillkührlich murmelte sie vor sich hin:

„‚Da hören die Gottlosen auf zu zittern, und die Müden haben Ruhe.‘“

Ruhe! — Ruhe! — o, wie verlangte ihr müdes, gebrochenes Herz nach Ruhe — und es war keine Ruhe zu finden! Alles um sie her war Geräusch und Bewegung; die muntere Menge eilte ab und zu; der zermalmende, immerrollende Wagen des Lebens rollte weiter und weiter, und sie mußte sich mit ihm fortbewegen; nur in der Tiefe dieses stillen Wassers war vielleicht Ruhe zu hoffen. Alle ihre Gedanken waren so ausschließlich auf diesen Punkt gerichtet, daß Lord Caldwell sie zweimal anreden mußte, ehe sie bemerkte, daß er neben ihr ritt.

„Gütiger Himmel, was fehlt Ihnen, theure Miß Percival?“ sagte er, als sie ihr leichenblasses Gesicht endlich ihm zuwendete. „Ich fürchte, etwas . . . Jemand hat Ihnen Verdruß gemacht.“

„Nein, nein, es ist nichts . . . ich bin nicht ganz wohl, das ist Alles . . . “

„Wie wäre es,“ sagte sie plötzlich eine oder

zwei Minuten späterhin, als sie über die Brücke ritten, „wenn ich Kaleb über diese Brustwehr springen ließe, wie kurz vorher über den Zaun? Glauben Sie nicht, daß es ein angenehmes Gefühl sein würde, wenn das kalte, helle Wasser über einem zusammenschlüge, daß man nie wieder etwas von dieser geräuschvollen Welt hörte und sähe?“

Unwillkührlich griff Lord Caldwell nach ihrem Zügel.

„Um des Himmels willen, Miß Percival,“ rief er aus, „werfen Sie nicht so wilde Blicke und Reden um sich! Was konnte Ihnen einen so schrecklichen Gedanken in den Kopf bringen? warum sollten Sie nichts mehr von der Welt zu hören und zu sehen wünschen? Sie, von allen Wesen, die ihr angehören, das glänzendste . . . so jung . . . so schön . . . so geliebt?“

„Geliebt . . !“ wiederholte Helene und lachte bitter.

„Ja, geliebt . . . o, könnte ich Ihnen doch sagen, wie zärtlich, wie innig!“ setzte er leiser hinzu; „allein hier ist weder der Ort noch die Zeit dazu.“

Helene sah ihn verstört an.

„Ich glaube, ich bin heute wirklich krank!“ sagte sie; „mein Kopf ist so verwirrt. Wollen Sie Mrs. Carew fragen, ob sie etwas dagegen hat, daß wir zu Hause reiten? Ich denke, ich thäte am besten, wenn ich sobald als möglich heimkehrte.“

„Warum wollen Sie Sich nicht jetzt gleich von mir begleiten lassen? Mrs. Carew ist wie gewöhnlich von einer Menge Leute umgeben, die Sie nur ennuyiren werden, wenn Sie mit ihr reiten. Einem alten Freunde, wie ich bin, können Sie Sich wohl anvertrauen.“

Helenens Zustand war der Art, daß sie nicht genau bedenken konnte, ob ein solches Verfahren passend sei; ihr war nur daran gelegen, nach Hause zu kommen, so lange sie noch nicht alle Kräfte verloren hatte. Sie ließ sich daher seinen Vorschlag ruhig gefallen, und Lord Caldwell, nachdem er Mrs. Carew von ihrem Unwohlsein in Kenntniß gesetzt hatte, fügte hinzu, daß Miß Percival ihrer Beschützerin nicht die Mühe machen wollte, mit ihr zurückzukehren, sondern seine Begleitung bis vor ihre Thür angenommen hätte. Niemandem fiel dies auf, da jetzt die Meinung allgemein verbreitet,

daß er ein Recht dazu habe, ihr seinen Schutz anzubieten. Er ritt mit seiner schönen Schutzbefohlenen davon, und es folgten ihm die neidischen Blicke von mehr als einem Cavaliere in Mrs. Carew's Gefolge, denen kein Preis zu hoch gewesen sein würde, hätten sie damit das Vorrecht, welches er ausübte, erkaufen können.

Das vermeintliche Liebespaar ritt schweigend heim: trotz des starren Kummers aber, der alle ihre Kräfte und Fähigkeiten zu lähmen schien, mußte Helene die ängstliche Besorgniß bemerken, welche Lord Caldwell in seinem ganzen Benehmen an den Tag legte, und sie fühlte sich ihm für die ihr erwiesene Aufmerksamkeit zu Dank verpflichtet. Er sprach nicht eher wieder, als bis sie Lord Ethelwode's Thür erreichten.

„Ich werde nicht um die Erlaubniß bitten, mit hineingehen zu dürfen," sagte er, als er ihr sorgsam vom Pferde half und sie die Stufen hinaufführte. „Sie verlangen gewiß nach Stille und Ruhe, und ich hoffe, daß Sie auf der Fête des Herzogs von Dainsworth sich wieder ähnlich sehen werden. Lassen Sie Sich auch nicht wieder solche wilde Gedanken in den Kopf kommen, und

vergessen Sie nicht, daß es eine Person gab, der Ihr Tod Alles rauben würde, was dem Leben seinen Werth ertheilt."

Mit diesen Worten küßte er ihre Hand und verließ dann das Haus. Eine oder zwei Minuten stand Helene da und dachte über die Bedeutung dieser Worte nach; aber ihr Kopf war zu verwirrt. Sie ging nach ihrem Zimmer hinauf und legte sich, weiter nichts fühlend, als daß sie grenzenlos unglücklich war, auf ihr Bett.

Vierzehntes Capitel.

„Hab' ich Dir nicht gesagt, mein Herz sei kalt
Und liebeleer? . . . .
* * * *
Und als die sanfte, spielende Zärtlichkeit,
Die ihren Sitz hat in des Weibes Brust,
Eh' schwerer Leiden gift'ger Hauch sie traf,
Sie ist gefloh'n. Dring' weiter nicht in mich.“

Mrs. Hemans.

Die Fête, von welcher Lord Caldwell gesprochen hatte, wurde von dem Herzog von Dainsworth auf seiner Villa, in der Nähe von Richmond, gegeben, und seit der ersten Kunde von ihr war die ganze vornehme Welt in Bewegung gewesen. Keine Einladung zu der Fête des Herzogs von Dainsworth würde eben so viel gewesen sein als der Befehl, das Paradies der Eclusiven zu meiden, und wenn es auch das Narrenparadies sein mochte, ein solches Verbannungsurtheil konnte nicht geduldig angesehen werden. Alle, deren Stellung nicht so unbestreitbar hoch war, daß sie ihnen

Einladungen sicherte, waren daher bemüht, durch Mittel aller Art und was es auch kostete, sich solche zu verschaffen. Wenn Sie nur bei dem Feste des Herzogs von Dainsworth gesehen werden konnten, so war es ihnen gleichgültig, ob sie sich, um dort Zutritt zu erhalten, zu den demüthigsten Bitten herabgelassen, oder zu der erbärmlichsten Gemeinheit ihre Zuflucht genommen hatten. Die angewandten Mittel blieben verborgen, das Ende wurde der ganzen Welt, ihrer ganzen Welt wenigstens, sichtbar; nur an das Ende brauchte man daher einzig und allein zu denken.

Manoeuvres und Contremanoeuvres, Geschenke, Schreiben, der Talente eines Talleyrand würdig, die ganze Maschinerie weiblicher Diplomatie, wurden daher in Thätigkeit gesetzt, um sich die erwünschten Billets zu sichern, die ihren Besitzern einen zweifachen Triumph verschaffen sollten, indem diese nun zur Elite der vornehmen Welt zu gehören schienen und von ihrer Höhe auf den gemeinen Haufen der vom Schicksal weniger begünstigten Sterblichen hinabschauten, die nur aus der Entfernung mit sehnsüchtigen Blicken nach dem

Paradiese sehen konnten, zu dem ihnen der Eingang verschlossen war.

Der Herzog von Dainsworth konnte in Wahrheit bei jeder Einladung, die er gab, mit dem französischen Monarchen sagen: „Je fais cent mécontents et un ingrat,“ und hätte er allen Groll, Neid und Haß, alle Bosheit und Lieblosigkeit sehen können, zu denen dieses Fest, dessen Zweck nur Vergnügen sein sollte, Veranlassung gab, so würde er wahrscheinlich, als ein gutmüthiger, gewissenhafter Mann, eine solche Verantwortlichkeit übernommen zu haben bereut und den Beschluß gefaßt haben, nie wieder etwas so Ernsthaftes zu thun.

Von allen diesen niedrigen Machinationen ließ man indessen nichts sehen, als der lange ersehnte Tag endlich ankam, und die muntere Menge sich in dem schönen Garten von Beechhill-Lodge versammelte. Alles bot einen glänzenden, wohlgefälligen Anblick dar. Auf allen Gesichtern thronte ein Lächeln, mochten nun die Herzen fröhlich sein oder nicht. Honigsüße Töne und höfliche Worte wurden überall umher gehört, als ob keine Stimme da gewesen wäre, die je in einer rauheren Weise

gesprochen hätte. Kein Blick, kein Ton durfte die glatte Oberfläche der guten Laune zerstören.

Auch das Wetter schien geneigt zu sein, den edlen Wirth ehren zu wollen. Es war einer von jenen schönen Tagen, wenn der Frühling gerade zum Sommer aufblüht, und die ganze Natur zart, hell und frisch ist wie ein junges Mädchen in der Blüthe der Jungfräulichkeit. Selbst Helene fühlte seine sanfte Gewalt. Die balsamische Sommerluft, die Blumen, welche sie von ihrer Kindheit an als freundliche, vertraute Wesen betrachtet hatte, das frische Grün rings umher, das im Vergleich mit den Steinwänden und dem staubigen Pflaster der volkreichen Stadt das Auge so entzückte, Alles schien ihre fieberhafte Stimmung zu beruhigen. Die Aufregung, an der sie gewöhnlich litt, ließ auf einige Zeit nach; ihr Gemüth, das für die Eindrücke der Natur immer so empfänglich war, gab sich der ruhigen Schönheit der Gegend hin, und sie wanderte mit Mrs. Carew durch den Garten, zwar bleich, schweigsam und niedergeschlagen, aber doch wirklich nicht so ganz unglücklich, als sie oft in der letzten Zeit gewesen war, wenn sie gerade am muntersten lachte und schwatzte.

Sie hätte gern viel darum gegeben, wenn es ihr möglich gewesen wäre, von ihrer heiteren Beschützerin und dem Schwarme, der wie gewöhnlich ihren Schritten folgte, abzukommen und sich an ein stilles, einsames Plätzchen im Garten zurückzuziehen, wo sie sich allein fühlen, sich ruhig in Betrachtung der Natur versenken und, wie so oft in früherer Zeit, Kraft und Trost daraus hätte sammeln können. Daran war aber ganz und gar nicht zu denken. Der Herzog selbst hatte sich zu ihrem Haufen gesellt, und Helene konnte weder seinen ihr angebotenen Arm zurückweisen, was sie für alle Mütter und Töchter, die dies sahen, zu einem Gegenstande des Neides machte, noch etwas dagegen einwenden, daß er sie durch die prachtvollen Gewächshäuser führte, wegen welcher Beechhill-Lodge berühmt war. Von da führte er sie ans Ufer, wo Gondeln mit Gondolieren in venetianischer Tracht für Alle, die sich auf einige Zeit in Gedanken nach Venedig versetzen wollten, bereit lagen, und dann zu dem Lustgehölz, wo an verschiedenen Orten Musikcorps versteckt waren, die die Luft „von süßen Klängen ertönen" ließen.

Sie und nicht weniger Lord Caldwell, der ihr

Treiben eifersüchtig beobachtet hatte, waren froh, als der laute Schall der Handtrommel die Umherschwärmenden zu den Zelten rief, wo das kostbare Gastmahl ihrer wartete, und der Herzog durch seine Stellung als Wirth sich genöthigt sah, sie zu verlassen, um Gäste von höherem Range zu bedienen.

Am Abend war Ball, aber Helene nahm nicht mit ihrem gewöhnlichen Eifer daran Theil. Manche Leute bemerkten, daß Miß Percival sehr unwohl und niedergeschlagen aussähe, und wunderten sich, was die Ursache sein könnte, daß eine Dame, die der Herzog von Dainsworth zu seiner Tänzerin gewählt, und die, wie man schlau vermuthete, mit ihm, wenn sie wollte, durch das Leben wandern könnte, sich unwohl oder unglücklich fühlte.

Helene hätte gern gar nicht getanzt; es war aber eben so unangenehm, die dringenden Bitten der Gentlemen, die sie zum Tanz aufforderten, beständig abzuschlagen, als sie zu gewähren, und sie nahm daher wie gewöhnlich ihren Platz in dem glänzenden Haufen ein. Ihre langsamen Bewegungen contrastirten aber sehr mit der gewöhnlichen Elasticität ihres Schrittes, und obgleich es

ihr verdrießlich war, daß der Herzog, Lord Caldwell und Sir Frederic Granville, der ihr nie von der Seite wich, sich ihrerwegen ängstlich besorgt zeigten, so waren doch alle ihre Bemühungen, sich zur Heiterkeit zu zwingen, vergeblich.

Sie hatte mit Sir Frederic Granville getanzt, und da sie fühlte, daß ihre Ermüdung und Mattigkeit beinahe unerträglich wurde, ließ sie sich von ihm aus dem vollen Ballsaal in eines der angrenzenden Zimmer führen, die ganz leer waren. Die Fenster standen bis auf den Boden offen, und Helene näherte sich dem einen, um die mit Wohlgerüchen erfüllte Luft einzuathmen, welche sie nach der Hitze, in der sie sich die letzten zwei oder drei Stunden bewegt hatte, köstlich erfrischte. Sir Frederic Granville verließ sie auf einen Augenblick, um ein Glas Limonade herbeizuholen; und jetzt war sie zum ersten Male diesen Tag allein. Sie blickte in die Nacht hinaus: der Mond schien voll und glänzend auf den stillen offenen Platz vor dem Hause und beschämte die farbigen Lampen, mit welchen der Garten erleuchtet war; weiterhin spiegelte er sich in dem breiten Strome. Der Versuchung war nicht zu widerstehen.

Es war Niemand, der sie beobachtete, oder ihr folgen würde, denn die wenigen Leute im Zimmer waren ihr fremd, und Lord Caldwell hatte sich, während sie tanzte, zu einer Gruppe Staatsmänner gesellt und war zu eifrig in die Erörterung einer wichtigen politischen Frage verwickelt, um auf ihr Thun und Treiben Acht zu geben. Sie schlüpfte aus dem Hause auf den freien Platz, fand aber bald, daß sie nicht die Einzige war, die sich durch die Schönheit der Nacht hatte herauslocken lassen. Muntere Stimmen schlugen an ihr Ohr, und zwischen den Gebüschen hüpften Gestalten hin und her. Um diese zu vermeiden, eilte sie aus der Nähe des Hauses hinweg, lief quer über den Rasenplatz und befand sich bald auf der Terrasse, welche sich am Ufer des Flusses erhob. Sie lehnte sich gegen die Brustwehr und horchte. Alles war still, und nur in Zwischenräumen trug der Wind schwache Klänge der fernen Musik herüber, die aber kaum so laut waren, daß sie das leise Plätschern des gegen die Mauer anschlagenden Wassers übertönten. Sie war allein, ganz allein, und in der sanfteren Stimmung, die über sie gekommen, war das Gefühl der Einsamkeit nicht mehr

eine Qual, wie in der letzten Zeit, sondern eine Erleichterung.

Sie setzte sich auf die niedrige Brustwehr und sah zu dem tiefen, unbewölkten Himmel empor, wo der Mond seinen Weg mitten durch die Sterngruppen hindurch zog, die im Glanze seines Silberlichts erbleichten. In der schweigsamen, geheimnißvollen Schönheit des reinen Lichtes lag Etwas, das wie ein Zauber nach und nach Helenens verstörten Geist beschlich. Am Himmel und auf der Erde war Frieden, und ein Gefühl wie Frieden stahl sich auch in ihr Herz, während ihre Blicke darauf verweilten. Eine Stimme von dem gestirnten Firmament, von der ruhigen Erde, die unter seinem Lichte wie ein Kind unter den Augen der liebenden Mutter schlief, eine Stimme, auf dem leisen, sanften Geflüster der Sommerluft herbeigetragen, schien ihr zuzurufen: „Es lebt ein Gott im Weltall, und dieser Gott ist Dein Vater.“

Seit der Schlag, welcher ihr Glück zerstört, sie getroffen hatte, fühlte sie in diesem Augenblicke zum ersten Male, daß sie nicht ganz verlassen, nicht ganz hoffnungslos war, daß Einer lebte, der sich nicht ändern konnte, der den Müden und Schwer=

beladenen Ruhe versprochen hatte. Ihr Geist wurde aus dem dunkeln Gefängniß des Unglaubens befreit, und von neuem blickte sie mit Vertrauen zu dem Vater im Himmel empor. Sie kniete auf das Gras nieder, lehnte ihr Haupt an die Mauer und betete und weinte; aber ihre Thränen waren nicht mehr die heißen, versengenden Tropfen der Verzweiflung; sie fielen sanft und leicht, denn es waren die Thränen des gebrochenen, zerknirschten Herzens, das Opfer, welches Gott nicht verachten will.

Sie hatte längere Zeit gekniet, als sie Tritte hinter sich hörte. Hastig sprang sie auf, sah sich um und erkannte in dem Störer Lord Caldwell.

„Theure Miß Percival,“ sagte er näher kommend, „es ist unvorsichtig, daß Sie Sich so der kalten Nachtluft und dem Flußnebel aussetzen, nachdem Sie, wie Sie selbst gestanden haben, den ganzen Tag unwohl gewesen sind.“

„Mir kommt es nicht kalt vor,“ antwortete Helene, der die Unterbrechung unangenehm war. „Die Schönheit der Nacht lockte mich heraus; sie ist so lieblich, und ich war froh, von der Menge loszukommen.“

„Warum gehen Sie aber allein und so weit vom Hause fort? Ihr plötzliches Verschwinden aus dem Ballsaal gab zu ernstlichen Besorgnissen Veranlassung, und es ward mir nicht ganz leicht, Mrs. Carew und den Herzog zu überreden, daß sie mir das Geschäft, Sie aufzusuchen, überließen.“

„Es thut mir leid, daß ich zu solcher Unruhe Veranlassung gegeben habe,“ sagte Helene mit mattem Lächeln; „ich dachte aber, daß ich unter einer solchen Menge nicht vermißt werden würde.“

„Nicht vermißt! Sicherlich glaubten Sie nicht, daß die Schönste und Strahlendste unter der ganzen Menge sie verlassen und nicht vermißt werden könnte; sicherlich . . .“

„Lord Caldwell, bitte, halten Sie es nicht für nothwendig, mir Complimente zu machen. Sie passen nicht zu einer Scene wie diese, und ich bin nicht in der Stimmung, sie anzuhören.“

„Ich dachte nicht daran, Ihnen Complimente zu machen; nicht deswegen habe ich Sie hier aufgesucht, sondern um Ihnen eine Wahrheit zu sagen, die Ihnen mitzutheilen mich seit Monaten verlangt hat, und die ich nicht länger verschweigen kann.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte Helene zitternd, denn ihre Gedanken wendeten sich sogleich wieder zu Edward. Was konnte ihr Jemand Wichtiges zu sagen haben, das sich nicht auf ihn bezog?

„Helene, warum thun Sie so, als ob Sie mich nicht verständen? Wahrlich, obgleich ich nie meine Gefühle für Sie in Worten ausgesprochen habe, so ist es doch unmöglich, daß Sie sie nicht kennen sollten; es ist unmöglich, daß Sie nicht seit Monaten die leidenschaftliche Liebe gekannt hätten, welche ich für Sie im Herzen trage. Wenn Sie aber wirklich so blind gewesen sind, so hören Sie mich jetzt an, wo ich Ihnen sage, daß ich Sie mehr, tausendmal mehr als das Leben selbst liebe.“

Helene taumelte gegen die Mauer zurück und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

„Warum schaudern Sie vor mir zurück, Helene?“ fuhr er fort. „Warum verbergen Sie Ihr Gesicht vor mir? Ist es denn so bitter zu hören, daß Sie geliebt werden? oder bin ich Ihnen so verhaßt, daß die Kunde von meiner Liebe Ihnen schmerzlicher ist als der Haß eines Andern?

Warum sagten Sie mir das dann nicht schon lange vorher? Warum haben Sie mich getäuscht und mich glauben lassen, daß ich Ihnen nicht gleichgültig wäre."

„Nein, Sie sind mir nicht gleichgültig ..... als Freund; nie habe ich mir Sie anders als einen Freund gedacht. Wenn ich Sie täuschte, so geschah es, ohne daß ich es wußte. Vergeben Sie mir; mein Kopf ist in der letzten Zeit so verwirrt gewesen, daß ich kaum wußte, was ich that."

„Und ist das Alles, was Sie mir für mondenlange treue Liebe zu geben haben? Ein paar kalte Worte, eine Versicherung, daß man mich nicht verstand, daß Sie Sich nie die Mühe machten, mich zu verstehen! Glauben Sie mir aber, damit werde ich mich nicht begnügen."

„Was kann ich sagen? was wollen Sie haben?" fragte Helene, die, von ihrem letzten Unwohlsein noch immer matt und nervenschwach, über die Heftigkeit seines Tones beinahe erschrak.

„Was ich haben will? Helene, ist das nicht Spott? Wissen Sie nicht, daß Liebe mit Liebe vergolten werden muß? das fordere ich von Ihnen. Helene, theuerste Helene, warum schaudern

Sie vor mir zurück? warum wenden Sie Sich von mir ab, als wenn meine Gegenwart Ihnen lästig wäre?

„O lassen Sie mich, lassen Sie mich!“ rief Helene leidenschaftlich. „Sie wissen nicht, was Sie fordern! Sie wissen nicht, mit was für einen unglücklichen Wesen Sie sprechen! Liebe! Ich habe keine zu geben. Mein Herz ist trocken und leer wie diese dürre Erde, auf der wir stehen. Ich bin nicht, was ich scheine; eben so gut könnten Sie ein übertünchtes Grab lieben und Gegenliebe fordern. Lassen Sie mich . . . seien Sie barmherzig, überlassen Sie mich meinem Elende! Ich tauge für keine andere Gesellschaft.“

Sie sank auf die Brustwehr nieder und schluchzte krampfhaft. Lord Caldwell gehorchte ihrem leidenschaftlichen Begehren nicht; schweigend stand er neben ihr. Es würgte ihn etwas in der Kehle, was ihn einen oder zwei Augenblicke am Sprechen hinderte.

„Verlassen Sie mich,“ sagte Helene von neuem; „bin ich nicht schon genug gedemüthigt, oder wollen Sie über meine Schmach triumphiren?“

„Helene, können Sie glauben, daß einer, des-

sen ganzes Herz Ihnen geweiht ist, über Ihren Schmerz triumphiren kann?" (Lord Caldwell sagte die Wahrheit; sein Herz, so wie es war, gehörte ihr; er liebte sie in eben so hohem Grade, als er überhaupt etwas lieben konnte.) „Ich kann Sie nicht in einem solchen Zustande verlassen. Und warum sollten Sie mich fortweisen? warum sich nicht lieber zu mir als zu einem Freunde, einem Tröster wenden? Wenn Sie unglücklich sind, Liegt dann nicht in der Liebe eine Macht, das Unglück zu mildern? Ich will Sie nicht wieder auffordern, mir Liebe zu geben; ich fordere Sie nur auf, mir das Recht zu geben, Ihnen Pflege und Schutz angedeihen zu lassen. Seien Sie mein . . . sagen Sie nur, daß Sie mein sein wollen, und ich will gern die Zeit abwarten, wo meine ausdauernde Liebe Ihnen Gegenliebe abgewinnen wird."

„Nein," sagte Helene, sich höher aufrichtend und fester sprechend, als sie bis jetzt gethan hatte, „nein, es kann nicht sein; ich habe Sie einmal unwissendlich getäuscht, ich will Sie nie wieder täuschen. Die Zeit, von der Sie sprechen, kann nie kommen." Mit leiserer, ungewisserer Stimme setzte

sie hinzu: „Ich habe einmal geliebt; ich kann nicht wieder lieben; die Quelle der Liebe selbst ist vertrocknet. Ich will Ihre hochherzige Neigung nicht dadurch vergelten, daß ich Ihr ganzes Leben durch den beständigen Anblick meines Elends verfinstere. Ihnen blüht Glück und Freude jetzt und in Zukunft; ich habe nichts als Elend und das Grab. Unsere Verbindung würde sein wie die Verbindung eines Lebenden mit einem Todten. Es kann nie sein. Glauben Sie mir aber, daß, so hart und kalt auch mein Herz jetzt ist, ich nicht undankbar, nicht unempfindlich für Ihre edle, uneigennützige Neigung bin. Gern, o sehr gern hätte ich den Rest meines unglücklichen Lebens hingegeben, hätte ich Ihnen diesen Schmerz ersparen können. Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen diesen verursacht habe; sagen Sie, daß Sie mir vergeben, ehe wir scheiden.“

„Scheiden! nein, nein, so scheiden wir nicht,“ rief Lord Caldwell, in seiner Wuth darüber, daß er gerade zu der Stunde, wo er zu triumphiren gehofft hatte, zurückgewiesen wurde, alle Herrschaft über sich selbst verlierend. „Denken Sie, Miß Percival, daß ich eine bloße Puppe sei, mit der man

den einen Augenblick spielen, und die man im nächsten fortwerfen kann? Bei Gott, wenn Sie das thaten, sollen Sie fühlen, wie sehr Sie Sich in dem Manne irrten, mit dem Sie spielten. Hören Sie mich noch einmal an."

„Ich will nichts anhören, was in diesem Tone mit mir gesprochen wird," sagte Helene, sich stolz aufrichtend. „Lassen Sie mich gehen, Mylord; ich will hier nicht bleiben, daß man mich beleidige."

Lord Caldwell stellte sich aber vor sie und legte seine Hand auf ihren Arm. Sie fühlte, daß sie in seiner Gewalt war, und der Muth sank ihr in der Brust, obgleich sie die stolze Stellung noch beibehielt. In diesem Augenblick trat eine Gesellschaft von mehren Personen aus dem tiefen Schatten der Bäume hinter ihnen hervor, und Mrs. Carew's etwas scharfe Stimme wurde gehört, welche rief:

„Da sind sie endlich, sage ich!"

Augenblicklich ließ Lord Caldwell mit einem nicht lauten, aber schwerem Fluche über die unwillkommenen Störer Helenens Arm los, während Helene ihnen wie ihren Befreiern freudig entgegensprang.

„Sie sind mir hübsche Leute!" sagte Mrs. Carew, mit ihrem Fächer erst dem Einen und dann

dem Andern drohend. „Ich weiß nicht, wem ich am meisten zürnen soll, ob Ihnen, Miß Percival, daß Sie fortliefen, oder Ihnen, Lord Caldwell, daß Sie mich mit dem Versprechen hintergingen, das verlorene Schaf zu dem Stalle zurückzubringen, und sie dann verrätherischer Weise in ihrem Abfalle unterstützten und bestärkten.“

„Ich habe gar nichts dawider, jetzt mit Ihnen zurückzukehren.“

„Ich zweifle nicht daran, weil Sie sehen, daß Sie Sich nicht anders helfen können, da ich die gesetzliche Autorität Lord Ethelwode's zu meiner Rechten und die aus Höflichkeit anerkannte Autorität des Herzogs zu meiner Linken habe. Aber ganz ernsthaft gesprochen, ich freue mich sehr, daß ich Sie gefunden habe. Ich fing wirklich an zu fürchten, daß Zeit und Ort Sie verlockt haben möchten, die Rolle der Ophelia zu spielen, und erwartete jede Minute, daß Lord Caldwell à la Hamlet hereinstürzte und die schreckliche Katastrophe meldete. Ich freue mich aufrichtig, daß ich Sie beide körperlich und geistig gesund vorfinde, was Sie gar nicht verdienen; wenn man bedenkt, mit welcher Kälte Sie die Gefahr betrachtet zu

haben scheinen, in die Sie mich brachten, bei dieser mitten in der Nacht angestellten Wildegänsejagd hinter Ihnen her mich auf den Tod zu erkälten."

„Thäten wir dann nicht besser," sagte Helene, „wenn wir sogleich hineingingen und Sie dieser Gefahr nicht länger aussetzten?"

„Ich danke Ihnen für Ihre gütige Rücksicht, Liebe; da ich mich aber einmal so weit gewagt habe, fühle ich Neigung, die Lust eines Spazierganges im Mondenschein selbst zu versuchen. Lord Caldwell, ich fordere Sie auf, als mein Ritter bei dem Abenteuer mir Ihren Arm zu reichen. Der Herzog und Lord Ethelwode werden eine genügende Escorte bilden, um Miß Percival heimzuführen."

Es war keine Möglichkeit, einen so deutlichen Wink nicht zu verstehen, und Lord Caldwell mußte mit innerm Widerstreben Mrs. Carew seinen Arm reichen, während Helene mit den beiden andern Gentlemen nach dem Hause zurückkehrte. In den Ballsaal wollte sie indessen trotz aller Bitten des Herzogs nicht zurückzukehren; unter dem Vorwande eines heftigen Kopfwehs, welches ihr blei-

ches Gesicht auch vollkommen bezeugte, überredete sie vielmehr Lord Ethelwode, der auch nicht abgeneigt war, sogleich mit ihr nach Hause zu fahren, und übertrug dem Herzog ein paar Worte an Mrs. Carew, wenn diese von ihrem Spaziergange im Mondschein zurückkehren sollte.

„Nie war Helenen die Schweigsamkeit ihres Stiefvaters angenehmer gewesen, als während dieser langen, düstern, einsamen Heimfahrt, denn sie fühlte, daß es über ihre Kräfte gehen würde, wenn sie über irgend einen Gegenstand zusammenhängend sprechen sollte. Auf dem ganzen Wege wurde von Beiden kein Wort gesagt. Lord Ethelwode zweifelte nicht, daß Lord Caldwell diesen Abend seinen Antrag gemacht und das Jawort erhalten hätte, und triumphirte über die Aussicht, alle seine Hoffnungen so bald erfüllt zu sehen; Helene aber konnte in Ruhe ihre verwirrten Gedanken sammeln und über die Vorfälle dieses an wichtigen Begebenheiten so reichen Abends nachdenken.

Obgleich Manches darunter vorkam, an das die Erinnerung sehr schmerzlich war, so war doch das dunkle Gefühl, einer großen Gefahr entkommen zu sein, vor allen anderen vorherrschend. Sie dachte

an ihr Gebet auf der mondhellen Terrasse, und zum ersten Male seit vielen Tagen stieg aus ihrem Herzen ein warmes Dankgebet zu der unsichtbaren, vergessenen und dennoch immer wachsamen Vorsehung empor, die in der Stunde der Noth ihr nahe und um sie gewesen war. Als sie nun mit ruhigerem Geiste über die Ereignisse nachdachte, welche ihrem Leben in der letzten Zeit eine ganz neue Gestalt gegeben hatten, erschienen sie ihr allmählig in einem andern Lichte. Jetzt, da ihr Glaube an Gott zurückgekehrt war, kehrte auch ihr Glaube an die Tugend, welche sein Abbild ist, zurück.

Edward's Charakter, wie er ihr in früheren Tagen vorgekommen war, trat vor ihren Geist. Das Benehmen, das er gegen sie zu beobachten schien, wie stritt es so ganz und gar mit seiner Aufrichtigkeit und der Achtung, die er jedem menschlichen Wesen angedeihen ließ! War es möglich, daß er ihr, die ihm ihre ganze Liebe und ihr ganzes Vertrauen gegeben hatte, mit Falschheit und kalter, überlegter Beleidigung vergalt? Helene fühlte jetzt, daß sie das nicht glauben konnte. Unwillkührlich brachte sie Lord Caldwell's Erklärung,

daß er sie schon lange geliebt habe, mit dem unerklärlichen Umstande ihrer Trennung von Edward in Verbindung. Sie erinnerte sich der Veränderung, die sein Erscheinen auf dem Schlosse in Lord und Lady Ethelwode's Benehmen gegen Annesley hervorgebracht, und des Argwohns, den sie gegen ihn genährt hatte. Als sie auf die Zeit des Zweifels und der Ungewißheit zurückblickte, welche vorherging, ehe sie jenen verhängnißvollen Brief schrieb, fand sie, daß die meisten Andeutungen und Beschuldigungen, welche ihr Vertrauen auf ihren Bräutigam erschüttert hatten, von Lord Caldwell herrührten. Auch fiel ihr ein, daß Edward's letzter Brief ihr vorenthalten war. Als sie alle diese Umstände bedachte, regte sich eine zitternde Hoffnung in ihrem Herzen, daß sie vielleicht getäuscht wäre, obgleich sie sich die Größe des ihr gespielten Betruges gar nicht vorstellte.

Das Erste, was sie that, als sie sich wieder auf ihrem Zimmer befand, war, daß sie Edward's Briefe hervorsuchte, jene einst über Alles geschätzten Briefe, vor denen sie aber in der letzten Zeit zurückgeschaudert war, damit der häßliche Anblick ihrer Falschheit ihr nicht aus jeder Reihe in die

Augen spränge. Lebhaft griff sie jetzt nach den Briefen, und beim Durchlesen derselben wurde die Ueberzeugung immer stärker, daß sie sich auf das gröblichste selbst getäuscht, oder von Andern hatte täuschen lassen. Jede Reihe zeugte von Wahrheit und Edelmuth, von aufrichtiger Liebe, die sich nicht erheucheln läßt, und Thränen der Freude und des Schmerzens trübten ihr Gesicht und fielen in Menge auf die geliebten Züge. Wäre Edward in diesem Augenblicke vor ihr erschienen, würde sie ihm zu Füßen gefallen sein und das Unrecht, das sie ihm gethan hatte, bekannt haben.

Mit der Ueberzeugung des ihr gespielten Betruges drängte sich auch eine dunkle Furcht ihr auf, was nun ferner gegen sie versucht werden möchte. Aus Lord Caldwell's letzten Worten glaubte sie schließen zu müssen, daß er nicht die Absicht hatte, sich mit ihrer abschlägigen Antwort zufrieden zu geben, und als sie seiner Heftigkeit gedachte, regten sich schlimme Besorgnisse in ihrem Herzen, die sie mit Angst und Zagen erfüllten.

Von diesen verschiedenartigen Gefühlen bestürmt, ergriff sie hastig eine Feder und schrieb so

rasch, als es die blendenden Thränen ihr erlaubten, folgende Reihen:

„Edward, theuerster Edward, man hat mich „getäuscht, irre geführt, und ich habe Ihnen „schweres Unrecht gethan. Erst jetzt habe ich die „Ueberzeugung erlangt, daß man mich getäuscht „hat, und ich flehe um Ihre Vergebung, flehe „Sie an, zu mir, so wenig ich es auch verdiene, „zurückzukehren und wieder gegen mich zu sein, „wie Sie gewesen sind. O Edward, wenn Sie „wissen könnten, was ich gelitten habe, seit ich „jenen letzten, unglücklichen Brief schrieb, Sie „würden trotz des Unrechts, das ich Ihnen ge„than habe, Mitleid mit mir fühlen. Wenn Sie „mich noch lieben . . . wenn ich in Ihren Augen „nicht ganz werthlos bin . . . dann kommen Sie „sogleich zu mir; schreiben Sie nicht, sondern „kommen Sie. Ihre Gegenwart allein kann mich „vor Gefahr, vor Elend, vor noch Schlimmerem „schützen, als ich die letzten sechs Wochen erdul„det habe. Kommen Sie, und wenn Sie die „Thorheit, die dies Elend veranlaßt hat, vergessen „können, kann noch Alles mit uns gut werden.

„Helene.“

Diesen Brief legte sie in ein Packet, damit er rascher durch die Fahrpost befördert würde und nicht bis zum folgenden Abend auf den Abgang der Briefpost zu warten brauchte. Nachdem sie ihn versiegelt und adressirt hatte, legte sie ihn neben ihr Bett und suchte dann mit leichterem Herzen, als es seit vielen Wochen der Fall gewesen war, ihr Lager.

Ihr Verdacht war in so hohem Grade geweckt, daß sie beschloß, das kostbare Packet Niemandem anzuvertrauen; sie nahm daher nur ihr Mädchen mit sich und trug es selbst am folgenden Morgen in der Frühe nach dem Fahrpostamte, welches nur ein paar Schritte von ihrer Wohnung entfernt war. Nachdem sie es in die Hände des Schreibers überliefert und gesehen hatte, daß es gehörig ins Buch eingetragen war, trat sie mit einem freudigen Gefühle, das ihr seit langer Zeit fremd gewesen war, den Heimweg an.

Sie war nicht wenig überrascht, als sie aus dem Postamte kam, Lord Caldwell und Mademoiselle Juliani ganz dicht vor sich zu sehen, die so tief in ein ernsthaftes Gespräch verwickelt waren, daß sie sie nicht eher bemerkten, als bis sie an

ihnen vorüberging. Mademoiselle Juliani begann sich sogleich in einen Strom von Fragen und Ausrufungen und Gründen zu ergießen, warum und weswegen sie da wäre, und wie es sich so seltsam gefügt hätte, daß sie mit Sr. Herrlichkeit zusammengekommen wäre, während der Letztere mit seinem gewöhnlichen freundlichen Lächeln auf Helene zutrat; sie wendete sich aber mit kalter Miene von ihm ab, gebot der schwatzhaften Italienerin Schweigen und ging rasch weiter. Da ihr Verdacht in der letzten Zeit erregt war, so brachte sie diesen seltsamen Umstand mit dem Betruge in Verbindung, der, wie sie glaubte, ihr gespielt war, und freuete sich, daß sie sich in diesem Falle auf Niemanden als auf sich selbst verlassen hatte.

Zwei Tage darauf saß Helene allein in ihrem Zimmer und lauschte athemlos auf jedes Geräusch, während ihr zuweilen das Herz vor freudiger Hoffnung im Busen hüpfte, und zuweilen die eisige Kälte des Zweifels und der Furcht sie an allen Gliedern erzittern ließ, als Mary mit einem Briefe in der Hand hereinkam.

„Ich glaube, das ist die Antwort, die Sie erwarteten,“ sagte das gute Geschöpf, das seit ih-

rer Kindheit bei Helenen gewesen war, in freudigem Tone.

Helene sprang auf und wollte ihr entgegeneilen, sank aber kraftlos auf ihren Stuhl zurück. Mary gab ihr den Brief in die Hand und verließ das Zimmer, weil sie glaubte, daß sie in einem solchen Augenblicke allein zu sein wünschte.

Kaum hatte sie sich zwei Schritte von der Thür entfernt, als sie einen schwachen Schrei im Zimmer zu hören glaubte. Hastig lief sie zurück und fand Helene mit dem offenen Briefe in der Hand besinnungslos am Boden liegen.

Lord Caldwell speis'te diesen Tag in Ethelwode-House, und sein Benehmen gegen Helene war noch ergebener, noch zärtlicher als früher. Den Auftritt vom vorhergehenden Abend schien er vergessen zu haben, und wenn sie ihn nicht vergessen hatte, so that sie doch so. Als sie sich wieder allein auf ihrem Zimmer befand, war sie Lord Caldwell's Braut, und sie legte sich mit dem verzweifelten Wunsch auf ihr Bett, daß sie es nie wieder verlassen möchte, außer um zu Grabe getragen zu werden.

Funfzehntes Capitel.

„Du bliebest ein verwais'tes Kind
In dieser weiten Welt allein."
John Bethune.

Wir müssen jetzt nach Oaklands und zu dem Krankenzimmer zurückkehren, wo Louise ihr Liebeswerk als Wächterin am Bette ihres Vaters verrichtete. Während der Nacht war ihr Amt leicht; am nächsten Tage aber wollte ihr Vater trotz aller ihrer Gegenvorstellungen sich nicht ruhig halten, sondern Bestimmungen über verschiedene Angelegenheiten treffen, von denen er sagte, daß er nicht eher ruhen könnte, als bis sie zu seiner Zufriedenheit geordnet wären. Der Eifer, mit dem er dies betrieb, ließ Louise befürchten, daß er nicht so zuversichtlich als dem Anschein nach Docter Heilgut an seine Wiederherstellung glaubte, und ihre eigenen Hoffnungen, die bis jetzt groß gewesen waren, begannen wieder zu sinken, als der Abend herannahte, und der Zustand ihres Vaters immer

unruhiger und fieberhafter wurde. Endlich schlief er ein; sein Schlummer war aber kurz und ängstlich, und am Morgen stellten sich wieder mehre beunruhigende Symptome ein. Noch immer war er indessen dem Anschein nach sogar kräftiger als den Tag zuvor, und Louise gab sich große Mühe, die Niedergeschlagenheit, welche auf ihr lastete, zu besiegen.

In diesem Zustande verschiedenartiger, mit einander kämpfender Gefühle war sie, als der Klang von ihres Vaters Stimme, der sie zu sich rief, sie aus ihren ängstlichen Betrachtungen aufregte. Sie bereitete gerade einen Trank für ihn und eilte mit demselben an sein Bett; er winkte aber abwehrend mit der Hand.

„Das nützt jetzt zu Nichts," sagte er mit matter Stimme. „Ich wünsche mit Dir zu reden, mein Kind; komm und setze Dich zu mir."

„Sie haben jetzt zum Sprechen nicht Kraft genug, theuerster Vater; warten Sie . . ."

„Nein, Louise, ein längeres Warten würde thöricht sein."

Louise erschrak bei den Worten ihres Vaters,

die denselben Gedanken aussprachen, den sie kaum sich selbst zu gestehen gewagt hatte. Sie versuchte zu sprechen, aber die Stimme versagte ihr, und sie sank schweigend auf einen Stuhl neben dem Bette. Ihr Vater drückte ihr zärtlich die Hand und sagte, häufig innehaltend, um wieder zu Athem zu kommen, mit schwacher Stimme:

„Mein armes Kind, Du mußt mich so ruhig anhören, als Du kannst. Laß Deinen Schmerz mich nicht überwältigen und mich zur Ausübung der letzten Pflicht, die ich gegen Dich habe, unfähig machen. Nicht wie Dich täuschte mich gestern die Hoffnung, daß ich genesen würde; seit vielen Stunden habe ich gefühlt, daß die Zeit für irdische Hoffnungen vorüber ist, und diese lange Nacht hindurch, während Du an meiner Seite wachtest, betete ich zum Himmel, daß er mir Kraft verleihen möchte, von Dir, mein geliebtes Kind, zu scheiden, wie es einem Christen geziemt, der vertrauensvoll und gläubig stirbt, weil er weiß, daß er den Gegenstand, der ihm theurer als sein Leben war, in der Obhut dessen zurückläßt, ohne dessen Beistand und Schutz alle seine eigene Sorge unnütz gewesen wäre. Theilen wir nicht dies Vertrauen, diesen Glauben,

Theuerste, und wird seine Kraft nicht auch uns aufrecht halten?"

Schweigend kniete Louise nieder und küßte seine Hand, mit Worten konnte sie in diesem Augenblicke ihm nichts erwiedern. Es entstand eine Pause von mehren Minuten, und dann fuhr der Sterbende fort:

„Daß ich Dich zu einer solchen Zeit verlasse, mein Kind, ist mir die bitterste Qual dieser Stunde. Ich hätte Dich vielleicht getröstet, wie kein Andrer es konnte, und . . . aber wir sind zu kurzsichtig, als daß wir es wagen könnten zu sagen, eine Jahrszeit wäre besser als eine andere gewesen, und in der trüben Stunde der Prüfung wissen wir nicht, was für ein Glück uns noch bevorstehen kann. Es ist so wirklich," fuhr er fort, als Louise verzweiflungsvoll den Kopf schüttelte. „Als ich in Todesqualen und hoffnungslos neben dem Sterbebette Deiner Mutter stand, wie Du jetzt neben dem meinigen, war es mir, als ob kein Strahl der Freude je wieder mein Schicksal erhellen könnte; aber sie legte Dich mit der feierlichen Mahnung, für Dich zu leben, in meine Arme, und Du mach-

test mir das Leben von neuem zu einem Schauplatze des Segens."

Seine Gemüthsbewegung war zu groß, als daß er sogleich weitersprechen konnte, und als er fortfuhr, war seine Stimme schwächer und unsicherer.

„Gott weiß, wie ich bemüht gewesen bin, die letzte Bitte Deiner Mutter zu erfüllen. Deinem Leben ist es nun vorbehalten zu zeigen, wie weit meine Bemühungen erfolgreich gewesen sind, und mitten in meinen Leiden ist es mir eine Quelle inniger Freude gewesen zu sehen, auf wie herrliche Weise Du Dich aller der Sorge, welche ich auf Dich verwendet habe, bereits mehr als würdig gezeigt hast. Ja, selbst Deine letzte schwere Prüfung hat Segen gebracht, denn sie hat mir in dieser Stunde das Vertrauen, das ich früher nicht so zuversichtlich hegen konnte, eingeflößt, daß Du bei Allem, was Du thust, Dich nur von erhabenen Grundsätzen leiten lassen wirst. Fahre so fort denn, mein Kind, Gott segne und geleite Dich, sei es auch durch Sorgen und Prüfung, und Deine Krone soll eine Wonnekrone sein."

Durch diese letzten Worte des Trostes, mit denen der Kranke sein Kind zu beruhigen suchte, hatte

er seine ganze Kraft erschöpft, er sank zurück und schloß die Augen. Entsetzt sprang Louise auf, aber seine Stunde war noch nicht gekommen; nach und nach lebte er wieder auf und sprach von neuem, obgleich Louise, weil sie sah, wie wenig er dieser Anstrengung gewachsen war, ihn gegenwärtig davon abzustehen bat.

„Nein, mein Kind," war seine Antwort auf ihre Bitten, „ich kann jetzt nicht schweigen. Ob der Faden meines Lebens ein paar Stunden früher oder später zerreißt, ist von geringer Wichtigkeit; aber ich mögte Dich nicht gern verlassen, ohne Dir Alles zu sagen, wovon ich glaube, daß es Dir Nutzen oder Trost gewähren kann. Ich habe auch noch über Angelegenheiten weltlicherer Art mit Dir zu sprechen. Schon lange wußtest Du, daß Du meine Besitzung nicht erben kannst; sie muß in andere Hände übergehen, und wir wollen zusammen beten," setzte er hinzu, zum Zeichen, daß er fühlte, wie schmerzlich ihr der Gedanke sein mußte, ihre Hand drückend, „daß er die große Verantwortlichkeit, die ihm dadurch auferlegt wird, nicht vergessen möge. Ich lasse Dich indessen in einer unabhängigen Lage, denn die Ersparnisse mancher

Jahre sind für Dich gesammelt, und Du wirst reich genug sein, um Dir jede Bequemlichkeit zu verschaffen, wenn Dir auch vielleicht einige Luxusartikel fehlen sollten, an die Du gewöhnt gewesen bist."

„Vater, sprechen Sie nicht von solchen Sachen," rief Louise in der größten Seelenpein aus. Es schien ihr bitterer Spott zu sein, daß einer von den letzten köstlichen Augenblicken an so unbedeutende Gegenstände verschwendet wurde; ihr Vater konnte aber nicht eher ruhen, als bis er über jeden Punkt, der ihm für ihre künftige Bequemlichkeit wesentlich zu sein schien, gesprochen und Anordnungen getroffen hatte, von denen er fühlte, daß es Unrecht gewesen sein würde, sie länger zu verschieben. Er wünschte nun zu wissen, ob Briefe für ihn da wären; Alles sollte berichtigt und geordnet werden, was nach seinem Tode die Sorgen- und Kummerlast seines Kindes vermehren könnte. Er hegte die Hoffnung, daß ein Brief von Reginald, der ihm seit seiner Abreise nur ein paar Reihen in großer Eile geschrieben hatte, angekommen sei, und hätte gern so viel Kraft gehabt,

seinem Adoptivsohn wieder zu schreiben; da dies aber unmöglich war, so trug er Louisen eine lange Bestellung an ihn auf und ersuchte sie, alle ihre letzten Streitigkeiten zu vergessen und in derselben liebevollen, schwesterlichen Weise wie ehemals an ihn zu schreiben. Auch der Gedanke drängte sich ihm auf, wie tröstend für ihn in dieser Trennungsstunde die Gewißheit gewesen sein würde, daß er sein Kind Reginald's Liebe und Schutz übergäbe; es war aber anders geordnet, und nicht am Schlusse seines Lebens wollte der gläubige Christ über die Fügungen des Himmels zu murren anfangen.

Auf seinen Wunsch hatte Louise alle Briefe, die seit ihrer Rückkehr angekommen waren, sich bringen lassen. Von Reginald war keiner dabei, und Beide waren über sein Schweigen betrübt. Es waren zwei oder drei Briefe von verschiedenen Freunden und einer von Mr. Eagle, Sir Charles Anwald. Er ersuchte sie, ihm den letztern vorzulesen, falls er etwas enthielte, worauf sogleich geantwortet werden müßte.

Das Zimmer war dunkel gemacht, und sie ging ans Fenster, um mehr Licht zu haben. Ihr Gesicht war ihm auf diese Weise verborgen, und er

bemerkte nicht das Erstaunen, das, als ihr Auge rasch über den Brief hinfuhr, auf ihrem Gesichte sich aussprach und sich schnell in Bestürzung verwandelte. Sein Ohr vernahm indessen ihren halb unterdrückten Ausruf, und er fragte ängstlich, ob etwas vorgefallen wäre.

„Nein . . . nichts," erwiderte sie, sich gewaltsam zusammennehmend. Sie hob den Brief, den sie hatte fallen lassen, auf, kehrte zu ihrem Vater zurück und sagte ihm mit ruhiger Stimme, daß Mr. Eagle den Empfang seines letzten Briefes anzeigte und seinen Anweisungen gemäß verfahren würde. Ihr Vater war dadurch zufrieden gestellt und schloß die Augen, als ob er schlafen wollte, während sie in derselben Stellung verharrte und offenbar noch mit der Aufregung kämpfte, in die das Schreiben des Anwalds sie plötzlich versetzt hatte.

Sir Charles ermunterte sich bald wieder aus seiner augenblicklichen Schläfrigkeit. Er hatte ihr noch viel zu sagen und fühlte nur zu deutlich, wie viel Wichtiges ungesagt bleiben mußte, wie eitel und unbedeutend alle seine frühern Rathschläge und Ermahnungen im Vergleich mit denen waren, die er in dieser feierlichen Stunde, da das Licht der

Ewigkeit bereits ihm aufging, so gern gegeben hätte! Auch nicht alle Zweifel konnten abgehalten werden und Besorgnisse, daß trotz aller Sorgfalt und Mühe, die er sich gegeben, sein Kind der ihr bevorstehenden Prüfung nicht gewachsen sein mögte.

An wen konnte sie, so jung, so unerfahren, so ganz ohne Freund, um Leitung und Rath sich wenden, wenn sein Mund im Grabe verstummt war? Wer würde sie in dieser neuen und schlimmsten Trübsal trösten? Wer Mitleid mit ihr fühlen und sie in ihrem Jammer aufzuheitern suchen? Diese letzte Prüfung, die er während seiner irdischen Laufbahn zu bestehen hatte, war schwer, dieser letzte Kampf entsetzlich.

Es ist vergleichungsweise leicht, unser eigenes Schicksal ruhig und zufrieden dem göttlichen Willen zu unterwerfen; aber das Geschick des geliebten Gegenstandes, den wir gepflegt und bewacht haben, dem wir eine zweite Vorsehung gewesen sind, fremder Leitung anvertrauen, ohne Murren die Sorge für das Glück unsers Kindes aufgeben und furchtlos die schwache Wiege in den unruhigen Strom hineinstoßen — das ist wahrlich eine schwere

Glaubensprüfung, und gesegnet sind die, welche siegreich aus dem Kampfe hervorgehen.

Diese Prüfung nahte nun für Sir Charles Conway rasch ihrem Ende. Vergebens hoffte Louise hoffnungslos und wartete in Todesangst auf Doctor L's Ankunft, in dem letzten eiteln Glauben, daß neue Mittel und größere Geschicklichkeit der Krankheit noch Einhalt thun könnten. — Gegen Abend wurde der Zustand des Kranken entschieden schlechter; die beunruhigendsten Symptome zeigten sich wieder, da seine Kraft zu sehr erschöpft war, und als Doctor L. endlich ankam, war es zu spät, so daß er seine Sorge nur noch Louisen widmen konnte, die, nachdem ihr Vater seinen Geist in ihren Armen ausgehaucht hatte, besinnungslos auf ihr Zimmer gebracht war.

Sechzehntes Capitel.

Mehre Tage verflossen, und Louise war noch immer in einem beruhigenden Zustande. Fieber und übermäßige Schwäche folgten auf einander, und Dr. L., der sie von ihrer Kindheit auf gekannt hatte, wurde ihretwegen ernstlich besorgt und beschloß, nicht eher nach London zurückzukehren, als bis sie auf der Besserung wäre.

Während der Zeit waren Vorbereitungen zum Begräbniß getroffen worden; da aber Sir Charles keine anderen Bestimmungen hinterlassen hatte, als die vielleicht in seinem Testament enthalten waren, und da Louise nicht im Stande war, etwas anzuordnen, so wurde einer der ersten Tage zur Oeffnung des Testamentes bestimmt, und St. John, der auf die erste Nachricht von Sir Charles Tode schleunig nach England zurückgekehrt war, als sein Erbe aufgefordert, der Eröffnung beizuwohnen.

Die arme Louise dachte nicht daran, wem der Wagen gehörte, der, an der Thür vorfahrend, plötzlich die Todtenstille des Hauses unterbrach und sie aus der Erstarrung aufweckte, in die sie versunken war; es fiel ihr nicht ein, daß der, dem sie unaufhörlich in ihrer Raserei gerufen hatte, eben jetzt im Hause war und ängstlich auf den Bericht von ihren Leiden horchte. Hiermit endete Louisens glückliche Bewußtlosigkeit; das letzte Glied der die Außenwelt mit der inneren verbindenden Kette war wieder hergestellt, und nach und nach erwachte sie zum vollen Gefühl ihres Elends. Wir wollen aber nicht länger bei diesem schrecklichen Augenblicke verweilen. Wie das erste Erwachen aus dem Schlafe am Tage nach einem fürchterlichen Ereigniß, wo wir uns zu überreden suchen, daß Alles nur das entsetzliche Hirngespinnst eines Traumes sei, so war Louisens Erwachen zum Bewußtsein, als das Gefühl, das sie ganz verlassen sei, langsam sich ihrer bemächtigte und immer deutlicher und deutlicher wurde.

Nicht lange ließ sie sich indessen von ihrem Unglück niederdrücken, ohne Widerstand zu versuchen; gerade das Gefühl ihrer einsamen Stellung über-

zeugte sie um so mehr von der Nothwendigkeit, alle ihre Kraft zusammenzunehmen, und sie siegte von neuem über die körperliche Schwäche, welche sie, während ihr Geist schlummerte, zu Boden gedrückt hatte. Trotz aller Gegenvorstellungen der alten Sarah, welche meinte, daß sie noch nicht wieder gehen könnte, bestand sie darauf, ihr Bett zu verlassen; es war aber ihr ernster Entschluß, stark zu sein, und dieser mußte siegen. Als daher Dr. L. bald darauf auf ihr Zimmer kam, fand er sie auf und angekleidet. Sie war allein, da sie die alte Sarah, von der sie mit mütterlicher Zärtlichkeit verpflegt war, entlassen hatte, um sich etwas auszuruhen, während sie in der Einsamkeit und im Gebete Kraft zu sammeln suchte.

Dr. L. fürchtete, daß sie in dieser unnatürlich ruhigen Stimmung Fragen an ihn stellte, die er beantworten müßte, da er einsah, daß eine neue Aufregung sie in einen noch schlimmern Zustand, als der vorhergehende gewesen war, zurückwerfen mußte. Sie fragte indessen nicht; trotz aller Mühe, die sie sich gab, versagte ihr jedesmal die Stimme, und so blieb sie mit Allem, was während ihrer Krankheit vorgefallen war, unbekannt. Was

sie am meisten bewogen hatte, sich so anzustrengen, wurde klar, als sie Dr. L. befragte, ob es möglich wäre, daß sie Oaklands sogleich verließe. Es wären Gründe vorhanden, sagte sie, mit einiger Schwierigkeit die Worte hervorbringend, welche es ihr peinlich machten, in dem Hause zu bleiben, das nicht länger ihre Heimath sein sollte. Der Arzt sagte ihr aber, daß für den Augenblick an dergleichen gar nicht zu denken wäre, und verließ das Zimmer, um jedes weitere Gespräch über den Gegenstand zu vermeiden.

Als er fort war, machte sie sich Vorwürfe darüber, daß sie die Fragen, welche ihr auf der Zunge schwebten, nicht an ihn gerichtet hatte. Wann sollte das Begräbniß sein? Gewiß war es noch nicht vor sich gegangen! Wie der Schmerz einer neuen Trennung ergriff sie der Gedanke: hatte man ihren Vater hinausgetragen und in das Grab gelegt, ohne das sie ihn noch einmal sehen durfte? der Gedanke bemächtigte sich ihres Geistes und sie konnte ihn nicht verbannen. Vielleicht war eben dieser Tag dazu festgesetzt, und man hatte ihr nichts davon gesagt. Sie sprang auf — sie wollte sich überzeugen; sie fühlte ein schmerzliches Ver-

langen, seine Züge noch einmal zu sehen, und nach kurzem Bedenken beschloß sie nach seinem Zimmer zu gehen. Da es auf demselben Gange lag, glaubte sie Kraft genug zu haben, so weit zu gehen, und den Augenblick ergreifend, wo sie allein war, und vollkommene Stille im Hause herrschte, schlüpfte sie geräuschlos aus ihrem Zimmer und ging, wenn auch mit langsamen, schwachen Schritten, auf das ihres Vaters zu.

Als sie die Thür erreichte, mußte sie einen Augenblick stehen bleiben, um so viel Kraft zu sammeln, daß sie eintreten konnte; dann öffnete sie, unwillkürlich das Gefühl empfindend, das wir in der Nähe der Todten haben, als ob irdische Töne ihre Ruhe noch stören könnten, leise die Thür und stand im folgenden Augenblicke wieder an dem Platze, den sie drei Tage und Nächte hindurch kaum verlassen hatte. Er, über den sie so ängstlich gewacht hatte, lag jetzt kalt und steif vor ihr; die Züge, die sie so kurz vorher im Todeskampfe verzogen gesehen, hatten ihre krampfhafte Spannung verloren und die starre Ruhe des Todes angenommen. Als sie das Tuch aufhob, mit welchem das Gesicht bedeckt war, fiel ein Sonnenstrahl durch

die verschlossenen Fensterladen auf dasselbe und erhellten es gleichsam mit einem Lächeln, ihr letztes Lebewohl zu begrüßen.

Mehre Minuten schaute sie auf die geliebten Züge, kniete dann nieder und betete, daß der Segen, den diese Lippen mit ihrem letzten Athemzuge für sie erfleht hatten, sich auf ihr Haupt herabsenken und sie auf ihrem einsamen Wege leiten und trösten möge. Als das Gebet beendigt war, stand sie auf, breitete, nachdem sie noch einen langen zärtlichen Blick auf das Gesicht geworfen hatte, das Tuch wieder über dasselbe und drehte sich langsam um, um das Zimmer zu verlassen. Sie fühlte sich schwach und unwohl; in dem feierlichen Zimmer konnte sie keine Thräne vergießen, und ihr Herz schien jeden Augenblick von dem Weh, das sie nicht aussprechen konnte, zerspringen zu wollen. Sie erreichte die Thür, machte sie leise hinter sich zu und war im Begriff, nach ihrem Zimmer zurückzukehren, als sie durch den Schall nahender Tritte aufgeschreckt wurde. Sie blickte auf, und St. John stand vor ihr. Sie wankte gegen die Thür zurück, da ihre Glieder sie nicht tragen wollten; ihre Gedanken verwirrten sich, der Kopf

drehte sich mit ihr im Kreise herum, und sie würde zu Boden gefallen sein, wenn St. John sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte.

Mit einem tiefen Stöhnen kam sie sogleich wieder zur Besinnung und riß sich, da sie nach und nach ihre Lage gewahr wurde, plötzlich von ihm los; ihr Kopf war aber noch verwirrt, und sie sprach in hastiger Eile:

„Sie sehen, ich bin noch sehr schwach; ich bin sehr krank gewesen, ich glaubte aber, ich befände mich besser. Ich will nach meinem Zimmer zurückkehren . . . nach meinem früheren Zimmer," setzte sie, sich selbst verbessernd, hinzu. „Ich weiß nicht, was ich sage; aber ich weiß, daß Alles Ihnen gehört, und will bald, sehr bald gehen."

„Louise, um des Himmelswillen, reden Sie nicht in dieser Weise weiter fort," rief Arthur, voll Entsetzen über die Veränderung, die seit ihrer Trennung mit ihr vorgegangen war, und über die entsetzliche Schwäche, die sich ihrer bemächtigt zu haben schien. „Sprechen Sie nicht von Gehen; Alles was hier ist, nennen Sie Ihr Eigenthum. Können Sie denken, daß ich Sie hinauswerfen will?"

„Nein, nein,“ erwiderte Louise, die jetzt dessen, was sie sagte, sich mehr bewußt wurde und die Herrschaft über sich selbst wiederzugewinnen suchte; „aber ich wünsche so bald zu gehen, als ich kann; jetzt muß ich ruhig sein. Wollen Sie mich nicht durchgehen lassen? Ich kann wirklich nicht sprechen,“ schloß sie, und ihre schwache, zitternde Stimme bestätigte die Wahrheit dieser Worte.

„Sie erschrecken mich, Louise,“ rief St. John; „lassen Sie mich Ihnen beistehen. Ich hatte keine Idee davon, wie krank Sie waren, obgleich ich Ihretwegen besorgt, sehr besorgt gewesen bin.“

Louisens Aufregung nahm sichtbar zu.

„Ich will Sie jetzt nicht aufhalten,“ fuhr er fort; „versprechen Sie mir aber, daß ich Sie bald besuchen darf; ich habe Ihnen vieles zu sagen.“

„Unsere letzten Worte sind gesprochen,“ brachte Louise mit großer Anstrengung hervor.

„Nein, ich muß, ich will Sie wieder sehen!“ rief er heftig aus. „Sie erinnerten mich daran, daß dieses Haus mir gehört, und Sie sollen es nicht verlassen, ohne mir eine Unterredung zu gewähren.“ Da er aber die Wirkung sah, welche der befehlende Ton auf Louisens schwache Nerven

hervorbrachte, machte er sich selbst Vorwürfe darüber und setzte mit sanfterer Stimme hinzu, indem er nach dem Todtenzimmer wieß: „Bei dem, der dort liegt, beschwöre ich Sie, noch einmal mit mir zu reden!“

Louise konnte es nicht länger aushalten; schweigend, da die Stimme ihr den Dienst versagen zu wollen schien, gab sie ihre Einwilligung und kehrte dann mit zitternden Knieen nach ihrem Zimmer zurück.

Auf den folgenden Tag war das Begräbniß festgesetzt, und um die bestimmte Stunde zog die Trauerprozession durch die Thore von Oaklands und durch das Dorf nach dem kleinen Kirchhofe, wo Edward Annesley ihn erwartete und dann die Feier begann, in welcher die Erde der Erde zurückgeben und der Geist der Gnade dessen, der ihn gab, empfohlen wird.

Der Gottesdienst war bald beendigt, und die Menge, welche sich um das Grab des Mannes, dessen Verlust als Gutsherr, Wohlthäter und Freund von Allen laut bedauert wurde, versammelt hatte, zerstreute sich langsam, während manches Herz voll, manches Auge von Thränen getrübt war. Viele

von ihnen achteten auch genau auf die Mienen und das Benehmen St. John's, der als erster Leidtragender erschienen war, und suchten auf seinem Gesichte zu lesen, inwieweit er ein würdiger Nachfolger des Verstorbenen werden würde, und da man sich ferner seiner häufigen Besuche während des letzten Jahres und des Umstandes erinnerte, daß er Miß Conway auf ihren Spaziergängen und Ritten beständig begleitet hatte, so wurde in mancher Hütte die zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen, daß sie wohl noch bei ihnen bleiben würde.

St. John war unterdessen nach Oaklands zurückgekehrt, um den übrigen Theil des Tages so gut hinzubringen, als er konnte, da er fühlte, daß er schicklicher Weise Louise jetzt noch nicht zu einer Unterredung auffordern konnte. Allein der folgende Tag und ein zweiter verflossen, und noch immer erhielt er auf seine Anfragen dieselbe Antwort: Miß Conway befände sich nicht wohl genug, um ihn zu sehen. Dr. L. bestätigte die Aussage; seine Patientin sollte alle aufregende Unterhaltung vermeiden, und er hatte von beiden Theilen genug gesehen, um zu wissen, daß ihre Unterhaltung

wahrscheinlich der Art sein würde. Vielleicht dachte St. John im Innersten seiner Seele, daß seine Worte einen Zauber haben würden, der ihre Leiden linderte; gewiß ist, daß er Hoffnungen nährte und sich mehr als je nach ihrer Gegenwart sehnte.

Seit ihrer Trennung hatte sich vieles geändert; Louise war jetzt in Sorgen, durch lange Leiden weicher gestimmt; auch stand sie allein und verlassen in der Welt; war es nun zu erwarten, daß sie sich von dem einzigen Wesen, das sie liebte, wieder abwenden würde? Denn sie liebte ihn; sie hatte es sogar in ihrem letzten Briefe bekannt, und er die Worte sich tief ins Herz geschrieben, und so oft späterhin, als er, um den Schmerz ihrer abschlägigen Antwort und die vielen Schwierigkeiten, die ihn umgaben, und denen entgegenzutreten er nicht den moralischen Muth hatte, zu vergessen, sich in den Strudel der Zerstreuung von von Paris gestürzt hatte, diese Worte ihm vor die Seele traten und eine Zeit lang wenigstens, eine bessere Stimmung in ihm weckten, und damals, als er plötzlich nach England gerufen wurde, blühte die Hoffnung von neuem frisch und grün in seinem Herzen auf.

So gern auch Louise die versprochene Unterredung vermieden hätte, so wurde sie selbst zuletzt es müde, die Sache unnütz länger hinauszuschieben, weil sie selbst danach verlangte, Oaklands zu verlassen. Sie ließ ihm daher auf seine Bitten, vorgelassen zu werden, eine günstige Antwort zukommen, und schon nach wenigen Minuten war er in ihrem Zimmer. Als sie mit augenscheinlicher Anstrengung aufstand, um ihn zu empfangen, sprang St. John auf sie zu, nöthigte sie sanft, sich wieder zu setzen, und ließ sich neben ihr nieder.

„Sind Sie wirklich besser, Louise?“ sagte er, ihr bleiches Gesicht und ihre abgemagerte Gestalt ängstlich betrachtend. „Ich fürchte, nicht viel.“

„O ja, ich bin wirklich besser . . . stärker . . . Ich fühle mich jetzt reisefähig und wünsche diesen Ort in ein paar Tagen zu verlassen, und dies ist der Grund, warum ich sagte, daß ich Sie heute Morgen sehen wollte.

„Sie wollen in ein paar Tagen aufbrechen? das ist Tollheit,“ rief St. John. „Ich kann es nicht zugeben, und Dr. L. wird ein solches Vorhaben gewiß nicht billigen; daran müssen Sie nicht denken. Ich werde morgen gehen, da ich nur dar=

auf gewartet habe, Sie noch einmal zu sehen; aber Sie müssen bleiben, Sie müssen dies Haus als Ihre Heimath betrachten, so lange . . . so lange Sie wollen. O Louise, warum nicht für immer?"

„Mr. St. John, schonen Sie meiner; ich bin zu dieser . . . jeder . . . aufregenden Unterhaltung nicht stark genug. Dies ist länger kein Ort für mich, mögen Sie nun hier bleiben oder nicht; mein Geist wird ruhiger sein, wenn ich fort bin... aber ich fühle Ihre Güte."

„Güte! Müssen wir uns so kalter, abgemessener Worte gegen einander bedienen? Sie behandeln mich wie einen Fremden, Louise, während mein ganzes Herz Ihnen gehört. Ich habe Zurückweisung, Kränkung und Hohn von Ihnen erlitten, aber selbst dies kann die Liebe, die ich für Sie hege, nicht zerstören. Ich fühle noch dasselbe als damals, als wir in H*** von einander schieden. Erinnern Sie sich jenes Abends? erinnern Sie sich des Tones und der Worte, die ich nie vergessen kann, und die ein Band zwischen uns bildeten, welches wir vergeblich zu zerreißen suchen würden? Alles, was seitdem vorgefallen ist, will ich gern

vergessen. Louise, antworten Sie mir jetzt, wie Sie mir damals geantwortet haben würden."

„Mr. St. John," sagte Louise, die sich mit Gewalt zu beherrschen suchte, „nicht deßwegen willigte ich ein, Sie zu sehen. Ich hoffte, wenn Sie sähen, wie ungern ich Sie vorließ, würden Sie meine Gefühle begreifen und mich hiermit verschonen. Wahrlich, mein Kummer braucht nicht noch durch neuen vermehrt zu werden."

„O, daß ich ihn ganz für Sie tragen könnte, Theuerste!" rief St. John leidenschaftlich; „und wenn er noch zweimal so schwer wäre, ich wollte ihn mit Freuden tragen. Warum wenden Sie sich aber so kalt von mir ab? Das zu ertragen, dazu allein fehlt mir der Muth."

„Das ist ungroßmüthig," sagte Louise in tief bewegtem Tone, während sie ruhig zu sein suchte; „zwingen Sie mich nicht, etwas zu wiederholen, was vielleicht schmerzlicher für mich ist zu sagen, als für Sie zu hören. Sie sprechen von Zurückweisung, von Kränkung; aber Sie wissen, ob sie leichtfertig verhängt wurden."

Er wußte es, und dies war es eben, was ihm Hoffnung gab. Er sagte, es wäre Tollheit, daß

sie gegen ihr eigenes Herz ankämpfte; er deutete sogar auf die Wirkungen hin, die dieser Kampf offenbar auf sie gehabt hatte, und einen Augenblick stieg Louisen das stolze Blut ins Gesicht, dessen Farbe gleich darauf noch marmorartiger als vorher erschien.

„Ich habe," fuhr er fort, „Ihr letztes trauriges Bekenntniß, daß Sie mich liebten, nicht vergessen; es versüßte mir sogar das Bittere Ihrer andern Worte, und ich wagte zu hoffen, daß es noch die Grundlage unsres Glücks werden könnte."

„Ich denke an kein Glück," erwiderte Louise mit hohler Stimme. „Mein Pfad ist gerade, aber wahrlich voll Dornen."

„Kennen Sie aber alle Dornen desselben? fragte Arthur ängstlich in einem Tone, welcher anzudeuten schien, daß seine Worte noch einen verborgenen Sinn hatten.

„Was meinen Sie?"

„Wissen Sie? . . . aber dies ist nicht die Zeit, es Ihnen zu sagen . . . Sie sind zu schwach, es zu ertragen."

„Ich habe zu viel ertragen, als daß irgend eine schlimme Nachricht, die Sie mir jetzt bringen könn=

ten, mich zu Boden drücken sollte," erwiderte Louise; "wenn Sie mich aber fragen wollen, ob ich weiß, daß künftighin Armuth eben so wohl als Einsamkeit mein Loos sein wird, so habe ich das seit einiger Zeit gewußt."

"Sie haben es gewußt? Sie wissen, daß bei dem Fall von R's Bank Ihr ganzes Vermögen verloren ging? Sie wissen, daß Sie weiter nichts mehr besitzen, als die Möbeln und das Hausgeräth hier?" rief Arthur ungläubig und gab genau Acht, was für eine Wirkung seine Mittheilung hervorbrachte.

"Mir war nicht einmal bekannt, daß ich so viel hatte," erwiderte Louise. "Die Nachricht von dem Fall der Bank erhielt ich vor dem Tode meines Vaters. Glücklicher Weise suchte er den Brief nicht selbst zu lesen, und ich hatte wenigstens den Trost zu wissen, daß er starb, ohne die Sache erfahren zu haben."

Und so war es; der Brief, welcher Louise am letzten Tage der Krankheit ihres Vaters so aufregte, meldete ihr den Verlust, der sie zur Bettlerin machte. Einen Augenblick war sie, wie wir gesehen haben, dadurch so überrascht, daß sie sich

beinahe gegen ihren Vater verrathen hätte; sie bedachte sich aber sogleich, suchte sich mit Gewalt zu fassen, und es gelang ihr, das Geheimniß, das, wenn es ihm bekannt geworden wäre, seine letzten Stunden verbittert haben würde, für sich zu behalten. In ihrem großen Elend erschien ihr seitdem die Veränderung in ihren Vermögensumständen nur wie eine unbedeutende Zuthat zu dem Leidenskelche, und sie konnte mit der größten Ruhe davon sprechen. St. John kam aber diese Ruhe bei einem solchen Unglück so unerklärlich vor, daß er noch nicht glauben konnte, daß sie den ganzen Umfang ihres Verlustes kannte, und er ließ sich daher von neuem weitläufiger darüber aus.

„Nach allem dem, was ich in der letzten Zeit erlitten habe, scheint es mir ein so unbedeutendes Unglück zu sein, daß ich bei dem Gedanken daran nicht zittern kann," sagte Louise in einem so unglücklichen Tone, daß er St. John bis ins Innerste seiner Seele erschütterte. „Wenn einem die Welt zur Wüste geworden ist, was kommt dann darauf an, ob man eine arme oder reiche Wohnung hat? O Arthur," fuhr sie fort, indem ihre Gefühle sich unwillkürlich Luft machten, „um zu wis-

sen, was ich jetzt fühle, müßten Sie an dem Todtenbette Ihrer letzten Stütze auf Erden gestanden haben."

„Und dennoch, Louise, weisen Sie das verächtlich zurück, was Ihnen durch jeden Wechsel und jede Prüfung des Lebens hindurch angehören sollte. Ich erkenne die Gerechtigkeit Ihres Beschlusses, sofern er mich betrifft, an; mehr als je fühle ich, daß ich Ihrer in Allem, Liebe ausgenommen, unwürdig bin. O, lassen Sie sich nicht durch Ihre zu großen Bedenklichkeiten einsam, arm und ohne Schutz in die wüste Welt treiben. Hier, zu Ihren Füßen, schwöre ich jeden Irrthum ab, über den Sie sich beklagen können. Sie sollen mich leiten . . . Sie sollen aus mir machen, was Sie wollen, wenn Sie mir nur das Recht geben, Sie zu lieben und zu beschützen. Sprechen Sie nicht übereilt; ich will Sie jetzt verlassen, wenn Sie es wünschen; Sie sollen so lange Zeit überlegen, als Sie für nothwendig halten. Aber, Louise, verwerfen Sie mich nicht wieder . . . treiben Sie sich nicht ins Elend und mich zur Verzweiflung... ich spreche für uns beide . . ."

Während dieser leidenschaftlichen Rede hatte

Louise große Aufregung verrathen; endlich aber nahm sie alle ihre Kraft zusammen und sagte mit leiser Stimme, indem sie sich zur Seite wendete, um seinen Blick zu vermeiden.

„Ich kann nicht glücklich sein . . . die Zeit ist vorüber. Seit unsrer Trennung hat sich, meine äußere Lage ausgenommen, nichts verändert, und glaubten Sie, daß diese auf meine Handlungsweise Einfluß haben könnte in einer Angelegenheit, in welcher Grundsätze mir früher Widerstand geboten? Nein,“ fuhr sie mit bitterm Lächeln fort, während ihre Stimme beinahe zu einem Flüstern herabsank, „als ich jene Traumbilder des Glücks aus meinem Herzen riß, mußte ich meine Kraft mehr zusammennehmen, als jetzt nöthig ist, wo ich den wirklichen Kämpfen des Lebens entgegentreten soll.“

„Louise, das ist Spott!“ rief Arthur heftig.

„Nein, nein . . . ich wollte, es wäre das,“ sagte sie in demselben Tone beinahe unwillkürlich; dann aber besann sie sich, eine tiefe Röthe flog über ihr Gesicht, und sie setzte hinzu: „Aber es ist unrecht von mir, daß ich so spreche; Sie sehen, ich bin noch schwach . . . ich . . . ich bin

nicht gewohnt, so wenig Gewalt über mich zu haben, und Sie werden dies gewiß nicht benutzen."

Bei diesen Worten schlug sie die Augen zu ihm auf, und in dem Kampfe zwischen ihrem Stolze und ihrer Schwäche nahm ihr Benehmen alle seine ruhige Würde wieder an, indem es Achtung für ihre Gefühle forderte und seiner Heftigkeit Schweigen auferlegte. Dies währte aber nur einen Augenblick; er wüthete gegen die Kette an, der er sich fügen mußte, und es dünkte ihn allmälig schimpflich, daß er ein Weib anflehte, das sich so halsstarrig zeigte und nichts von ihm wissen wollte. Dieselbe Macht, welche ihm Ehrfurcht gebot, reizte ihn zugleich, so daß er sich kaum noch zu beherrschen wußte, und er war eben im Begriff, seinem Zorne freien Lauf zu lassen, als Louise ihn unterbrach.

„Ich muß Sie jetzt verlassen . . . ich fühle, dies ist zu viel für mich gewesen," sagte sie in leisem, gebrochenem Tone. „Wir scheiden jetzt auf immer . . . auf lange Jahre wenigstens . . . unsere Wege ziehen sich von jetzt an weit auseinander. Möge der Himmel Sie den rechten führen und . . . möge Ihre Laufbahn gesegnet sein!"

Thränen zitterten in ihren Augen, als sie dies sagte; aber er war zu sehr von Leidenschaft verblendet, um sie zu sehen. Er hatte sich auf die Lippen gebissen, um, so lange sie sprach, an sich zu halten; ihr zärtlicher Ton vermochte ihn aber jetzt nicht zu besänftigen, und als sie mit offenbarer Anstrengung aufstand, um das Zimmer zu verlassen, ergriff er finster ihren Arm und hielt sie zurück.

„Ich will Sie nicht zwingen, mich zu verlassen . . . ich selbst will Sie von meiner Ihnen so verhaßten Gegenwart befreien. Hören Sie nur meine letzten Worte; es sollen wenig sein. Ueber Sie," fuhr er, die erzwungene Ruhe seines Tones verlierend, fort, „über Sie kommen alle die üblen Folgen dieser unnatürlichen Trennung . . . Sie trifft die Verantwortlichkeit, die Bande des Gefühls auseinandergerissen zu haben . . . Bande, welche heiliger hätten sein sollen als die des Blutes . . . Bande, welche mich vielleicht wie mit einer heiligen Fessel wieder an den Pfad der Tugend geknüpft hätten. Von Stolz getrieben haben Sie mich von sich geworfen; aus Stolz unterdrückten Sie Ihre eigene Neigung und freuten sich, wenn

Sie so wenig Gefühl als möglich zeigten . . . möge nun dieser Stolz Ihr Lohn sein. Und wenn Sie arm uud verlassen an Ihr einst glückliches Vaterhaus denken, dann denken Sie auch mit bitterm Gefühl daran, daß es noch Ihnen hätte gehören können; erinnern Sie sich dieser Stunde und des Mannes, dem Sie dies Haus ebenfalls zu einer Einöde gemacht haben. Wenn Sie hören, daß dieses Haus in Trümmer zerfällt, daß die Diener und Angehörigen, für die Sie sorgten, vernachlässigt, und das edle Erbe Ihrer Vorfahren weit umher zerstreut wird, dann denken Sie an diese Stunde und an ihn, den Sie von der Bahn des Guten auf immer vertrieben haben!

„Ja," fuhr er fort, und ein bitteres triumphirendes Lächeln kräuselte seine Lippen, „wenn Tag für Tag geistige Leiden (und ich weiß, Sie müssen leiden) Ihre Kraft niederdrücken und Sie unfähiger zu Ihrem harten Kampfe machen, und wenn Sie heimlich die Hoffnungen früherer Tage betrauern, dann erinnern Sie sich dieser Stunde, und möge diese Erinnerung einen neuen, tieferen Schmerz dem stolzen Herzen bereiten! Leben Sie wohl!"

Mit diesen Worten ließ er, ohne weiter einen Blick auf sie zu werfen, ihren Arm fahren und stürzte aus dem Zimmer.

Während er sprach, hatte Louise wie ein bleiches Marmorbild bewegungslos da gestanden und ihre schwarzen Augen, aus denen jetzt alles Feuer gewichen war, mit einem Ausdruck des Entsetzens und der Verzweiflung, den er nur im höchsten Wahnsinn der Wuth übersehen konnte, starr auf ihn gerichtet. Der Ton der sich schließenden Thür, als sie heftig zugeworfen wurde, schreckte sie aus der entsetzlichen Erstarrung, in die sie versunken zu sein schien, auf. Sie sprang vorwärts.

„Arthur!“ rief sie in herzzerreißendem Tone und fiel bewußtlos zu Boden.

Siebzehntes Capitel.

„Mutter: Sie ist vermählt . . . vermählt.
„Jeronimo: Pah! ich weiß es;
Ist mir nicht . . . das Herz gebrochen?“
Barry Cornwall.

„Liebe Mrs. Allen, wie freundlich ist es von Ihnen, daß Sie mich vorlassen,“ sagte Mrs. Fanshaw in condolirendem Tone, als sie mit großem Geräusch in das ruhige Gesellschaftszimmer auf der Pfarre trat. „Ich fürchtete, Sie mögten sich nicht stark genug fühlen, Besuche anzunehmen, obgleich ich überzeugt war, daß, wenn Sie überhaupt Jemand sprechen könnten, Sie mich vorlassen würden.“

„Weßwegen sollten Sie daran zweifeln, daß ich Ihren Besuch annähme?“ sagte Mrs. Allen, sie erstaunt ansehend. „Ich befinde mich vollkommen wohl, und Mr. Allen's Unwohlsein ist, Gott sei Dank, nicht von der Art, daß ich deßwegen nicht Jemand ruhig sprechen könnte.“

„O, ich dachte nicht an Unwohlsein, wenigstens nicht an körperliches Unwohlsein; Sie wissen aber, ein ‚krankes Gemüth‘ ist zuweilen etwas Schlimmeres. Nun, ich freue mich recht, daß Sie es so gut tragen.“

„Was können Sie damit sagen wollen? So viel ich weiß, habe ich nichts zu tragen, außer daß ich dann und wann vom nächtlichen Aufsitzen bei Mr. Allen etwas angegriffen bin, und daß ich etwas Kummer fühle, wenn ich Edward zuweilen weniger vergnügt sehe, als er sonst zu sein pflegte.“

„Ha, das meinte ich gerade. Der arme Mr. Annesley! Als ich ihm eben begegnete, kam es mir vor, als ob er recht blaß aussähe; aber ich war ganz erstaunt, daß er, nachdem ihn ein solcher Schlag und so ganz kurz vorher getroffen hat, überhaupt ausging. Er konnte erst heute Morgen davon gehört haben.“

„Worauf deuten Sie hin, Mrs. Fanshaw? Ich weiß nicht, daß Edward heute Morgen etwas gehört hat, was ihm Kummer machte.“

„Haben Sie die Morning-Post heute gelesen?“ fragte Mrs. Fanshaw in feierlichem Tone.“

„Nein, wir halten sie nicht.“

„Ah, dann ist Alles erklärlich; Sie haben es noch nicht gehört. Es thut mir wirklich leid, daß ich die Erste bin, die Ihnen die Nachricht bringt. Ich dachte indessen, Sie hätten sie vielleicht noch nicht gehört, und in dem Falle würde es besser sein, wenn die Sache Ihnen von einem Freunde vorsichtig mitgetheilt würde, als wenn sie ohne Weiteres plötzlich über Sie hereinbräche.“

„Um des Himmels Willen, Mrs. Fanshaw,“ rief Mrs. Allen, jetzt ernstlich besorgt, aus; „sagen Sie mir gleich, was vorgefallen ist, wovon Sie sprechen.“

„Nun bitte, beunruhigen Sie sich nicht; ich will es Ihnen gleich zeigen. Ich brachte die Zeitung mit, wie Sie sehen, weil ich glaubte, daß Sie sie vielleicht nicht hielten. Es war, wie es sich jetzt zeigt, ein wahres Glück, daß ich das that. Hm! wo ist es? Königliches Theater . . . Lever am Mittwochen; nein, in dieser Columne ist es nicht . . . Heirathen in der vornehmen Welt . . . da ist es! Es wäre vielleicht besser, wenn ich es Ihnen vorläse; Sie sparten die Mühe, Ihre Brille aufzusetzen.“

Mrs. Allen hatte Nichts dagegen einzuwenden. In stummem Gebet zu Gott flehend, daß er ihr Kraft gäbe, jede schlimme Nachricht, die ihrer warten mögte, zu ertragen, saß sie schweigend da, während Mrs. Fanshaw mit hochtrabendem Nachdruck folgenden Abschnitt zu lesen begann:

„Gestern führte in der St. Georgskirche, Hanover-Square, der sehr ehrenwerthe Viscount Caldwell die schöne, reizende Miß Percival, einzige Tochter des verstorbenen James Percival, Esq., und der Lady Ethelwode, zum ehelichen Altar. Die Feier wurde von Sr. Hochwürden dem Bischof von London vollzogen, und darauf die Hochzeitsgesellschaft, welche aus der Elite der vornehmen Welt bestand, in Ethelwode-House prächtig bewirthet. Unmittelbar nach dem Frühstück verließ das edle, glückliche Paar London, um nach dem Festlande abzureisen, wo sie wahrscheinlich den kommenden Herbst und Winter hindurch bleiben werden.“

„Dem Himmel sei Dank,“ rief Mrs. Allen aus, als Mrs. Fanshaw zu lesen aufgehört hatte, „sie kommen nicht nach der Abtei.“

„Ja, dem Himmel sei Dank! Es wäre mir

wirklich unmöglich, die leichtsinnige, cokette Miß Percival . . . Lady Caldwell wollte ich sagen . . . zu sehen, nachdem sie sich gegen Mr. Annesley so schändlich betragen hat. Ich denke mir, es ist nicht viel Aussicht vorhanden, daß sie jemals hierher kommen werden. Heute Morgen begegnete ich Lord Ethelwode's Agenten, und als ich stehen blieb, um mit ihm über diese Angelegenheit zu sprechen, sagte er mir, daß Lord Caldwell die Abtei wieder an Lord Ethelwode verkauft hätte. Er hatte sich eine ganze Reihe von Jahren geweigert, es zu thun, weßwegen Lord Ethelwode ihn auch so haßte, und Niemand konnte begreifen, warum sie sich im letzten Winter so plötzlich versöhnten und so dicke Freunde wurden. Ich vermuthe aber, diese Heirath war bereits im Werke, und sie hatten alle zusammen ein Complott gegen den armen Mr. Annesley gemacht."

Als sie dies sagte, erinnerte Mrs. Allen sich der Umstände, die Lord Caldwell's plötzliche Versöhnung mit seinem alten Feinde begleitet hatten, und sie konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß an Mrs. Fanshaw's Vermuthungen etwas Wahres sein mögte.

„Alle zusammen sind sie eine abscheuliche Brut,“ fuhr diese Dame fort, deren geschwätzige Zunge, während Mrs. Allen schwieg, keinen Augenblick ruhte. „Lord Ethelwode ist mir der verhaßteste Mensch, den ich jemals gefunden habe; sein Stolz ist wirklich unerträglich. Was Miß Per... Lady Caldwell sollte ich sagen ... betrifft, so war sie nie mein Liebling. Von dem Augenblicke an, daß ich sie eines Abends so verzweifelt mit Lord Caldwell auf Oaklands kokettiren sah, dachte ich immer, daß sie mit Mr. Annesley ein falsches Spiel treiben würde. Jetzt werde ich sie entschieden hassen.“

Mrs. Allen konnte auch jetzt noch nicht von Helenen sprechen, und Mrs. Fanshaw fuhr fort:

„So gefühllos, so auf einmal, so plötzlich, ohne vorher ein Wort davon zu sagen, in dieser Weise umzuwenden.“

„Ich bitte Sie um Verzeihung,“ unterbrach Mrs. Allen, die selbst bei ihrem schlimmsten Feinde nicht leiden konnte, daß man ungerecht von ihm sprach, „in diesem Falle hat Miß Percival nicht plötzlich umgewendet. Schon seit länger als zwei Monaten war ihr Verhältniß mit meinem Groß=

sohne abgebrochen, und es stand ihr vollkommen frei zu heirathen, wen sie wollte.“

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie ihre Vertheidigung übernehmen, und dies ändert allerdings etwas die Sache; aber ich werde doch immer der Meinung sein, daß sie sich schändlich betragen hat. Nun, jetzt muß ich eilen, daß ich fortkomme. Ich freue mich, daß ich die Sache zuerst zur Sprache bringen und Ihnen dadurch einen gewissen Dienst erzeigen konnte. Bitte, sagen Sie Mr. Annesley, wie großen Antheil ich an seinem Geschicke nehme.“

„Könnten Sie mir das Blatt wohl lassen? Er wünscht es vielleicht zu sehen.“

„O allerdings, allerdings. Da ist der Abschnitt, sehen Sie, in der dritten Columne, unter der Ueberschrift: fashionable Nachrichten. Beiläufig gesagt, was für traurige Geschichten sind auf Oaklands vorgefallen! Haben Sie Miß Conway seit dem Tode des armen lieben Sir Charles gesehen?“

„Sie liegt noch sehr krank zu Bette. Ich würde schon zu ihr gegangen sein, wenn ich nicht so schwach wäre, daß ich kaum Alles thun kann, was

Mr. Allen verlangt. Die arme Louise! Das Herz blutet mir, wenn ich an ihre traurige Lage denke."

„Und ich höre, daß sie Mr. St. John am Ende doch nicht heirathen wird, obgleich Jedermann sagte, daß er in der Absicht käme, um ihre Hand anzuhalten, und manche Leute betreten waren, wenn sie daran dachten, daß sie sich schon wieder die Cour machen ließe, noch ehe der Vater in seinem Grabe kalt wäre. Ich höre indessen, daß ihre Vermögensverhältnisse nicht ganz so guter Art sind, als man erwartete, und vermuthe, daß er aus diesem Grunde sich zurückzog. Das arme Ding! sie dauert mich recht; es ist ein schrecklicher Schlag für ihren Stolz. Ich darf hier aber nicht länger verweilen und schwatzen. Leben Sie wohl, leben Sie wohl! Bitte, vergessen Sie meinen Auftrag an den armen lieben Mr. Annesley nicht."

Mrs. Fanshaw eilte fort, um die Nachricht von Helenens Verheirathung in jedem Hause der Nachbarschaft, wo die Morning-Post wahrscheinlich nicht gelesen würde, zu verbreiten, während Mrs. Allen, deren Ansichten über den Punkt, wie man einem Freunde eine schlimme Kunde mitzutheilen

habe, von den ihrigen etwas verschieden waren, ängstlich über die Art und Weise, den schweren Schlag, der ihren geliebten Edward unvermeidlich treffen mußte, so viel als möglich zu schwächen, und noch ängstlicher über die Folgen nachdachte, die er für sein bereits tief verletztes Gemüth herbeiführen mußte.

Für Leute, welche gern die Wirkungen derselben Leidenschaften bei verschiedenen Naturen verfolgen, würde es von nicht geringem Interesse gewesen sein, die verschiedene Art und Weise zu beobachten, wie Edward und Reginald ein und dasselbe Leiden aufnahmen und ertrugen. Reginald's stolze, heftige Natur war dem Kummer mit herausfordernden Trotze entgegengetreten und hatte

»Mit gleicher Stärke und in gleicher Tonart
Dem zürnenden Geschick erwidert.«

Den Stachel, den er nicht ausreißen konnte, hatte er durch die größte körperliche und geistige Anstrengung zu tödten gesucht und wüthete im heißen Zorn über die Schwäche, die er nicht besiegen konnte.

Nicht so war es mit Edward. So ruhig, so gelassen ertrug er den Schlag, der das glänzende

Gebäude seiner Liebe und Hoffnung, auf welches er sein ganzes irdisches Glück concentrirt hatte, vernichtete, daß Mancher glauben mogte, er fühlte ihn kaum. Hätte jedoch ein Auge die Geheimnisse seines tiefen Herzens durchschauen können, so würde es daselbst vielleicht einen noch schwereren Kummer als bei Reginald gefunden haben; schwerer, weil es für eine solche Natur etwas Unmögliches war, den inneren Druck durch eine Aeußerung des Schmerzes zu erleichtern, und sein Kummer im Innersten seines Herzens lag, verborgen und heftig, wie ein glimmendes Feuer, das langsam und heimlich Alles um sich her verzehrte und die Quellen des Lebens selbst austrocknete.

Nachdem die erste betäubende Wirkung des Schlages vorüber war, ging er wie gewöhnlich seinen Weg, verkehrte mit seinen Nebenmenschen und wartete seines Dienstes mit demselben Fleiße. Warum sollte er die Einsamkeit oder Stille aufsuchen? Es war Stille und Einsamkeit genug in seinem eigenen Herzen, denn die Stimme der Hoffnung hatte aufgehört ihre heitere Musik ertönen zu lassen, und das geliebte Bild, welches in demselben gethront und es mit glücklichen Gedanken

erfüllt hatte, war entstellt und zerbrochen. In dieser Einöde rang er Tag und Nacht, allein, oder in Gesellschaft, mit seinem Schmerz, während Wenige, vielleicht Niemand außer seiner sorgsamen, ihn zärtlich liebenden Großmutter es ahnten, daß unter dieser äußern Ruhe verborgen ein Kampf auf Leben und Tod gekämpft wurde.

Achtzehntes Capitel.

„Gesegnete Heimath glücklicher Jahre, Heiligthum des Friedens, Dir sage ich Lebewohl, und mit Dir zugleich den schönsten Freuden und Hoffnungen des Lebens. Für mich blühten sie allein in Deinen Räumen, und jetzt verlasse ich Dich, verlasse Dich auf immer, und die ganze Zukunft ist mir öde und leer."

Dr. L. hatte Recht, wenn er jede neue Aufregung bei Louisen fürchtete. In Folge der Gemüthsbewegung, welche die letzte angreifende Unterredung mit St. John hervorgerufen hatte, stellte das Fieber sich wieder ein, und sie war viele Tage hindurch in einem noch schlechteren Zustande, als unmittelbar nach dem Tode ihres Vaters. Als endlich ihre Jugend und starke Constitution triumphirten, und sie zu Leben und zum Elend des Lebens erwachte, war ihr Herz erkaltet, ihr Gefühl abgestorben und Alles ihr gleichgültig geworden. Sie konnte nicht weinen; die Erinnerung an ihre Leiden und namentlich an die letzte schreckliche Scene rief ein bitteres Lächeln hervor — ein Lä-

cheln, dessen Anblick jedes Herz tief ergriffen haben würde — ließ aber nicht den Trost der Thränen zu.

Dr. L., der sie, als sie außer Gefahr war, auf eine Woche verlassen hatte, erschrak bei seiner Rückkehr über die unnatürliche Veränderung; es war entsetzlich, ein so junges Wesen in so hartem Kampfe mit dem Elend zu sehen. Früher hatte sie ihre Gefühle um ihres Vaters willen unterdrückt und Kraft und Stärke in seiner tröstenden Sympathie gefunden; jetzt aber war er dahin, und für was hatte sie noch zu leben? Er war dahin, und Arthur hatte sie beinahe mit einem Fluche auf den Lippen verlassen; wer also blieb noch übrig, der sich darum kümmerte, ob sie ihre schwere Last mit bitterm Unmuth oder hoffnungsvoll trug? In dieser Stimmung kam ihr die Veränderung ihrer Vermögensverhältnisse beinahe erwünscht; ihr Elend blieb den Augen der Welt verborgen, und sie hatte gegründete Ursache, sie auf immer zu verlassen und ihr falsches Urtheil und höhnisches Lachen nicht länger zu hören.

Nur ein sehnliches Verlangen beunruhigte sie, der Wunsch, sich von Oaklands zu entfernen, und

von dem Augenblicke an, wo sie im Stande war, ihr Bett zu verlassen, gab sie sich unglaubliche Mühe, Dr. L. und ihrer besorgten alten Amme zu beweisen, daß sie reisen könnte. Beide wollten sich aber nicht davon überzeugen, und sie mußte, obgleich mit innerm Widerstreben, zugeben, daß Jene Recht hatten, und daß sie ihre Stärke überschätzt hatte. Es fanden sich auch andere Dinge genug, an denen sie ihre Kraft versuchen konnte, ehe dieser letzte große Schritt gethan wurde.

Seit ihres Vaters Tode hatte sie keine Briefe geöffnet und keinen gesehen, und obgleich es ihr ein- oder zweimal seltsam vorgekommen war, daß Helene während ihrer Trauerzeit nicht geschrieben haben sollte, so hatte sie doch nicht lange bei dem Gedanken verweilt, da sie sich nicht nach Theilnahme sehnte; denn wo konnte ein Elend wie das ihrige angemessene Theilnahme finden? Jetzt fühlte sie indessen, daß der Haufen Briefe, welcher sich auf ihrem Tische gesammelt hatte, angesehen werden mußte, und sie begann das traurige Geschäft, einen Condolenzbrief nach dem andern zu öffnen. Unter diesen war ein langes Schreiben von Lady Frances Montague, das aber Louise unmuthig zur

Seite warf. Ihre Sprache bei einer solcher Gelegenheit brauchte nicht vernommen zu werden; schon die Erinnerung an ihren Ton reizte Louisens Nerven. Endlich sah sie Helenens Schriftzüge, und ihre Hand zitterte, als sie den Brief aufnahm. Sie wenigstens mußte mit Liebe und wahrem Gefühl zu ihr sprechen, und Louisens Herz wurde bei dem Gedanken etwas wärmer. Sie öffnete den Brief, erschrak aber über seinen Ton; hastig sah sie über die Reihen hin, und er fiel ihr aus der Hand, als ihr Auge auf die Unterschrift: „Helene Caldwell," stieß.

Was konnte das bedeuten sollen? Was für eine schreckliche Veränderung war mit ihrer Freundin vorgegangen, während sie mit ihrem eigenen Schmerze zu sehr beschäftigt gewesen war, um auf jene achten zu können? Wo war denn Mr. Annesley? wo war Helenens dem Anschein nach so innige, so leidenschaftliche Liebe? War Alles wie ein schöner Traum verschwunden und hatte sich in solche Wirklichkeit verwandelt? Helene Lord Caldwell's Gattin! es war unmöglich; die Sache war zu plötzlich gekommen. Ehe sie in eine solche Verbindung willigen konnte, mußte sie wahnsinnig ge=

macht sein, und als sie jetzt ihren Brief las, sprach ein so aufgeregter Ton, ein so bitteres Gefühl selbst da, wo sie ihrer Freundin ihre Theilnahme ausdrückte, aus demselben, daß Louise zu fürchten begann, es möchte wirklich zu viel auf ihren Geist eingewirkt sein.

Daß man, ehe sie bewogen werden konnte, den, welchen sie so zärtlich liebte, aufzugeben, ein falsches, schändliches Spiel mit ihr getrieben hatte, daran zweifelte Louise keinen Augenblick, und sie suchte wieder eifrig unter den Briefen nach, weil sie hoffte, daß ein anderes Schreiben von Helenen etwas Licht über das Geheimniß verbreiten könnte. Unter den Briefen vor ihr fand sich indessen kein zweiter von Helenen; sie erinnerte sich aber, daß sie am letzten Tage der Krankheit ihres Vaters, als sie alle Briefe, welche seit ihrer Rückkehr angekommen waren, sich hatte bringen lassen, die für sie selbst bestimmten zur Seite geschoben und späterhin mit Mr. Eagle's Brief in einen Tischkasten gelegt hatte. Sie suchte nun daselbst nach, und ihr Auge fiel auf Helenens Siegel, obgleich die Handschrift so verändert war, daß sie sie beinahe nicht erkannt hätte. Sie öffnete den Brief,

und Helenens Unglück lag nun auf einmal in seiner ganzen Ausdehnung klar vor ihr.

Ihre schreckliche Aufregung, welche an Wahnsinn grenzte, der wilde Aufruhr in ihrem Innern, aus welchem jedes sanfte, zarte Gefühl entwichen war, die höhnische Bitterkeit, mit der sie auf die Vergangenheit anspielte, und die Furcht, mit der sie vor der Zukunft, der irgend eine entsetzliche Macht sie gewaltsam entgegenzureißen schien, zurückschauderte — dies Alles gab Louisen großen Aufschluß über die Geschichte der letzten zwei Monate. Der Brief meldete, daß ihre Verheirathung in einer Woche, von dem Augenblick, wo sie schrieb, an gerechnet, stattfinden sollte. Es war leicht zu sehen, daß man ihr keine Zeit zur Ruhe, noch Gelegenheit, sich besser zu besinnen, ließ. Ein schrecklicher Zauber hielt sie gefesselt, und Louise dachte mit Schmerzen daran, daß ein paar ruhige, aufrichtige, liebevolle warnende Worte diesen Zauber vielleicht zerstört hätten, und daß sie nicht im Stande gewesen war, diese Worte zu sagen. Sie hätte Helene vielleicht gerettet, aber sie war gewaltsam von ihr getrennt.

Mit bitterm Schmerz sah sie, wie diese einst so

liebevolle, reine, arglose Natur während der kurzen Trennung verändert war. Sie konnte Helenens Brief nicht gleich beantworten, da sie zuvor wieder etwas Fassung gewinnen mußte, ehe sie in Ausdrücken, wie sie sich für Lord Caldwell's Gattin eigneten, schreiben konnte; sie dachte aber über das Schicksal ihrer Freundin und das Edward's, dessen Elend ihr Niemand zu schreiben brauchte, so lange nach, bis sie ihr eigenes Elend eine Zeit lang beinahe vergaß.

Louisens plötzliche Verarmung wurde bald allgemein bekannt, und sie empfing von verschiedenen Freunden ihres Vaters Einladungen, zu ihnen zu kommen, bis sie einen festen Plan für die Zukunft gefaßt hätte; es war aber ihrem Gefühle ganz zuwider, solche Anerbietungen anzunehmen. Unter denen, welche an sie geschrieben hatten, war Lady Catherine St. John eine der Ersten gewesen, und Louise fühlte, daß ihre Gesellschaft in diesem Augenblicke die am wenigsten lästigste für sie gewesen sein würde; nach Allem aber, was zwischen ihr und Mr. St John vorgefallen, war es ihr unmöglich, im Hause seiner Tante zu wohnen, und

sie lehnte daher dies Anerbieten gleich den andern Tag ab.

Es wurde indessen bald klar, daß sie irgend einen Plan der Art, für einige Zeit wenigstens, ergreifen mußte, da ihre Angelegenheiten noch lange nicht geordnet waren. Das Mobiliar auf Oaklands, ihr einziges Eigenthum, war noch nicht abgeschätzt; es war nicht einmal bekannt, ob es verkauft werden sollte oder nicht, und Louise fand, daß eine kleine Summe Geld, welche sich in dem Pult ihres Vaters befand, und ihr Taschengeld vom letzten Vierteljahre, welches sie glücklicher Weise kurz vor seiner Krankheit erhalten hatte, Alles war, was sie jetzt besaß, und wovon sie so lange leben mußte, bis ihre Angelegenheiten geordnet und es ausgemacht war, wie hoch die kleine Summe, die sie von da an ihr Eigenthum nennen konnte, sich in der Wirklichkeit belief. Als diese traurige Nothwendigkeit ihr klar wurde, nahm sie einen Brief zur Hand, den sie diesen Morgen von ihrer Tante erhalten hatte.

Lady Frances hatte die Entdeckung gemacht, daß Lady Catharine St. John an Louise geschrieben und sie eingeladen hatte, zu ihr zu kommen,

und sie hielt es daher für angemessen, dasselbe zu thun. Es sah durchaus nicht gut aus, wenn ihrer lieben Schwester Kind nicht zuerst in ihrem Hause Zuflucht suchte. Sie hatte also an sie geschrieben und mit ihrem gewöhnlichen Auskramen von Gefühl ihrer lieben Nichte angezeigt, daß sie in ihrem Hause eine Heimath und alle die Theilnahme finden würde, welche man von ihr, und auch nur von ihr, bei dem Kummer einer Person, die ihr immer so lieb gewesen wäre, erwarten könnte. Ihre lieben Mädchen hegten wie sie den sehnlichsten Wunsch, ihre Cousine zu sehen, und würden an sie geschrieben haben, wenn sie nicht zu innigen Antheil an ihrem Geschicke nähmen, als daß sie ihr Beileid in Worten ausdrücken könnten. Dies würde weit besser klingen, dachte Lady Frances, als wenn sie sagte, daß sie keine Zeit hätten, an ihre Cousine zu schreiben, weil sie zu der großen Ausstellung feiner weiblicher Arbeiten zur Unterstützung Nothleidender eilten, wo Minna mit verkaufen helfen sollte, und zwar mit bedeutendem Erfolge, wie sie hoffte, da ihr die tiefe Trauer bei ihrem schönen Teint vorzüglich gut stand.

Als Louise diesen scheinbaren Gefühlserguß

las, wurde ihr Widerwille, in dem Hause ihrer Tante Zuflucht zu suchen, noch zehnmal so groß; sie fühlte jetzt aber zum ersten Male eine der größten Qualen der Armuth, den Gefühlen Schweigen gebieten und sich dem fügen zu müssen, was eine Demüthigung zu nennen unser Stolz gleich bei der Hand ist. Es war Louisen keine Wahl gelassen, und nach einem langen Kampfe mit sich selbst, antwortete sie ihrer Tante, daß sie ihre freundliche Einladung auf eine kurze Zeit annähme.

Nachdem dieser Brief abgesandt war, begann sie die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, das Haus zu verlassen, das bis jetzt ihre Heimath gewesen war. Das erste, was sie that, war, daß sie die Dienstboten entließ, und bei den meisten war dies leicht, da mit Sir Charles' Tode natürlicher Weise der ganze Haushalt aufgehoben war; anders aber verhielt es sich mit ihrem Mädchen und der alten Sarah. Zuerst ließ sie ihr Mädchen kommen und zeigte ihr an, daß sie ihre Dienste nicht länger nöthig hätte. Die Frauensperson, die mehre Jahre im Hause gewesen war, war ganz erstaunt und erklärte, weil sie meinte, daß Miß Conway jetzt, wo sie nicht mehr so viel ausgehen

würde, eine wohlfeilere Magd zu haben wünschte, daß sie lieber für geringeren Lohn bei ihr bleiben, als eine andere Herrin suchen wollte.

Zum ersten Male erging jetzt an Louise die Aufforderung, ihre Armuth zu gestehen, und dies Geständniß wurde ihr etwas schwer. Bald schämte sie sich aber ihres Gefühls, gestand ihre Lage offen ein und sagte, daß sie bei der Kleinigkeit, welche in Zukunft ihr ganzes Eigenthum sein würde, es nicht länger erschwingen könnte, überhaupt ein Mädchen zu halten, und sehr ungern fügte sich das arme Frauenzimmer in die Nothwendigkeit, sich nach einer andern Stelle umzusehen.

Jetzt kam die Reihe an die alte Sarah, und Louise fühlte, daß dies die schwerste Prüfung war, welche ihre Armuth ihr auferlegen konnte. Von dem Augenblicke an, daß ihre Mutter starb, war ihre treue Amme ihr eine zweite Mutter gewesen, und es mußte das Maß ihres Elends voll machen, wenn sie sich jetzt von ihr trennte.

„Kommen Sie herein, Sarah,“ sagte sie, als die Amme, welche sie hatte herbeirufen lassen, an die Thür klopfte. „Ich wünschte mit Ihnen zu prechen; lassen Sie Sich also hier nieder. Sie

müssen mich geduldig anhören," fuhr sie fort, indem sie selbst Zeit und damit zugleich Muth zu gewinnen suchte, um die nöthigen Worte sprechen zu können; „denn was ich Ihnen sagen will, ist nicht zu ändern. Arme Sarah, Sie müssen mich verlassen."

„Sie verlassen? wie, Miß Louise, was können Sie damit sagen wollen? Glauben Sie, weil ich immer zu Haus geblieben bin, so oft Sie hier- oder dorthin gingen, daß ich nur in Oaklands leben könnte? Es ist allerdings der beste Ort von allen, und ich hatte wirklich gehofft," setzte sie, einen forschenden Blick auf Louise werfend, hinzu, „daß Sie ihn nicht ganz verlassen würden. Wenn Sie aber gehen, so werde ich gewiß nicht zurückbleiben. Was sollte ich hier thun, wenn Sie fort sind?"

„Das ist nicht der Grund, liebe Sarah, sondern weil ich ohne Sie leben lernen muß."

„Ach, das können Sie nicht," antwortete die Alte lächelnd, nachdem sie sich von ihrem ersten Erstaunen über Louisens Worte erholt hatte.

„Hören Sie mich nur an," sagte Louise.

„Diese Besitzung ist, wie Sie wissen, nicht mein Eigenthum; sie gehört Mr. St. John, und . . .“

„Ja, und es ist eine große Schande, daß ein Fremder zwischen Vater und Tochter tritt,“ unterbrach die Alte sie in unwilligem Tone.

„Das ist aber nicht das Schlimmste,“ sagte Louise und setzte ihr weiter auseinander, wie sie beinahe zur Bettlerin geworden wäre. Als die Alte diese Thatsache allmälig begriff, äußerte sie den größten Schmerz und beklagte laut das Schicksal ihres lieben Kindes, das, an Luxus aller Art gewöhnt, nie ohne diesen leben lernen könnte.

„Machen Sie Sich darüber keinen Kummer,“ sagte Louise, in höherem Grade von dem Schmerz der Alten als von ihrem eigenen Unglück ergriffen. „Ich werde bald ohne alle diese Dinge leben lernen; das ist leicht genug. Viel schwerer ist es, mich von Ihnen zu trennen; Sie müssen jetzt aber die Nothwendigkeit davon einsehen. Elisabeth habe ich bereits gesagt, daß sie gehen müßte, und Sie...“

„Ich werde aber so etwas nicht thun,“ antwortete die Alte beinahe ärgerlich. „Denken Sie mich mit Elisabeth in eine Reihe zu stellen, die doch nur fünf oder sechs Jahre hier gewesen ist,

da ich Sie von der Wiege an gepflegt und gewartet habe? Oh, Miß Louise, so etwas erwartete ich nicht von Ihnen.“

„Ich hatte wirklich nicht die Absicht, Ihre Gefühle zu verletzen,“ sagte Louise, die selbst ihre Gemüthsbewegung nur mit Mühe unterdrückte, „aber ich kann es nicht ändern.“

„Ja, aber ich kann es,“ erwiderte die Alte, und die Freude strahlte ihr durch die Thränen hindurch aus den Augen. „Ich bin zu alt, um wieder in Dienst zu gehen, und Sie denken nicht, daß ich eine solche Thörin gewesen bin, kein Geld für meine alten Tage zurückzulegen. Nun habe ich aber das Recht, es auszugeben, wo es mir gefällt, meine ich, und es gefällt mir, bei Ihnen zu leben.“

„Liebe Sarah, bedenken Sie . . .“

„Nein, ich will nichts bedenken, außer daß alle meine Kinder vor mir gestorben sind, und auch Ihre liebe Mama, die mir eben so theuer war, als meine eigene Mutter, und jetzt bin ich eine arme, alleinstehende alte Frau, die für Niemand sorgen, Niemand nützlich sein kann, als Ihnen; Sie aber, die Sie mein Kind diese ganzen Jahre

hindurch gewesen sind, können mich nicht fortschicken."

Louisen war das Herz zu voll, und sie konnte mehre Minuten nicht antworten; dann entgegnete sie:

„Ich weiß nicht einmal, was aus mir werden wird . . ."

„Das hat nichts zu bedeuten . . . das ist mir alles einerlei," erwiderte die Amme in entschlossenem Tone. „Wenn Sie einen Besuch machen wollen, dann, wissen Sie, kann ich sehr gut Sie ankleiden und für Sie arbeiten . . . obgleich Elisabeth vielleicht denkt, daß sie es besser machen könnte, oder wie wollten Sie, wenn Sie allein leben, es anfangen, wenn Sie Niemand hätten, der für Sie sorgte?"

„Meine liebe, freundliche alte Sarah!" rief Louise aus; aber Widerrede und Dank erstarben ihr auf den Lippen, und sie war nicht im Stande, die Gefühle, welche ihr Herz erfüllten, auszudrücken, Gefühle, die nur der vollkommen würdigen kann, welcher erfahren hat, was es heißt, in dem bittern Kelch der Leiden einen süßen Tropfen zu finden.

Als sie wieder sprechen konnte, willigte sie mit dankerfülltem Herzen in Sarah's Wünsche ein und sagte:

„Ich werde bald genauer wissen, worauf ich rechnen kann, und vielleicht nehmen meine Geldangelegenheiten eine bessere Wendung, als ich erwarte; dann . . .“

„Es soll mich Ihretwegen recht freuen,“ sagte die alte Amme, „denn der Gedanke, daß Sie arm sind, ist entsetzlich, aber für mich wird es keinen Unterschied machen; von diesem Augenblick an nehme ich keinen Heller mehr. Hat mich Ihr armer lieber Vater diese ganzen Jahre hindurch, wo ich fast gar keine Dienste mehr verrichten konnte, nicht schön bezahlt? Nein, nein, mein Geld liegt sicher in der Sparkasse; und der einzige Unterschied wird sein, daß ich, statt mir ein einsames Häuschen zu nehmen und mich darin allein zu härmen, mit Ihnen leben und jeden Tag Ihr liebes Gesicht sehen werde. Wirklich, wenn ich das nicht könnte, möchte ich gerade eben so gern an einem finstern Orte leben, wohin nie die Sonne schiene; es würde mir ganz einerlei sein.“

Louise, die von der Liebe der alten Amme ganz

gerührt war, umarmte sie zärtlich und ließ ihr in Allem freien Willen. Für sie war ihre Armuth, seit sie dies letzte traurige Opfer der Trennung nicht mehr forderte, wieder etwas Gleichgültiges geworden, und als sie bedachte, daß, während ihr die Welt eine trostlose Einöde zu sein däuchte, es noch ein treues Herz gab, das an ihr hing, und dem sie sicher vertrauen konnte, durchströmte sie wieder ein angenehmes, erwärmendes Gefühl, das von der thränenlosen Angst, welche sie in der letzten Zeit empfunden hatte, weit verschieden war. Die Unmöglichkeit des Weinens, die sie beinahe erstickt hatte, war vorüber; ihre Thränen flossen reichlich, und der Ernst des hoffnungslosen Elends verschwand, während ihr Herz von neuem der Macht der Liebe und Theilnahme sich öffnete und einen Platz sein nannte, an dem es ausruhen konnte.

Ihre nächste schmerzliche Pflicht war, Dr. L. ihre Umstände zu erklären und, was sie schon oft vergeblich versucht hatte, ihm zu sagen, wie sehr sie es bedauert, daß er so viel von seiner köstlichen Zeit an eine Person verschwendet hätte, die jetzt gar nicht im Stande wäre, ihm zu bezahlen.

Dr. L. beruhigte sie aber gleich wieder. Seit seiner ersten Ankunft auf Oaklands hatte er Alles gewußt und ihr aus reiner Theilnahme an ihrem Unglück, verbunden mit der Achtung, die er seit Jahren für ihren Vater gehegt, seine Dienste gewidmet. Statt aller Bezahlung forderte er von ihr das Versprechen, daß sie sich durch keine thörichte Bedenklichkeit je wollte abhalten lassen, ihn bei einer künftigen Gelegenheit zu rufen, und setzte hinzu, daß er sich ernstlich verletzt fühlen würde, wenn er jemals hörte, daß sie einen anderen Arzt angenommen hätte.

Louise gab ihm für alle seine Güte ihren warmen Dank zu erkennen und sprach dann die Absicht aus, den folgenden Tag nach London aufzubrechen. Nach langem Ueberreden willigte sie endlich in Dr. L.'s Wunsch, daß sie einen Sitz in seinem Wagen annähme. Es würde ihm eine Last vom Herzen genommen werden, wenn er sie wohlbehalten in das Haus ihrer Tante brächte, sagte er, und machte es auf diese Weise ihrem Zartgefühle leicht, sein Anerbieten anzunehmen, indem er das Ganze so darstellte, als ob ihm selbst dadurch eine Gunst erwiesen würde. Die Sache war bald in

Ordnung gebracht, und Louise versprach, mit Sarah, auf deren Mitreisen er ebenfalls drang, ihn zu begleiten.

Die Stunde der Abreise rückte nun heran. Die Sonne erhob sich in wolkenloser Pracht, um den traurigen Tag zu erhellen und jeden Zug der schönen Landschaft, auf welcher Louisens Blicke seit ihrer Kindheit so gern verweilt hatten, mit neuem Glanze zu vergolden. Nie hatte sie so schön ausgesehen, aber diese Schönheit war traurig, — traurig wie das Lächeln, welches um junge Lippen schwebt, wenn das kalte Siegel des Todes sanft ihnen aufgedrückt ist, — traurig wie die Bilder vom „herrlichen Vaterlande," welche in Schmerz und Betrübniß im Traume vor die Seele des Verbannten treten, — traurig wie der letzte Gesang von geliebten Lippen, oder das Echo eines vaterländischen Liedes, das wir in fremdem Lande hören.

O, es ist eine Qual, die wenige auf Erden an Bitterkeit übertreffen, Lebewohl zu sagen der Heimath unserer Kindheit, dem Schauplatze unsrer fröhlichen Spiele, unsrer ersten Freuden und Sorgen, den Plätzen, welche gleichsam einen Theil unsers Lebens ausmachten, während das Leben noch

eine heitere Freude war; es ist eine Qual, dies Zerreißen aller frühen Bande, welche das Herz selbst an leblose Gegenstände, mit denen wir durch lange, glückliche Jahre hindurch vertraut geworden sind, fesseln.

Während der unvermeidlichen Geschäfte und der Anstrengung unserer Kräfte, die eine Wohnungsveränderung nöthig macht, denken wir an die uns bevorstehende Reise, den Ort, wohin wir gehen, und die Dinge, denen wir einen gewissen Grad von Sorgfalt widmen müssen; unsere eigene Bequemlichkeit nimmt nothwendig bei den Einrichtungen, die wir zu treffen haben, unsre Aufmerksamkeit in Anspruch; wenn aber Alles vorüber ist, nnd wir umherblicken, um zu sehen, ob nichts vergessen ist, und in Unthätigkeit dasitzen, bis der Augenblick der Abreise ankommt: dann zuerst drängt der Gedanke sich mit aller seiner Gewalt dem Geiste auf, daß dieser Blick *wirklich der letzte ist*. Wir fühlen, daß wir in den wenigen traurigen Augenblicken, die uns noch bleiben, von den Dingen, die wir auf immer in unseren Herzen lebendig erhalten möchten, keinen genügend starken Eindruck in uns aufnehmen können; alles das,

was wir so lange geliebt haben, können wir nicht lange genug anschauen. So wanderte die arme Louise von Zimmer zu Zimmer, von Baum zu Baum, von ihrer Mutter Blumengarten zu ihres Vaters Lieblingssitze, und überschaute die weite Fläche des Oceans und die lange Linie der wilden Küste, während das Gefühl, daß sie alles dies vielleicht nie wiedersehen würde, ihr Herz immer mehr zusammenschnürte.

Sie fühlte, daß sie nicht die Kraft hatte, wie sie wünschte, nach dem Dorfe zu gehen und ihres Vaters Grab zu besuchen; sie konnte nicht einmal die Klippe erreichen, welche in früheren Tagen ihr und Reginald's Lieblingsort gewesen war. So weit es ihre Schwäche indessen erlaubte, wanderte sie, bis sie sich jeder Begebenheit erinnerte, die diese verschiedenen Plätze ausgezeichnet hatte, und Worte und unbedeutende Kleinigkeiten, die sie früher vergessen hatte, eben so frisch und deutlich ihr wieder vor die Seele traten, als in dem Augenblicke, wo sie gesprochen oder vorgefallen waren. Bei jeder Biegung des Weges glaubte sie ihrem Vater, Reginald und Arthur zu begegnen; während sie aber schwach und einsam einherschritt, um ihren Lieb-

lingsplätzchen ein letztes Lebewohl zu sagen, wo waren da diese alle? Der Eine lag im ruhigen Grabe; er hatte alles Irdische vergessen und gedachte nicht einmal der Trübsal seines Kindes. Der Zweite wanderte weit von seinem Vaterlande entfernt durch die Welt und kannte die Leiden seiner Jugendfreundin eben so wenig als der Todte. Der Dritte — ach! wo war der? Seine letzten schrecklichen Worte klangen ihr noch in den Ohren, und sie hatte nicht den Muth zu fragen, wo er sein möchte? Die ganze liebliche Natur schien ihr plötzlich von einem Gifthauche berührt zu sein; sie drehte sich erschrocken um, und als sie nach dem Hause eilte, um dort Zuflucht zu suchen, war es ihr, als ob ein Fluch auf ihr ruhte.

Längere Zeit und nicht geringe Anstrengung von ihrer Seite waren erforderlich, um ihre Gemüthsbewegung zu unterdrücken und Dr. L. mit einiger Ruhe entgegentreten zu können. Sie wünschte früh abzufahren, um die offenen Aeußerungen des Schmerzes der Armen im Dorfe zu vermeiden, weil sie sich in diesem Augenblicke nicht stark genug fühlte, sie zu ertragen. Gern würde sie heimlich, ohne von Jemand bemerkt zu werden,

hinausgeschlüpft sein; aber dieser Wunsch sollte nicht erfüllt werden.

Kaum war es bekannt geworden, daß die Postpferde, welche man durch das Dorf führen sah, für Dr. L. bestimmt waren, und daß er Miß Conway mit sich nehmen wollte, als die ganze Bevölkerung in einen Zustand von Gährung gerieth, und bald war eine Anzahl Personen um die Tritte vor der Thür und selbst in der Halle versammelt, um sie noch einmal zu sehen und ein paar letzte Worte, ehe sie das Haus verließ, mit ihr zu sprechen. Manche unter ihnen, die ihr ganzes Glück Louisen's Vater verdankten, wollten mit seinem Kinde ihren gemeinschaftlichen Verlust beklagen und ihren Kummer darüber ausdrücken, daß die letzte Enkelin des Geschlechts, das von Vater auf Sohn unter ihnen gelebt und Segen um sich her verbreitet hatte, das Haus ihrer Ahnen verlassen mußte.

Louise hörte, daß sie warteten, um sie noch einmal zu sehen, und sie mußte etwas länger in der Bibliothek verweilen, ehe sie den Muth hatte, den vielen seit langer Zeit bekannten Gesichtern entgegenzutreten, auf welchen sich der Schmerz eines letzten Lebewohls eben so verschieden malte,

als die Zahl der Herzen war, in denen er gefühlt wurde. Als sie endlich die Thür öffnete, war die erste Person, welche sie sah, Edward Annesley, der in diesem Augenblicke hastig in die Halle trat, und da sie ihm nicht gern an einem Orte begegnen wollte, wo so manche Augen sie beobachteten, so zog sie sich sogleich zurück und sandte einen Diener zu ihm, der ihm sagen mußte, daß sie sich freuen würde, Mr. Annesley in der Bibliothek zu sprechen. Ein paar Minuten darauf trat er ein. Er sah blaß und verstört aus; aber sein Benehmen und seine Worte waren eben so warm und freundlich wie gewöhnlich.

„Liebe Miß Conway, ich dachte mir nicht, daß Sie uns so bald verlassen wollten."

„Ich entschloß mich auch erst gestern dazu, da Dr. L. so gütig ist, mich mit nach London zu nehmen," erwiderte Louise; „und ich wollte es Sie nicht wissen lassen, weil ich dachte . . ."

Er sah, wie sie mit dem Schlusse zögerte, und sagte:

„Sie dachten, ich könnte im gegenwärtigen Augenblicke kaum in der Verfassung sein, Jemand zu sehen. Ich konnte Sie aber nicht abreisen lassen, ohne Ihnen, wenn Sie die Güte hätten, mich vorzulassen, ein paar Worte zum Lebewohl zu sagen, und jetzt freue ich mich, daß ich den Versuch gemacht habe."

„Ich freue mich auch, daß ich Gelegenheit habe, Ihnen für alle die Güte und Aufmerksamkeit zu danken, die Sie mir und meinem armen Vater erwiesen haben. Güte und Freundlichkeit, die man in Zeiten, wie diese, zeigt, können nie vergessen werden," sagte Louise mit zitternder Stimme.

„Ich bitte Sie,“ rief Annesley aus, „erwähnen Sie dessen nicht. Es war mir nur in geringem Grade möglich, Dankbarkeit für die seit Jahren mir bewiesene Güte zu zeigen, und was Sie selbst anbetrifft, liebe Miß Conway . . .“

Die Erinnerung an das Band, welches ihn mit fast brüderlicher Liebe an Helenens einzige Freundin gefesselt hatte, war zu ergreifend, um ihn fortfahren zu lassen, und Beide schwiegen mehre Minuten, während Louise kaum weniger gerührt war.

„Wollen Sie Mrs. Allen meine besten Grüße melden?“ sagte sie endlich, gegen ihre Gemüthsbewegung ankämpfend, um das Schweigen zu unterbrechen. „Sie weiß, daß ich wirklich zu krank gewesen bin, sie zu sehen, und ich würde jetzt nicht einmal die Kraft haben, die Pfarre zu erreichen. Ich will von London an sie schreiben, wenn ich meine Gedanken etwas gesammelt habe; für den Augenblick weiß ich nicht, was ich thun werde, und das Denken fällt mir auch etwas schwer,“ setzte sie seufzend hinzu.

„Zu wem gehen Sie in London?“ fragte Edward ängstlich.

„Für den gegenwärtigen Augenblick zu Lady Frances Montague. Auch andere Freunde sind so gütig gewesen, mich zu sich einzuladen, und unter diesen Lady Ethelwode; das ist aber die letzte Familie, zu der ich jetzt gerade gehen könnte.“

Edward's Blick dankte ihr für diese Worte, in welchen er Mitgefühl für seinen Schmerz zu entdecken glaubte. Nach einem kurzen Schweigen, während dessen er offenbar Kraft und Muth zu gewinnen suchte, über einen beides in hohem Grade

auf die Probe stellenden Gegenstand zu sprechen, sagte er mit leiser Stimme:

„Wenn Sie schreiben, wollen Sie gelegentlich erwähnen, was Sie von ihr wissen. Ich möchte gern hören, daß sie glücklich ist, obgleich sie mir alle Sorge für ihr Glück abgenommen hat. Und sollten Sie sie sehen . . . sollte es scheinen, als ob sie glaubte, daß . . . daß ich mit Unmuth an sie denke... dann sagen Sie ihr, daß ich jetzt... eben so heiß . . . eben so innig für sie bete, als damals, wo ihr Glück auch das meinige sein sollte."

Louise konnte nicht antworten; sie reichte ihm aber ihre Hand, die er ergriff und schweigend drückte.

„Jetzt," sagte sie mit bebender Stimme nach einer längeren Pause, „glaube ich, darf ich nicht länger verweilen. Dr. L. ist sehr gütig gewesen, daß er so lange auf mich wartete. Ich glaube seine Stimme in der Halle zu hören."

Er war es auch, und er erschien an der Thür der Bibliothek, um zu sagen, daß er jeden Augenblick, sobald Miß Conway zu fahren wünschte, bereit wäre.

„Es ist eben so gut, wenn ich es jetzt gleich versuche," sagte Louise, die sich kaum bewußt war, daß sie laut sprach; „es wird eben so schmerzlich sein, wenn ich auch noch länger zögere."

Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und lehnte sich einen Augenblick auf ihren Stuhl zurück; dann übersah sie noch einmal langsam alle wohlbekannten Gegenstände im Zimmer, nahm Annesley's Arm und ging in die Halle.

Hier erfüllte der Anblick ihres nur mit Mühe unterdrückten Schmerzes, ihre tiefe Trauer und

ihr niedergeschlagenes Gesicht, so verschieden von ihrer gewöhnlichen ruhigen, aber heiteren Haltung, die Herzen der auf sie Wartenden mit einer Art Ehrfurcht, und die geräuschvollen Grüße erstarben auf ihren Lippen. Nur ein paar von den am meisten Bevorrechteten drängten sich vor und schüttelten ihre ihnen dargebotene Hand, indem sie Segenswünsche murmelten. Sie hielt die Prüfung mit erzwungener Ruhe aus, konnte aber nicht sprechen, und als sie, nachdem sie von Annesley schweigend Abschied genommen hatte, in den Wagen stieg, sank sie wie betäubt auf den Sitz zurück, und bemerkte nicht einmal, daß sie allein war. Dr. L. hatte nämlich mit richtigem Tact erklärt, daß er die Schönheit des Morgens genießen und daher die ersten paar Stationen auf dem Außensitze fahren wollte.

Der Wagen rollte rasch davon, und als die alten Thore sich mit schwerem Krachen hinter ihm schlossen, klang es der trostlosen Waise wie das letzte Grabgeläute ihres hingeschiedenen Glückes.

Ende des dritten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chamier, Frederick,

Leidenschaft und Grundsatz Ein Roman von Fr. Chamier. Aus dem Englischen von W. Schultze

Bd.: 3

Braunschweig (1843)

P.o.angl. 59 t-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745483-6